

*Adalbert Feiler*  
*Spuren auf dem Albuch*  
*Erzählungen*



Alle Rechte, einschließlich Copyright, ausschließlich beim Autor  
Adalbert Feiler, Pfarrstraße 5, 89555 Steinheim  
Bilder von den Enkeln Jasmin und Sabrina Feiler und vom Autor  
Fotos: camerabotanica Heiligenberg  
Im Sommer 1997/April 2000

## **I. Vorwort zur Internet-Ausgabe 2000** – inzwischen dort gelöscht

Die Erzählungen "Spuren auf dem Albuch" eignen sich zum Vorlesen und Einleben in unsere Landschaft, in unsere Fauna und Flora und in das, was wir unsere Geschichte nennen. Meine noch nicht schulpflichtigen Enkel Jasmin und Sabrina erwarteten bei jedem ihrer Besuche in Steinheim "eine Geschichte". Doch geeignete Erzählungen über den Albuch gibt es kaum. So musste ich mich um Themen bemühen. Beim Studium der verschiedensten schriftlichen Unterlagen, beim Landkartenstudium und bei Wanderungen auf dem Albuch, drängte sich mir eine Themenvielfalt auf, die mich Jahre beschäftigen könnte. So entstanden bald, ich möchte fast sagen, spontan, Erzählungen für meine Enkel. Bald zeigte sich, dass die Mädchen (beide geboren Anfang der neunziger Jahre) das Bedürfnis hatten, das Gehörte - und Gesehene - in Bilder umzusetzen, wobei ich mich selbst nicht gänzlich enthalten durfte. So entstand gemeinsam die Illustration dieses Buches. Damit die Erzählungen nicht "in der Luft" hängen, habe ich mich verantwortungsvoll an die überkommenen Informationen, insbesondere an die geschichtlichen Fakten gehalten. Dabei waren die Dissertation (1952) und die später, ganz aktuell 1997, von Walter Ziegler beim Verlag Anton H. Konrad herausgegebenen gesammelten Aufsätze des Heidenheimer Historikers Heinz Bühler eine große Hilfe. Nicht ausschließlich, aber weitgehend sind die Ausführungen zu "Steinheims geschichtlicher Entwicklung", "Adel und Burgherren auf dem Albuch" und "Siedlungen auf dem Albuch" aus dieser Quelle erarbeitet. Darüber hinaus verweise ich auf das umfangreiche Quellenverzeichnis.

Ich kam nicht umhin, einige auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhenden Vermutungen (insb. Lage von Orten und Ortsnamen) zu modifizieren, manchmal sogar, fast provokatorisch, dazu andere Gesichtspunkte einfließen zu lassen. Meine umfangreichen Recherchen sind in Teil V und Teil VI (für interessierte Erwachsene) niedergeschrieben. Ausdrücklich weise ich darauf hin, dass diese Arbeit zwar auf neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen beruht, selbst jedoch keinen Anspruch erhebt auf konkrete wissenschaftliche Aussage. Diese Arbeit soll zu weiterem schöpferischem Denken anregen.

Meine Erzählungen können und dürfen die auf uns überkommene Sagenvielfalt, die Teil unseres Kulturraumes ist, nicht ersetzen. Hier sei ausdrücklich herzlichster Dank gesagt an die ernsthaften Sammler und Herausgeber von Sagensammlungen, vorneweg an Fritz

Schneider mit der Sagensammlung "Die Ostalb erzählt" und an Gerhard Uhde, der viele Sagen unseres Raumes künstlerisch gestaltet hat.

Sagen eignen sich, nach meiner Erfahrung, keinesfalls zum Vorlesen für kleinere Kinder. Deshalb wurde versucht eine Brücke zu schlagen zwischen "Sagenhaftem" und "Aberglauben", zwischen Geschichtlichem und dem, was die Kinder selber schon gesehen und erlebt haben oder unmittelbar beim Erwandern unserer Heimat erleben können.

Thematisch wurden die Geschichten so kurz gehalten, dass sie einerseits in wenigen Minuten erzählt werden können, andererseits aber eine bilderreiche Stimmung erzeugen, sei es beim Vorlesen zuhause, oder besser, bei einer Wanderung "vor Ort".

Wenn eine Erzählung, zuhause gelesen, mehr den Intellekt anspricht, dringt eine Erzählung bei einer Pause während einer Wanderung, im unmittelbaren Umfeld des Geschehens, in tiefere seelische Bereiche und es verbindet sich der Inhalt der Erzählung viel intensiver mit dem konkreten Umfeld.

Die jungen Mütter und Väter möchte ich ermuntern, zu ihren Wanderungen mit den Kindern die entsprechende Erzählung aus dem Internet herunterzuladen – die zwei oder drei Seiten haben in jeder Jackentasche Platz!

Alle diese Erzählungen können eingebunden werden in Wanderungen um Steinheim, einige auch auf dem geologischen Wanderweg im Steinheimer Becken.

Die Beschreibung des geologischen Wanderwegs von Paul Groschopf und Winfried Reiff ist im Rathaus Steinheim erhältlich, wie auch eine Wanderkarte "Unsere Wälder auf dem Gemeindegebiet Steinheim", die eine große Hilfe sind bei Wanderungen auf unserer Gemarkung.

Der Verfasser empfiehlt auch die Topographischen Karten des Landesvermessungsamtes Baden-Württemberg im Maßstab 1:50000, noch besser im Maßstab 1:25000 und dabei die Nrn. 7225, 7226, 7324, 7325, 7326 und 7426, erhältlich im Buchhandel.

Die Illustration zu diesem Buch entstand in Gemeinschaftsarbeit von

Jasmin Feiler, 8 Jahre

Sabrina Feiler, 6 Jahre

und deren Freundin Laura K. 8 Jahre

sowie vom Verfasser.

Adalbert Feiler

Steinheim, den 30. April 2000

## II. Vorwort zur Drucklegung 2009

„Spuren auf dem Albuch“ - unter diesem Sammelbegriff habe ich seit 1996, seit meiner Pensionierung, verschiedenstes über den Albuch schriftlich zusammengefasst.

So hat sich inzwischen einiges an Schriftlichem angesammelt, das sind neben meinen Erzählungen Anekdoten, die mir zu Ohren kamen, auch liegt etwas vor über Quellen und Teiche, über Gestein, Flora und Fauna. Es haben sich ergeben Gedanken zu den Funden der Altsteinzeit aus dem Aurignacien und dem Gravettien im Urstromtal der Lone und dem Urstromtal der Donau und Vermutungen zum Kultus der Altsteinzeit.

Grundlegende Arbeiten als Basis für meine Erzählungen war meine Zusammenfassung über den Adel und die Burgherren auf dem Albuch, die Zusammenfassung über Steinheims geschichtliche Entwicklung und über Siedlungen auf dem Albuch von der Frühzeit der Besiedelung bis zum dreissigjährigen Krieg. Daraus entstanden wiederum Schilderungen von individuellen Wanderungen um Steinheim am Albuch, unter anderen eine Wanderroute rund um das Steinheimer Becken, die bei der Ausführung des Steinheimer Meteorkrater-Rundwanderweges im Rahmen der Gesamtplanung „Naturwelt Meteorkrater – bewahren und (er)leben“ zur Grundlage wurde.

Ein Auszug dieser Arbeiten kann nun im Rahmen meiner Erzählungen veröffentlicht werden, doch es ist zu bedenken, dass die Erzählungen in sehr familiärem Rahmen in relativ kurzer Zeit „nur so“ hingeschrieben wurden. Sie sind weder unter einem literarischen Gesichtspunkt und auch nicht unter dem Gesichtspunkt einer Veröffentlichung entstanden. Dabei mögen auch Elemente hereingespielt haben, die meine eigene Kindheit geprägt haben. Die Erzählungen wurden auch nicht einer späteren Korrektur unterworfen, nur so behielten sie den Charakter, der die Kinder unmittelbar nach deren Entstehung ansprach. Und da sind noch einige Erzählungen dazu gekommen insbesondere die Erzählungen über die Altsteinzeit. Bewusst wurde dafür eine besondere „Gedichtform“ gewählt um dem Inhalt gerecht zu werden: naturwissenschaftliche Fakten können nur naturwissenschaftlich erklärt werden, jedoch mein Anliegen war mehr ein künstlerisches, ein kunstgeschichtliches, das das Empfinden der Kinder anspricht, wenn auch der Inhalt, das weiß ich wohl, für Kinder eigentlich zu komplex ist.

Zu dem Buchteil „Historisches und anderes zu den Erzählungen“ ist zu sagen, dass dort nur die Themen behandelt sind, teilweise nur stichwortartig, die mit der betreffenden Erzählung zusammenhängen.

Und die Quellenangaben sind – leider – nicht direkt auf die entsprechenden Aussagen im Buch bezogen. Das hat seinen Grund darin, dass ich nie an eine Veröffentlichung dachte und die nachträgliche Zuordnung hätte für mich einen riesigen wissenschaftlichen Aufwand bedeutet.

Im Sommer 2009  
Adalbert Feiler

### **III. Eine weitere Ergänzung 2019:**

Nach Zehn Jahren sind natürlich die vorhergegangenen Exemplare vergriffen. Die kleinen Mädchen von damals, Jasmin und Sabrina - Laura haben wir aus den Augen verloren - sind inzwischen charmante junge Frauen.

Jasmin und Sabrina denken heute noch gerne an die Erlebnisse und die Erzählungen mit und von ihrem Opa, der inzwischen Uropa ist - und zu dieser Gelegenheit bietet sich eine Neuauflage in "Neuem Gewand" an.

Bewusst wird dabei auf eine Korrektur verzichtet, denn inzwischen sind zwei neue Bücher erschienen: "Rätsel der Ostalb" und ganz aktuell "Altsteinzeit - Hünensaga - Fragmente". Darin wird das Weltkulturerbe im Lone- und Achtal der Ostalb mit ganz anderen Augen gesehen und geschildert; das naturwissenschaftliche Wissen wird in gewisser Weise erweitert.

Weihnachten 2019  
Adalbert Feiler

## **IV. Erzählungen**

## Die Blumenwiese im Eschental

Da stand doch am Rande einer Waldwiese in einem tiefen Tal ein Bienenkorb neben dem anderen. Auf der Waldwiese blühte der Klee, die Lupinen, der Borretsch, und die Sonnenblumen streckten dazwischen ihre Blütenkörbchen weit in die Höhe.



*In den Bienenkörben ging es aus und ein*

*Bienenkörbe von Jasmin Feiler 10 Jahre*



In der Mittagsonne schaukelten viele Schmetterlinge: der gelbe Zitronenfalter, die Bläulinge, die Kohlweißlinge, die Pfauenaugen und da und dort sogar ein Schwalbenschwanz, der gelb und weiß leuchtet und schwarz eingefasst ist. Dazwischen brummt die schweren Hummeln, die einen mit einem roten und die anderen mit einem weißen Hinterteil. Auch Käfer und Ameisen krabbelten an den Blütenstielen hinauf.

Aber überall flogen Bienen hin und her, von den Bienenkörben zu den Blumen und von den Blumen, schwer bepackt mit Blütenpollen und Blütennektar, zurück zu den Bienenkörben.

In den Bienenkörben ging es aus und ein, doch an einem Bienenkorb sah man kaum Bienen mit Blütenpollen. Doch im Inneren rumorte es, es brummte und summte laut da drinnen, wie wenn die Bienen drinnen Streit hätten und für alle kein Platz wäre. Einige Bienen flogen vom Flugloch weg, kamen aber gleich wieder zurück, andere Bienen rannten vor dem Flugloch hin und her. Die Bienen wussten offenbar nicht, was sie tun sollen, es war ein einziges Chaos. Das ging eine Stunde, zwei oder drei Stunden. Plötzlich erschien im Flugloch die größte Biene, das war die Bienenkönigin. Darauf hatten die Bienen gewartet. Die Königin breitete die Flügel aus und flog in einer großen Spirale über die Blumenwiese, an den großen Kastanienbäumen und Linden vorbei, über die alte Waldhütte.

Das ganze neue Bienenvolk folgte ihr und das Volk war so groß, dass es nur so summte und brummte. Und es waren so viele Bienen, dass die Sonne fast ganz verfinstert war.

Der Flug ging wie im Husch und das Bienenvolk, voran die Königin, war über den Wipfeln des Fichtenwaldes verschwunden.



*...das ganze Volk folgte ihr.*

*Sabrina Feiler 8 Jahre*

In dem Bienenkorb aber, aus dem das große Volk ausgezogen war, wurde es ruhig und die zurückgebliebenen Bienen sammelten von nun an, wie alle anderen, eifrig Pollen und Nektar.

Was war mit dem weggeflogenen Bienenvolk geschehen? Die Bienenkönigin setzte sich an einen kleinen Ast eines großen Ahornbaumes und der ganze Bienenschwarm umgab sie. Das sah aus wie eine große braune Traube oder wie ein dicker langer brauner Bart.



*der Ahornbaum war aber unten hohl, ..von Laura K.*

Der Ahornbaum war aber unten hohl. Das haben die Bienen entdeckt und plötzlich erhob sich der ganze Schwarm und zog, voran die Königin, in den hohlen Baum. Jetzt ging es aber an die Arbeit: die Bienen flogen zur Blumenwiese hinunter, holten Pollen für die Waben und Nektar für den Honig. Drüben am Eschentalbrunnen holten sie Wasser, denn es war inzwischen Sommer und heiß geworden.

Aber eines Morgens mussten die Bienen zuhause bleiben, denn Regen fiel und ein kalter Wind blies. Draußen klopfte jemand an den Baum, zuerst langsam, dann heftig und schnell. Jetzt bemerkten die Bienen, dass der schwarze Vogel draußen, mit seiner roten Kappe, mit jedem Schlag einen Holzspan vom Baum absplitterte und jetzt hatte der Specht die Bienenwaben entdeckt. Er wollte gerade mit seiner Mahlzeit beginnen, als eine junge Frau des Weges kam. Sie war die Bienenfrau. Der Specht flog rasch davon. Die Bienenfrau hörte aber das aufgeregte Summen im Baum und als sie näher kam, erkannte sie ihre Bienen von der Blumenwiese. Sie sagte: "Da seid ihr ja, ihr Ausreißer", holte einen leeren Bienenkorb herbei und suchte sorgfältig nach der Königin in den Waben im hohlen Baum. Behutsam setzte die Bienenfrau die Königin in den Bienenkorb, worauf auch alle anderen Bienen des Volkes in den Korb krochen. Den Korb brachte die Bienenfrau hinunter zur Waldwiese und nie hat die Bienenfrau von einem Bienenvolk im Herbst mehr Honig bekommen, als von diesem Bienenvolk, das ausgerissen war.

## Das Wentalweible

Es war vor vielen hundert Jahren als im Wental noch ein lustiger Bach rauschte. Eine alte Mühle stand, nahe Wenelenweiler, bachabwärts, dort, wo im Frühjahr die Bächlein von Hohensohl und Bibersohl und von Chorben in den Wedelbach mündeten. Die Bauern brachten dorthin ihr spärlich geerntetes Getreide das sie auf kleinen Feldern auf dem Albuch, zwischen den Wäldern, angebaut hatten und ließen es vom Müller mahlen. So fand jeder mit seiner Familie ein bescheidenes Auskommen, hatte der Bauer doch zuhause, wenn er reich war, noch eine Kuh und ein Schwein, und die anderen ein Milchschaaf oder eine Ziege im Stall und Hühner; und alle konnte man im Wald weiden und picken lassen.

Doch da kam Krieg ins Land. Die kleinen Felder wurden von den Kriegsknechten verwüstet und die Kühe, Schafe, Schweine und Ziegen nahmen die Kriegsknechte mit, und die Hühner schlachteten sie und aßen sie auf. So hatten die Menschen auf den Höhen um das Wental kaum mehr etwas zu essen.

Zur nämlichen Zeit wohnte eine alte, geizige Frau in der Nähe der Mühle im Wental, die war Krämerin. Sie kaufte und hamsterte überall alles zusammen. In ihrer Hütte waren schlechtes Korn und muffige Bohnen in Säcken aufgehäuft, angeschimmelte Erbsen lagen offen in einer Ecke und in den kleineren Linsensäcken waren ebensoviele Steinchen wie Linsen. Auf einem der Mehlsäcke lag ihre fette schwarze Katze und schlief. Und die Menschen

kamen zu ihr, hungrig und mager, und wollten bei ihr Milch, etwas Salz, Hafer, Roggen und Dinkel für ihre hungrigen Kinder kaufen. Zuerst sagte die Krämerin den armen Leuten, sie habe nichts zu verkaufen, dann aber schenkte sie doch etwas Milch aus, in die sie zuvor Wasser geschüttet hatte und gab von dem muffigen, feuchten Getreide etwas ab. Statt einem Maas gab sie dann nur drei Schoppen Milch und sie wog nicht ein Pfund Getreide ab sondern nur dreiviertel Pfund, berechnete aber einen hohen Preis für einen ganzen Maas frische Milch und ein volles Pfund guten Getreides. Und bei allen armen Leuten tat sie also. Und die Kinder mussten Hafergrütze und schwarze Grütze mit Steinsalz essen, die nach Schimmel rochen und bitter schmeckten; dazu gab es gewässerte Milch zu trinken.

Eines Tages wanderte ein frommer Mann durch das Tal und bat die Krämerin, da er kein Geld hatte, um ein Almosen, wenigstens um eine Handvoll Gerstenkörner und etwas Wasser. Aber die Alte blieb hart, und wies dem armen Mann ihre Tür; ja, sie verfolgte ihn fluchend und schimpfend noch ein Stück das Tal hinab. Als sie einen ganz schlimmen Fluch ausgestoßen hatte, da spürte die alte Krämerin, dass sie nicht mehr gehen konnte: sie stand plötzlich wie verwurzelt. Der Bach im Tal hörte auf zu murmeln und versickerte. Es wurde totenstill und die Beine der Frau wurden schwer wie Stein; und da bemerkte sie, dass auch ihr Herz aus kaltem Stein war. Es währte nicht lange, da war das Weib ganz versteinert.

Nun steht sie im Wental als Fels, wo früher ein liebliches Bachufer war. Sogar ihr Marktkorb ist versteinert. Nur Ihre Seele geht in stürmischen Nächten um, wenn das Wilde Heer oben durch die Baumwipfel fährt und dann hört man sie klagen:

"Ei, ei, ei ond au, au, au,  
hätt i blooß des Deng ed dao:  
Drei Vierleng send koi Pfood,  
Drei Schoppa send koe Maoß!  
Ei, ei, ei, ond au, au, au,  
hätt i blooß des Deng ed dao,  
nao müßt i ed em Wedel gao!"

Und niemand weiß, wie man die alte Frau erlösen kann. Doch die  
Bucheckern und die Haselnüsse, die sie im Korb hatte, haben eines Tages  
gekeimt und so wachsen immer wieder Bäumchen aus dem Marktkorb aus  
Stein.

## Der Erzknappe vom Wellisberg

Der Herr der Heidenheimer Eisenschmiede ritt durch das Ugental hinauf nach Uffhausen. Seine Leute suchten dort nach Bohnerz. Mürrisch ließ er seinen Erzknappen herbeirufen, denn dieser hatte die vergangenen Wochen nur wenig Erz zum Schmelzofen nach Heidenheim gebracht.



*Da lag das Gelände vor ihnen, von den Erzgräbern reichlich durchwühlt....von Jasmin Feiler 10 Jahre*



"Zeige mir die Örter, an denen Du graben lässt!" fuhr er den Erzknappen an. Der Erzknappe ging dem Herrn, der hoch zu Ross saß, mit hastigen Schritten voraus. Da lag das Gelände vor ihnen, von den Erzgräbern reichlich durchwühlt.

Ein Trichter und ein aufgeworfener Schutthügel reihte sich an den anderen. Der Erzknappe wies auf das Gelände und sagte:

"Exzellenz, wir haben hier Fuß um Fuß nach Bohnerz gegraben, wie Ihr uns angewiesen habt, es fand sich welches, aber nicht in der Menge wie erhofft".

"Und wie ist die Ergiebigkeit auf dem Feld dort oben?" damit wies der Herr zur Waldweide hinauf.

"Exzellenz, dort oben graben meine Leute nicht, nicht um alles in der Welt! Ihr wisst, die Hügel dort sind nicht von der Natur geschaffen. Niemand weiß um ihre Herkunft. Wir haben Angst. Wenn wir dort eingreifen, könnte uns etwas Schreckliches zustoßen!"

"Feiglinge seid ihr alle zusammen!" brüllte der Herr, "ich werde Euch Gehorsam lehren! Gleich morgen grabt ihr dort und das Ergebnis meldest Du mir selbst". Damit gab der Herr seinem Ross die Sporen und galoppierte davon.

Der Erzknappe hatte in der Nacht einen schrecklichen Traum: Er stand vor den Hügeln auf der Waldweide. Der Vollmond übergoss mit seinem silbrigem Licht Wiese, Baum und Strauch. Leichter Nebel wallte darüber. Der Erzknappe wollte mit seinem Spaten die erste Erdscholle abstechen, doch so sehr er sich auch abmühte, sein Spaten drang nicht ins Erdreich. Er versuchte es an anderer Stelle noch ein zweites Mal, doch es schien, als wenn das Erdreich nur aus hartem Felsgestein bestünde. Beim dritten

Versuch entstieg dem nächstgelegenen Hügel eine Gestalt auf einem Pferd. Der Reiter trug an der Seite ein Schwert und einen Speer hielt er in der Hand. Doch sein Kopf fehlte, dennoch sprach er mit hohler Grabesstimme:

"Habe der Erde das Eisen entnommen,  
habe geschmiedet und habe gegossen.  
Habe auf Pferden viel Länder gewonnen,  
habe gekämpft und mein Blut ward vergossen.  
Lustig klingt Eisen wenn Schmiede es schlagen,  
hoch ist der Stolz im Tragen der Wehr!  
Doch dann kommt Sorge, kommt Elend, kommt Klagen,  
Wo bleibt die Lust, die Liebe, die Ehr?  
Lasse das Bohnerz im Schoße der Erde,  
hüte das Grabland, den heiligen Boden.  
Lasse die Weide, das Gras, für die Pferde,  
hüte Dich, Mann, wegen Erz hier zu roden."

Damit wendete der Reiter langsam sein Pferd und stieg wieder hinab in sein Grab. Eine schwarze Wolke zog über den Mond und tiefe Nacht lastete auf der Seele des Erzknappen.

Andern Tags ging der Erzknappe zu Fuß hinunter an den Brenzsee zum Schmelzofen und berichtete seinem Herrn von seinem Traum. Dieser jedoch wurde zornig und schalt ihn einen ungetreuen, ungehorsamen und böswilligen Arbeiter. Zur Strafe ließ er den Erzknappen in Eisen schlagen und zur Abschreckung den anderen Arbeitern vorführen.

Der unheimliche Reiter aus dem Grab, so schien es dem Erzknappen, begleitete ihn immer noch auf Schritt und Tritt und bei Tag und bei Nacht. Und als der Erzknappe wieder von seinen Fesseln befreit war, schulterte er seine wenigen Habseligkeiten und begab sich auf eine lange Wanderung. Er

pilgerte zum Grab des heiligen Jakobus, weit im Westen, dorthin wo das Land an der Felsenküste des großen Ozeans endet. Er hegte die Hoffnung, der unglückliche keltische Reiter möge dort von ihm lassen.

Der Herr der Eisenschmelze zwang jetzt aber die Zurückgebliebenen mit Gewalt, auf dem Gräberfeld nach Bohnerz zu graben. So sehr sich aber die Erzgräber bemühten, sie fanden dort nichts - wenn auch der Herr der Eisenschmelze noch so tobte.

Bald darauf verließen die Menschen den kleinen Ort "Uffhausen, underthalb Kirpfendorf" und die Holzhäuser zerfielen. Am Wellisberg liegen die Bohnerzgruben heute noch offen da - und im Hügelgräberfeld seht ihr, wo die Bergleute vergeblich nach Bohnerz schürfen mussten.

## Der Galgenberg

Es war wohl im Spätherbst. Die Sonne war untergegangen und Nebel stieg aus den sumpfigen Wiesen beiderseits des Fahrweges. Schemenhaft erhob sich im Westen der Klosterberg.

Ein einsamer Wanderer, wir wollen ihn Johannes von Eberck nennen, strebte dem Ort auf dem Berg zu. Dort hoffte er auf ein Nachtlager.

Eine Reisekutsche fuhr an ihm vorbei und rumpelte den holprigen, steilen Weg zum Klosterhof hinauf. Das Klostertor war schon verschlossen. Der Kutscher blies auf seinem Horn. Ein Mönch, der wie ein Bauer aussah, öffnete das knarrende Tor und rief dem Kutscher zu:

„Heut' seid ihr aber spät dran! Wir dachten schon, Ihr hättet einen Radbruch oder etwas noch schlimmeres gehabt.“

„Nein“, entgegnete der Kutscher, "aber drüben in Königsbronn musste ich noch auf einen Brief vom Abt warten, den ich eurem Amtmann aushändigen muss. Wo find' ich ihn? Hier oben, oder muss ich nach Steinheim hinunter?" Der Mönch meinte, der Amtmann sei im Hause und er würde bereits auf eine Nachricht vom Abt warten.

Gemächlich half der Mönch dann zwei Reisenden aus der Reisekutsche. Inzwischen war auch Johannes vor dem Tor angekommen. Johannes fiel durch seine aufrechte Haltung, seine lebendigen Augen und vor allen Dingen durch seinen Haarkranz auf. Als Reisegepäck hatte er nur einen kleinen Beutel bei sich, der das Allernötigste für die Reise enthielt. Der Mönch

sprach Johannes auf die Tonsur an und fragte ihn, von welchem Kloster er käme.

Johannes antwortete freundlich:

"Ich bin unterwegs, erlasst mir die Beantwortung eurer Frage".

Insgeheim aber ärgerte es ihn, dass er doch wieder in eine Klosterabsteige geraten war. Er hatte im Stillen gehofft, heute schon auf ulmischem Gebiet, bei den Protestanten, zu sein.

Im Innenhof des Klosters stand eine auffällige Kapelle. Ein ausgedehnter Bauernhof mit vielen Schafen nahm den Hauptteil des Klosterhofes ein. Daneben stand ein kleines aber schmuckes Klostergebäude mit einer noch kleineren Herberge. Dorthin begaben sich die Reisenden.

Die Gaststube war auf drei Seiten des Raumes von einer rohen Holzbank eingerahmt. Die Decke bestand aus einem flachen Kreuzgewölbe. Die wenigen Gäste hatten es sich auf der Bank bequem gemacht und auch ihr Reisegepäck dort abgelegt. Jeder war mit sich beschäftigt: dieser reinigte seine Schuhe, jener klopfte seine Wanderkleidung aus, eine Mutter gab einem Säugling die Brust, zwei Weitere diskutierten lautstark über ein Problem und ein Schläfer lag lang ausgestreckt auf der Bank und schnarchte. Unsere Reisenden gesellten sich dazu und warteten.

Schließlich kam der Klosterwirt, begrüßte seine Gäste und bat jeden Gast an einen der Tische, die in der Mitte des Raumes standen.

Ein Laienbruder reichte jedem Gast einen Holzteller mit Holzlöffel und einen Zinnbecher. Nach einer Weile brachte er für jeden Tisch Brot, große Schüsseln mit Fleischbrühe, in der viele Brotstückchen schwammen und einen Krug mit Wein. Während die Brühe verzehrt wurde, trug man andere Schüsseln mit aufgewärmten, zähen Fleischstückchen auf.

Die Unterhaltung verstummte, alle waren hungrig und nur mit Essen beschäftigt. Doch allmählich schwoll das Stimmengewirr wieder an. Da erschien der Mönch, der die Gäste am Tor empfangen hatte und setzte sich zu Johannes. Der Mönch sprach über Gott und die Welt und die schwierigen Zeiten der katholischen Klöster und den neuen Glauben der Ketzer. Johannes war mutig und entgegnete:

"Frater, ich kenne das Klosterleben, ich kenne auch die schlechte Betreuung der Gläubigen da und dort, und ich kenne die Geldgier, die im Klerus um sich greift. Ich bekenne, dass ich das, was mir mein Klostergelübde auferlegt, vor meinem Gewissen nicht mehr unbegrenzt erfüllen kann."

Der Mönch war von einer solchen Sprache zutiefst betroffen, er stand wortlos auf und ging hinaus.

Kurz darauf trat der Wirt in die Gaststube mit seiner großen Tafel, um das Zehrgeld von seinen Gästen einzusammeln. Für jeden Gast hatte er einen Kreis mit Kreide hingemalt. Jeder trat hinzu und entrichtete die Zeche, indem er die Münzen auf einen dieser Kreise legte. Als alle Kreise gefüllt waren, strich der Wirt das Geld in einen fettigen Lederbeutel. Dann wies er jedem der Gäste eine dürftige Bettstatt in den verschiedenen Kammern und Nebengelassen an.

Johannes wurde ein Nebengelass gegeben, in dem nur eine Pritsche stand. Er trat ein und ehe er es sich versah, wurde die Tür hinter ihm zugeschlagen und verriegelt. Da saß er nun. War dies das Ergebnis seiner Unterhaltung mit dem Mönch?

Die Nacht wollte kein Ende nehmen. Zwischendurch musste Johannes Jagd auf Flöhe und Wanzen machen, die seine Nachtruhe störten, und dann ließ ihn der Gedanke nicht schlafen, dass er eingesperrt war.

Morgens früh hörte Johannes, wie die Gäste sich in der Wirtsstube versammelten, er rüttelte an seiner Tür und rief laut nach dem Wirt, aber niemand machte Anstalten, ihn zu befreien. Nach langen Stunden, die anderen Gäste waren schon weitergereist und das Glöcklein auf dem Dachreiter der Klosterkapelle hatte schon dreimal zum Gebet geläutet, hörte er schwere Schritte von mehreren Männern. Der Riegel seiner Tür wurde zurückgeschoben und drei kräftige Gestalten standen in der Tür. Sie packten ihn, ohne auf seine Fragen zu antworten und führten ihn über eine schmale Treppe in einen anderen Teil der Klosteranlage. In einem größeren Raum saß der Amtmann in einem hohen Holzstuhl. Der Amtmann begann ein Verhör. Er wollte wissen, wann, warum und mit wem er nach Steinheim gekommen sei, wohin er wolle und warum. Johannes war zunächst verschlossen, doch seine Wahrheitsliebe und sein Mut zwangen ihn, zu bekennen, dass er vom Kloster Fulda käme, dort aus Gewissensgründen dem Klosterleben entflohen sei und nun einen Ort suche, in dem er seiner religiösen Überzeugung leben könne. Dass er sich allerdings seit Jahren mit den Schriften des Ulrich von Hutten beschäftigte und die Thesen Martin Luthers kannte und vertrat, verschwieg er wohlweislich, denn Johannes entnahm aus der Sprache des Amtmannes, dass der Abt des Klosters ein wütender Gegner Luthers war.

Der Amtmann aber hegte einen noch ganz anderen Verdacht: Vor kurzem war nahe Steinheim ein erschlagener Mann aufgefunden worden. Könnte der junge Mann dessen Mörder sein?

Der Abt hatte gestern den Steinheimer Amtmann schriftlich angewiesen, jeden verdächtigen Fremden festzusetzen. So ließ der Amtmann Johannes wieder einschließen.

Ein Klosterbruder aber, ein einfältiger Geselle, der Johannes täglich seine karge Mahlzeit zu bringen hatte, schilderte Johannes weit ausholend und blumig die Vorzüge des Steinheimer Galgens: dieser sei kräftig gebaut, man könne von dort das ganze Steinheimer Becken überblicken bis hinauf nach Gnannenweiler. Das Seil sei aus bestem einheimischem Hanf - und genügend Krähen säßen auf den Hainbuchen in der Nähe - und er sei sicher, dass Johannes auf dem Galgenberg enden würde. Endlich sei dann in Steinheim wieder einmal etwas los, weil, so habe er gehört, eine Hinrichtung immer ein Volksfest sei. Bei diesen Erzählungen weidete sich der Klosterbruder an der Gemütsbewegung des Gefangenen. Ja, er ging so weit, dass er Johannes anbot, ihm den Galgenberg und den Galgen von der Klostermauer aus zu zeigen.

Während der Klosterruhe über die Mittagszeit führte der Klosterbruder den Johannes an eine Stelle der Klostermauer, an der das Mauerwerk bis auf Bauchhöhe abgebröckelt war, so dass Johannes einen freien Blick hatte auf den Galgenberg, der zwischen dem Wald auf der anderen Bergseite und der Riedniederung lag und aussah wie ein kahler Schädel, obenauf der Galgen. Die Bäume ringsum erinnerten ihn an die verhasste Tonsur.

Johannes sah hinüber zur Burg Hellenstein - und zu seiner größten Freude sah er auf der Koppel unterhalb der Klostermauer Pferde weiden. Johannes war schon als Kind ein ausgezeichneter Reiter gewesen und mit einem Blick beurteilte er die grasenden Pferde. Darunter war ein schwarzer, edler Hengst, dem nur der Sattel abgenommen worden war. Offensichtlich war er nur vorübergehend auf die Weide gebracht worden.

Johannes schätzte die Höhe der Klostermauer und wägte ab, ob er den Tod durch den Sturz von der Klostermauer oder den Tod dort drüben am Galgen erleiden wolle.



Plötzlich schwang sich Johannes über die Klostermauer, rollte einiges den Steilhang hinab, rannte zu dem Rappen, sprang auf das Pferd und ritt ohne Sattel den Berg hinunter, dem kleinen See entlang, durch sumpfige Wiesen und dann nach Süden über die abgeernteten Felder. Der Klosterbruder war zunächst stumm vor Schreck, schrie dann aber aus Leibeskräften: "Er flieht! - der Mörder flieht!"

Johannes war noch kaum drüben am Hang, unweit dem Burgstall, der ehemaligen Burg Michelstein, als Reiter nachfolgten. Johannes wusste, was er zu erwarten hatte, wenn sie ihn erreichten. Aber er wusste auch, dass weiter südlich die Landesgrenze zum evangelischen Ulm war: Ein scharfer Ritt, eine knappe Stunde, jetzt im Herbst, konnte ihm die Freiheit bringen. Zum Glück saß er auf einem vorzüglichen Pferd, das gut ausgeruht war. Er ritt wie der Wind und die Verfolger kamen nicht näher.

Gerstetten lag weit im Westen auf der Höhe. Noch ein kleiner Höhenzug und Johannes war auf Ulmer Gebiet. Zwischen den Bergrücken von Heldenfingen und Heuchlingen stand eine Baumgruppe aus alten Linden. Dort lehnte ein Schäfer auf seiner Schippe bei seiner Schafherde, der die Verfolgungsjagd von Weitem beobachtete. Als Johannes auf Rufweite nah war, rief er ihm zu: "Reit' zur heiligen Freistatt am Hungerbrunnen, dort, das kleine Tal runter"! Und er wies ihm mit der Schippe die Richtung. Der Rappe hatte Schaum vor dem Maul, aber nun ging es leicht bergab. Rechts und links wuchs Gestrüpp am Wege und der Weg senkte sich in das Tal hinab. Vorne leuchtete schon saftiges Grün im Talgrund und es schien ein Platz eingefriedet zu sein. Was auch immer Johannes erwartete, er musste, ja er konnte nur noch dorthin. Seine Verfolger hatten ihn jetzt fast erreicht, sie ritten an der Kante der Hochfläche rechts und links des Tales entlang und johlten schon am Hang

über ihm. Da sah Johannes die Quelle und dort war die Freistatt und anschließend Ulmer, protestantisches Land. Johannes war in Sicherheit. Und der Rappe? Den ließ Johannes, nachdem er ihn getränkt und mit Stroh abgerieben hatte, mit einem Klaps laufen. - Und die Klosterleute mussten den Rappen einfangen und nach Steinheim zurückbringen.

## **Margaretha**

Zu Steinheim lebten vor fünfhundert Jahren Bauern, die dem Kloster Königsbronn untertan waren. Die meisten Menschen im Marktrecht Steinheim waren freie Bürger, einige Wenige waren aber Leibeigene des Klosters Königsbronn. Dies waren Menschen, die dem Kloster gehörten, wie die Häuser, die Pferde oder die Kühe, die das Kloster verschenken oder auch verkaufen konnte.

Von einer leibeigenen Frau und ihrer Tochter Margaretha will ich euch erzählen:

Die Frau lebte mit ihrer Tochter Margaretha und mit ihrem Mann auf dem Hofe, der Eigentum des Klosters Königsbronn war wie die Frau, der Mann und Margaretha. Die kleine Familie arbeitete gemeinsam im Wald, auf den Äckern und Wiesen für das Kloster. Oft war jedoch der Mann mit den Pferden unterwegs, sei es, dass er Brennholz nach Königsbronn fahren musste oder Eisen von Königsbronn nach Stuttgart oder gar Wein von Reutlingen nach Königsbronn ins Kloster. So kam es, dass die junge schöne Frau, mit ihrer siebenjährigen Tochter, oft alleine war und den Haushalt und das Vieh allein versorgte. Jeden Tag, noch in der Morgendämmerung, ging die junge Frau zur Kirche des Heiligen Petrus in Steinheim um zu beten. Danach weckte sie die Tochter Margaretha. Margaretha fütterte die beiden Schweine und die Hühner, während die Mutter der Kuh Futter gab und molk. Margaretha war ein lustiges Kind. Sie sang immer bei der Arbeit und

wenn sie kein Liedchen wusste, rannte sie zur Mutter und bat sie, sie möge ihr ein neues, lustiges Liedchen lernen. Eines Tages sang die Mutter beim Melken:

"Margaretha, heller Stern,  
haben dich die Kinder gern,  
bist die liebste Königin  
fern in Schottlands Bergen drin."

Da brach die Mutter ihren Gesang ab und seufzte: "Ja, wenn nur bald der Tag der heiligen Margarethe wäre, dann dürften wir in den Wald um Beeren zu sammeln. Zuerst Erdbeeren und Wildkirschen, dann Heidelbeeren und Himbeeren und schließlich, im Herbst, Wildäpfel und Wildbirnen und ganz zuletzt, vor dem ersten Schnee, Hagebutten und Schlehen. Margaretha lief das Wasser im Mund zusammen bei dieser Erzählung. Jetzt, Ende Mai, gab es aber noch kaum etwas Frisches um das Haus, und der Forstmeister hatte verboten, vor Sankt Margarethen in den Wald zu gehen. Er sagte, im Wald seien jetzt die jungen Rehkitzlein unterwegs und die dürfe man nicht stören. Margaretha bat die Mutter, noch einmal das Liedchen von der liebsten Königin zu singen und sie versuchten es gemeinsam:

„Margaretha, heller Stern,  
haben dich die Kinder gern,  
bist die liebste Königin  
fern in Schottlands Bergen drin,  
gibst den Armen Korn und Brot,  
tröstest sie bis in den Tod.“

Und Margaretha hüpfte davon und sang ohne Unterlass:

„Margaretha, heller Stern ...“

Aber da fuhr die Nachbarin, eine reiche, geizige Bauersfrau aus ihrer dunklen Küche heraus, schwang einen Besen und schalt das Mädchen mit bitterbösen Worten, sie solle keinen Lärm machen und stattdessen arbeiten und jeder wisse doch, dass sie Margaretha heiße.

Margaretha erschrak zutiefst in ihrer Seele, hatte sie doch nichts böses getan. Weinend ging sie zur Mutter. Und die Mutter tröstete sie und erzählte:

„Vor vielen hundert Jahren mussten zwei Königskinder, ein Junge und ein Mädchen, vor einem bösen König in England fliehen und sie fanden Zuflucht am schottischen Königshof. Als das Mädchen heranwuchs, sagte das Volk, sie sei schön und klug und auch liebenswert, wie es sich für eine richtige Prinzessin geziemt. Der König von Schottland bat um ihre Hand und sie wurden ein glückliches Königspaar. Die Königin schenkte dem König viele Kinder, die sie mit viel Hingabe erzog. Aber die Königin Margaretha war auch eine herzengute Landesmutter und ihre schönste Tugend war die innigste Barmherzigkeit gegen die Armen und jedes Elend suchte sie zu lindern.“

„Schau, meine liebe Margaretha, unsere Nachbarin kennt die Heilige Königin aus unserem Lied nicht. Sie meint, du seiest eitel. Verzeihen wir ihr dieses Missverständnis. Aber der Heiligen Margaretha sind wir dankbar, dass wir von ihrem Namenstag an, der bald sein wird, im Wald wieder Beeren sammeln dürfen. So schenkt sie uns Armen, durch Gottes Güte, alljährlich die Früchte des Waldes.“

Die böse Nachbarin aber, die sah, wie die arme Mutter ihr Kind zu einem artigen Mädchen erzog, wurde neidisch und noch garstiger.

Inzwischen war es Herbst geworden. Der Vater war kaum noch zuhause. Er hatte gerade noch die Felder seines Hofes abernten können, schon musste

er wieder für das Kloster Äcker umpflügen und Fahrdienste für den Forst der Herrschaft machen. Ganze Nächte verbrachte der Vater draußen im Wald, weil der Landesherr eine Jagd angesagt hatte.

Tags, nach der vielen Arbeit im Stall und im Haus, zog die Mutter mit Margaretha hinaus zu den großen Buchen, denn es war Eckerichzeit. Fleißig sammelte Margaretha die Bucheckern in ein Säckchen. Wenn sie abends heimkamen röstete die Mutter, vor dem Zubettgehen, eine kleine Handvoll dieser Nüsschen in einer gusseisernen Pfanne über dem Feuer. In der herbstlichen Kühle taten die heißen Nüsse richtig wohl.

Jeden Abend kehrten die Mutter und das Mädchen mit einem Säckchen Bucheckern vom Wald zurück. Das sah die böse Nachbarin und ihr Neid wurde so groß, dass sie eines Abends nicht mehr an sich halten konnte. Sie keifte:

"Haben sich die Habenichtse im Wald wieder die Zeit um die Ohren geschlagen?"

Am nächsten Abend schimpfte sie sogar:

„Wo habt ihr denn die Bucheckern gestohlen?“

Und am dritten Abend wollte sie der kleinen Margarethe das Säckchen entreißen.

Mit wüstem Schimpfen und Fluchen beleidigte die Alte die arme junge Mutter und Margaretha, dass es alle anderen Nachbarn hörten.

Plötzlich stand, wie aus dem Boden gewachsen, der Forstmeister mit seinem Forstknecht bei den Frauen. Er hatte alles gesehen und gehört. Der Forstmeister nahm die böse Nachbarin mit zum Amtmann.

Es wurde Gericht gehalten und das Urteil gesprochen. Tags darauf musste die böse Bauersfrau den Lästerstein tragen vom Stock, (das ist der Fußblock beim Gerichtshaus, in den Betrüger mit den Füßen gespannt wurden,) bis

hinauf zur Kirche und wieder herunter bis zum Stock. So sahen die Menschen des ganzen Dorfes das böse Weib den Lästerstein tragen. Dann wurde sie mit Schimpf und Schande aus dem Dorf gejagt. Erst nach einem Monat durfte das Weib wieder zurückkommen, musste aber dem Herrn Amtmann vor der Kirche einen Korb mit hundert Eiern demütig überreichen. Aber erst, als das Weib dem Heiligen Petrus ein Pfund Wachs für die Altarkerzen geopfert hatte, war ihre Schuld gesühnt und gebüßt. Nie mehr hat die Bauersfrau armen, arbeitsamen Leuten Unrecht getan, auch wenn diese Leibeigene waren.

### **Die Mühlhalde, der alte Weiler Machalmeswilare**

Wenn man im frühen Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze das Busental zur Mühlhalde hinaufwandert und von den Hängen, wo es heute noch Hülben gibt, das Wasser im Sonnenschein herunterrieselt, kann man sich vorstellen, dass dort einmal ein kleines Bächlein geflossen ist. Ein Forellenbach war es wohl nicht, aber es mag sein, dass auf halber Höhe ein kleiner Karpfenteich angelegt war, dort, etwas oberhalb der damaligen Mühle. Es wurde nie das ganze Jahr über gemahlen, aber im Spätherbst, wenn die Herbstregen über das Land zogen, gab es dafür genügend Wasser. Die Kundschaft des Müllers waren die wenigen Waldbauern in der näheren Umgebung, die den Scheffel Korn, den sie geerntet hatten, selbst auf dem Rücken zur Mühle trugen. Die Bauern von Scheffheim, am Fuße der Schäfhalde, brachten ihre Ernte mit dem Esel.

Wenn der Müller mahlen wollte, ging er um sein Mühlenhaus herum, zog einen dicken Knüppel aus den Holzspeichen des Mühlrades, mit dem er das Mühlrad festgeklemmt hatte, und dann ging er seiner hölzernen Wasserrinne entlang hinauf bis zum Teich. Unterwegs musste er immer wieder die Rinne von Ästen und Laub säubern. Am Teich oben angekommen, zog er am Einlauf zur Rinne ein Holzbrett ein Stückchen in die Höhe und dann schoss das Wasser durch die Öffnung in die Holzrinne und



hinunter zur Mühle, über das Mühlrad, in einen kleinen Tümpel. Von dem floss es in einem kleinen Bächlein weiter.

Jetzt musste sich der Müller aber beeilen, denn das Mühlrad hatte begonnen sich zu drehen und der Mühlstein knirschte und ächzte. Der Mühlstein drehte sich in einem anderen Stein, der wie eine große Pfanne aussah. Der Müller schüttete ganz langsam das Korn in die Löcher im oberen Mühlstein und bald darauf rieselte das gemahlene Korn als Mehl in eine Rinne am Rand des unteren Steines. Aber in diesem Mehl waren noch Spelzen und Kleie. Diese musste der Müller aussieben und dabei wurde er weiß, wie eben ein Müller weiß ist.

Mit der Wassermenge im Teich konnte der Müller gerade eine Stunde Mehl mahlen. Bald bemerkte er, dass das Wasserrad nicht mehr klappediklappediklappediklapp sagte, sondern nur noch klapp, klapp, klapp. Und dann wusste der Müller, dass er kein Korn mehr in den Mühlstein schütten durfte. Er ging wieder hinauf zum Teich und schloss den Wasserschieber. Dann wartete er auf den nächsten Regen, der ihm den Teich wieder füllte.

Bald kam aber der harte Winter. Die Mühle bekam eine weiße, dicke Schneehaube und der Teich eine ganz dicke Eisdecke und die Karpfen wühlten sich immer tiefer in den Schlamm auf dem Teichgrund. Auch die Karpfen machten, wie die Natur ringsum, einen Winterschlaf. Doch schon im März, zur Zeit der Schneeschmelze, ging der Müller hinauf zum Teich und schaute, ob das Eis auch schon geschmolzen sei, aber meistens lag dort noch eine dicke Eisschicht auf dem Wasser. Mahlen musste er ja jetzt noch nicht, aber es war bald Ostern, und davor Karfreitag. Seine Sorge war, ob er schon so früh im Jahr Karpfen fangen konnte. Jedes Jahr kamen Leute des Dorfes zu ihm und kauften einen Karfreitagskarpfen und auch er selber schätzte

einen solchen Braten. Doch bei dieser Eisdicke musste er noch einige Tage warten.

Eines Morgens aber, es hatte die ganze Nacht über kräftig geregnet und der Wind hatte in den Bäumen ringsum geheult, war der Himmel tiefblau und die Sonne schien warm auf die Wasserfläche. Da sah der Müller, wie ein ganzer Schwarm Karpfen unter der Wasseroberfläche hinzog. Jeder Fisch streckte seine Rückenflosse in die Luft, sodass der Fischschwarm ein schönes Muster in den Wasserspiegel zeichnete. Am Gründonnerstag saß der Müller den lieben langen Tag am Teich und angelte.

So hatte der Müller das ganze Jahr über zu tun. Er hatte auch ein Schwein im Stall, eine Muttersau, die er immer wieder in den nahen Eichenwald führte, wo sie nach Eicheln und Wurzeln suchte und auch reichlich fand. Sonst fütterte er sie mit den nahrhaften Unkrautsamen, die er aus dem Korn der Bauern ausgesiebt hatte. Manchmal bekam die Muttersau Junge. Das war dann für die Kinder des Müllers eine große Freude, wenn die kleinen gelb gestreiften, schwarzbraunen Schweinchen an den Zitzen der Bache säugten. Und Gänse hatte die Müllerin, neben Hühnern, auch. Mit Kleie und jungen Brennnesseln rührte sie einen dicken Brei an und fütterte damit die kleinen, noch gelben Gänslein. Einmal im Jahr fing die Bäuerin eine Gans nach der andern, setzte sich auf einen Schemel vor dem Haus, legte die Gans auf ihren Schoß, klemmte den Hals der Gans unter ihren Arm und rupfte die feinen Daunenfedern vom Bauch der Gans. Das gab die Füllungen für die Bettdecken ihrer Töchter. Und der alte, große Gänserich bewachte das ganze Mühlenanwesen. Wenn jemand in die Nähe kam, fing er laut an zu schreien und alle alten Gänse fielen in das Geschrei ein und das gab einen unbeschreiblichen Lärm. Aber der Müller wusste dann, ohne dass er von

seiner Arbeit aufzublicken brauchte, dass wieder ein Bauer einen Sack Korn mahlen lassen wollte.

## Die Köhlerlisbeth vom Steinhirn

Ihr wisst, dort, auf dem Sattel der Königsbronner Steige, liegt rechter Hand, nach Süden, eine Hülbe und linker Hand dehnt sich im Buchenwald eine grüne Fläche. Im Frühjahr blühen dort die blauen Sterne des Immergrün. Wandert ihr von der Steinheimer Heide über die Mühlhalde dort hinüber, findet Ihr an der Grenze zum Steinhirn Reste von Kohlenmeilern der Wanderköhler. Seit einigen Jahren arbeitet in der Nähe der Kreuzung der Königsbronner Straße und der Zanger Straße, im Hitzingsweiler Wald, eine neue ortsfeste Köhlerei.

Schon vor vielen hundert Jahren ging, gleich hinter der Hülbe, ein Köhler seiner schweren Arbeit nach. Er schichtete die Holzscheite zu einem runden Hügel und bedeckte diesen mit Gras, mit Moos und schließlich mit Erde. Oben, in der Mitte des Meilers, ließ der Köhler ein handgroßes Loch offen. Dort entzündete er das aufgeschichtete Holz. Zuerst stieg der Rauch dick und schwarz aus der Öffnung und breitete sich schwer über den Waldboden aus. Dann stieg gelber Rauch in die Baumkronen und schließlich wurde der Rauch weiß und zuletzt stand nur noch ein bläuliches Wölkchen über dem Meiler. Immer wieder öffnete oder schloss der Köhler da und dort den Erdmantel und durch seine Kunst verwandelte sich das Holz in schöne schwarze, seidig glänzende Holzkohle. Doch nicht immer gelang dem Köhler seine Arbeit, denn immer wieder waren die Löcher am Meiler verstopft und

die Glut war im Meiler fast erstickt oder die Löcher waren zu weit offen, sodass der Meiler fast lichterloh gebrannt hätte. Und niemand wusste von dem Übeltäter.

Zu dieser Zeit begab es sich, dass die Gräfin Anna mit ihrem Gefolge von ihrer Burg, der Burg Hellenstein hoch über der Brenz, nach Irmannsweiler hinüber ritt. Als die Reitergruppe in der Nähe der Hülbe an der Köhlerei vorbeiziehen wollte, stolperten und scheuten die Rösser und die Reiter konnten sich nur mit Mühe im Sattel halten. Sodann blieben die Pferde wie angewurzelt stehen und sträubten sich, den Weg weiter zu gehen.



*Gräfin Anna zu Pferde*

*Jasmin*

Es mag ein weiteres Jahr ins Land gegangen sein, da sammelte die junge Lisbeth, des Köhlers Töchterlein, Kräuter und Beeren im umliegenden Wald.

Von Ferne klangen Pferdehufe. Plötzlich vernahm Lisbeth leise Stimmen, wie wenn Kinder zaghaft einen Reim sängen:

Knollennase  
hockt im Grase,  
wartet heiter  
auf die Reiter,  
wirft mit Erde  
auf die Pferde:  
und sie purzeln  
über Wurzeln!  
Lacht von Ferne  
Knollennase,  
spottet gerne  
dort im Grase!

Und die Pferde kamen näher, scheuten und stiegen mit den Vorderfüßen weit in die Luft, worauf sie auch diesmal wie angewurzelt stehen blieben. Die Reiter mussten absteigen und nur mit Mühe konnten sie die Pferde beruhigen und wegführen.

Lisbeth hörte, wie die kleinen Geschöpfe im hohen Waldgras ein großes Gelächter vollführten und das klang, wie wenn die Gnomen sich kugelten vor Schadenfreude. Sehen konnte Lisbeth die Geschöpfe jedoch nicht, aber sie hörte aus der Gnomenschar einen davon besonders herzhaft lachen. Eines Tages saß Lisbeth an der Wasserhülbe und pflückte Brunnenkresse. Wieder hörte sie Pferdegetrappel und wieder erklang der Vers der kleinen Gnomen:

"Knollennase  
hockt im Grase,

wartet heiter  
auf die Reiter,  
wirft mit Erde  
auf die Pferde:  
und sie purzeln  
über Wurzeln!"

Doch als der Vers zu Ende ging:

"Lacht von Ferne  
Knollennase,  
spottet gerne  
dort im Grase!"

erklang aus dem Schilf eine liebliche Stimme:

"Doch es bannt  
seine Hand  
Seidelbast,  
den er hasst!"

Die Gnomenschar trollte sich schnell.

Eine kleine Nymphe zeigte geschwinde ihr anmutiges Gesichtchen und  
verschwand. Über den Teich zog ein Duft wie von Hyazinthen - eben  
Seidelbastduft.



*...eine kleine Nymphe zeigte geschwinde ihr anmutiges Gesichtchen ... von Sabrina*

Im nächsten Frühjahr, da und dort lag noch Schnee, entwachsen vielen kleinen Ruten im Unterholz, dicht an dicht, purpurfarbene Blüten. Der Duft verbreitete sich im Wald.

Wieder erklangen in der Ferne Pferdehufe. Lisbeth erinnerte sich an die Worte der kleinen Nymphe. Sie pflückte einige blühende Zweiglein vom Seidelbast, ging den Berittenen entgegen und überreichte der Gräfin Anna das Sträußchen.

Wieder hörte Lisbeth den Gnomenchor singen:

„Knollennase



hockt im Grase,  
wartet heiter  
auf die Reiter  
...“

aber da brach der Gesang ab und Lisbeth sah plötzlich die Gnomenschar. Die kleinen Zwerge eilten davon, voran Knollennase. Sie stolpterten und fielen über Stock und Stein.

Und in diesem Jahr wuchs der Seidelbast rund um die Köhlerei und der Kohlenmeiler drohte nicht mehr zu ersticken oder gar abzubrennen. Die Gräfin Anna aber ließ als Dank der Lisbeth einen Korb senden mit den seltensten Blumen aus ihrem Burggarten.



*...Sorgsam pflanzte Lisbeth das Immergrün ... Jasmin*

Sorgsam pflanzte Lisbeth das Immergrün mit den blauen Blütensternen rund um die Köhlerhütte. Dort blüht im Frühjahr noch immer das Immergrün, nur die alte Köhlerhütte ist inzwischen zerfallen

## Das Gnannental

Als noch keine Fichten im Gnannental wuchsen, begab es sich, dass Ende August zwei Mönche von Königsbronn zum Klösterle auf den Hohen Berg wanderten. Sie verirrten sich und als es Abend wurde, gelangten sie in ein tiefes Tal. An den steilen Abhängen des Tales wuchsen Buchen, auch vereinzelt mächtige Eichen zwischen Haselnuss- und Schwarzdornestrüpp.

Im Talgrund zogen sachte weiße Nebel hin und wider. Die Mönche fröstelte es und sie hüllten sich enger in ihre Leinenkuten. Die beiden weißen Gestalten wandelten im Nebel und es schien, als würden sie darin versinken. In dieser nebelkalten Welt fühlten sie sich fremd und der jüngere Mönch fragte den älteren:

"Wir kommen heute nicht mehr zu menschlichen Siedlungen. Wo legen wir uns heute zur Nacht nieder?"

"Unser Herr wird uns geleiten wie es recht ist! Gehen wir, bis die Nacht hereinbricht, dann werden wir ein Nachtlager auf moosigem Fels finden. Der morgige Tag wird uns, wenn es sein darf, freundlich empfangen."

Die ruhevollere Antwort des Alten befriedete das Gemüt des jungen Mönches. Die Beiden wanderten das Tal hinab, bis es dunkelte.

Unter einer mächtigen Eiche am Hang, deren Blätterdach fast den Boden erreichte, setzten sie sich nieder. Der Boden war mit Moos und modrigem Laub bedeckt. Andächtig ruhten die Mönche hier, wie sie gekommen waren, barfuß, in der weißen Kutte und dem schwarzen Schulterkleid. Sie hätten gern ihren Durst mit einem Schluck Wasser gelöscht, doch nirgends murmelte eine Quelle. Es blieb ihnen nur, sich für diese Nacht Gott zu befehlen. Der junge Mönch sang mit seiner schönen, hellen Stimme und der alte Mönch setzte mit seinem tiefen Bass ein. Es erklang der Lobgesang "Gloria in excelsis Deo" - Ehre

sei Gott in der Höhe. Der Choral erfüllte das Tal und nur das Echo antwortete. Danach herrschte tiefe, andächtige Stille.

Der alte Mönch erwachte sehr früh am Morgen. Die Kälte schmerzte in seinen Gliedern. Dichter Nebel lag im Talgrund. Am Morgenhimmel jedoch leuchtete rosa angehauchter Wolkenflaum.

Der alte Mönch blickte auf seinen jungen Weggefährten, der noch in tiefem Schlaf lag. Als jener erwachte und seine Augen öffnete, schaute er den Alten an, wie wenn er aus tiefsten Fernen käme. Der junge Mönch fragte den alten mit andächtiger Stimme:

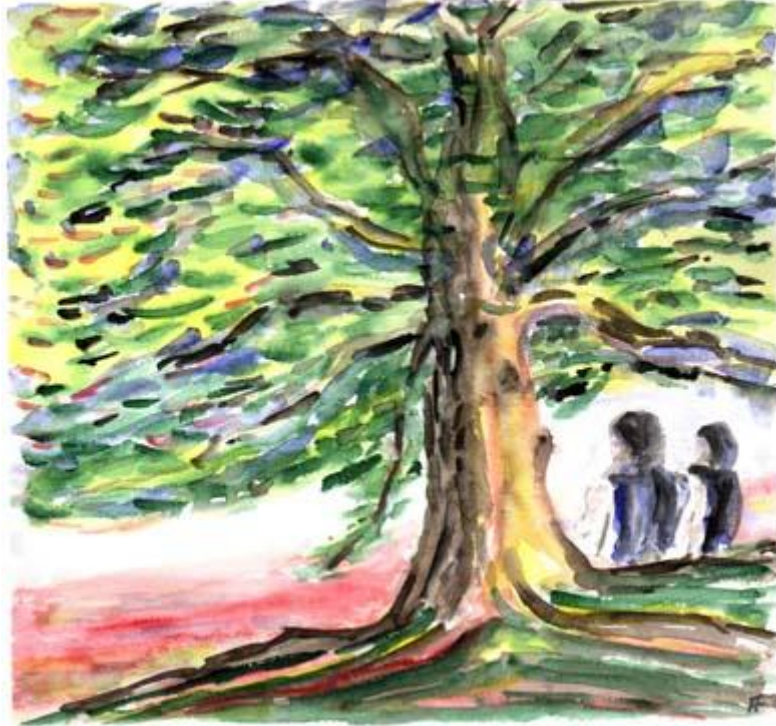
"Hast du sie gesehen? Die Nani, die Zwerge?"

"Wo soll ich sie gesehen haben?" entgegnete der Alte.

"Hier, nahe bei uns!" antwortete der junge Mönch, "sie haben einen wunderschönen, riesengroßen Teppich gewebt, aus reinem Purpur!"

Wie war der junge Mönch enttäuscht, als er aufblickte und nur den weißen Nebel wahrte, der im Tal lag. Aber in den Bäumen ringsum hingen lange Flechtenbärte. Die Zwerge trugen doch solche Bärte, ging es dem jungen Mönch durch den Sinn.

Während ihres Morgenchorals senkte sich der Nebel in den Wiesengrund und das Weiß des Nebels verwandelte sich in purpurnes Leuchten. Im Talgrund lag der schönste Teppich, der in der Nacht von den Zwergen gewebt worden war, in seiner vollen Pracht. Viele tausend Tautropfen erstrahlten wie die reinsten Diamanten im Licht der aufgehenden Sonne. Wie ein Diadem lagen diese eingebettet in die allerfeinsten silbernen Spinnweben über den purpurnen Heidekrautblüten.



*... verwandelte sich in purpurnes Leuchten, von Adalbert Feiler*

Die Herzen der Mönche erfüllte das Erlebnis mit großer Freude. Sie dankten ihrem Schöpfer. Nur ungern verließen sie diesen lieblichen Blumengarten. Als die Mönche zu den Menschen zurückgefunden hatten, erzählten sie vom Blütenteppich im Zwergental, dem Nanotal oder dem Gnannental, wie es heute genannt wird.

### **Die Kapelle zum heiligen Abt Wendelin in Westheim**

Es war noch tiefe Nacht als die Bauern und die Schäfer aus den umliegenden Höfen und Weilern mit Rindern, Schafen, Schweinen und mit Federvieh zum Viehmarkt nach Steinheim aufbrachen. Die Nacht war kühl und man wusste nicht, ob der regenschwangere Himmel das Wasser halten oder ob der Morgenwind die Wolken zum Brenztal hinüber treiben würde. Die Amseln fingen an zu zwitschern, zuerst verhalten, dann sangen sie ihre volltönende Melodie und es klang, als ob jeder Vogel das schönste Lied singen wolle. Heinrich vom Hohenberge trieb eine Kuh und einige Hammel die Rauhe Steige herab und der kleine Joggele zog mit Schafen vom Felgenhof herunter. Simon vom Bibersol trieb sein Schwein vor sich her und die Katharina trug eine Gans von Sontheim nach Steinheim. Auch von Welenweiler im Wental, von Louwesweiler im Schnepfental und oben von Babowang und Irmansweiler kamen die Bauern mit ihrem Vieh. Alle zogen in der Nacht nach Steinheim zum Viehmarkt.

Als der Morgen graute, waren die meisten Bauern da. Sie trieben die kleinen Tiere in Pferche und die Pferde und Kühe banden sie an Pflöcke. Es war ein freudiges Begrüßen, hatten sich die Bauern doch lange nicht gesehen. Aber es lag eine seltsame bedrückende Angst auf den Seelen der Menschen. Niemand sprach aus, was jeder befürchtete.

Und dann geschah es: Der Vieh-Hans, der Viehhändler vom Donautal, der jeden Markt besuchte, machte heute keine Späße, er ging schweigend von einem Stück Vieh zum andern und schien wie abwesend. Plötzlich lehnte er sich an einen Baum. Er zitterte am ganzen Körper und sein Kopf glühte.

Dann stürzte er zu Boden.

Wie ein Lauffeuer ging es durch den Ort; es raunte und flüsterte, wurde lauter und brüllte: "Die Pest! Die Pest! Wir haben die Pest im Ort!"

Die Leute verließen in Panik den Markt. Bald lag Steinheim wie ausgestorben. Niemand wagte sich auf die Straße.

Nicht lange, so hörte man, dass dieser und jener im Ort an der Pest gestorben sei; dann wurden auch Menschen in entlegeneren Weilern krank und starben.

Westlich von Steinheim, an der Kreuzung der Straßen, die vom Unterland ins Donautal und von der Lauterburg zur Burg Michelstein und weiter nach Ulm führen, lag ein großer Bauernhof den Stefan von Westheim für das Kloster Königsbronn bewirtschaftete. Stefan war ein herzhafter, mutiger Mann, der sich vor nichts fürchtete. Als immer mehr Menschen starben, kam der eine oder andere Bauer oder eine Bäuerin zu Stefan und bat ihn um Rat. Wenn auf einem Hof nur noch die Frau mit einem kleinen Kind lebte, riet er oft, die Herrschaft zu bitten, für sie zu sorgen. Das hatte aber meist die Leibeigenschaft zum Kloster Königsbronn oder Anhausen, oder zur Herrschaft Helfenstein zur Folge.

Aber plötzlich starben auch Stefans Frau und drei seiner Söhne. Seine Tochter Marie lag auf den Tod krank. Ein Mönch von Königsbronn saß Tag und Nacht am Bett des bewusstlosen Mädchens. Er befahl peinlichste Sauberkeit, legte Wickel auf und tupfte die Wunden aus.

Vom Königsbronner Kloster ließ sich der Mönch geheimnisvolle Kräuter bringen. In dem Kräuterkorbchen lag sicher das Kräutlein Beinwell, ein Büschel der Mistel und eine Handvoll der Arnikapflanze. Auch der Wurzelstock der Pestwurz und zerstampfte Kohle waren dabei. Daraus bereitete der Mönch einen Trank und den gab er Marie, wenn sie immer wieder aus ihrer Bewusstlosigkeit erwachte. Das Kräutlein Beinwell verwendete der Mönch aber zu kühlenden Umschlägen.

Stefan fragte den Mönch, was er selbst zur Genesung seiner Tochter tun könne, da bedeutete ihm der Mönch, er möge am Bett des Mädchens niederknien und mit ihm beten:

"O lieber, heiliger Wendelin!  
bitte für alle Gläubige,  
besonders aber für die Landleute,  
dass sie der Worte des Heilandes  
immer gedenken:  
Suchet zuerst das Reich Gottes  
und seine Gerechtigkeit,  
und alles Übrige  
wird euch darein gegeben werden.  
Amen"

Morgens und Abends vollzog der Mönch mit Stefan dieses Gebet. Nach Tagen schien sich eine Besserung anzudeuten.

Dankbar erzählte Stefan dies den von den Höhen kommenden Bauern und Schäfern. Eine geringe Hoffnung flammte auf, dass die Pest, diese Gottesgeißel, von den Menschen genommen würde.

Nie zuvor hatten die einfachen Menschen des Albuch vom Heiligen Abt Wendelin gehört, doch sie beschlossen, zu Ehren des Heiligen eine Kapelle



zu bauen und Stefan gab dazu den schönsten Platz seines Hofes, direkt an der Straßenkreuzung unter einer mächtigen Eiche.

Bald wurde die Kapelle geweiht und der Mönch, der die kleine Marie gepflegt hatte, predigte vom Heiligen Abt Wendelin:

"Als Wendelin, ein schottischer Königssohn, König werden sollte, hüllte er sich stattdessen in ein Pilgergewand, wanderte durch England nach Süden und segelte über das Meer. Er durchstreifte das Frankenland und als er an der Mosel bei Trier durch einen Eichenhain kam, war es ihm, als solle er hier leben und beten. Allein weilte er dort im Gebet versunken. Die Menschen bat er um Almosen um sein Leben zu fristen. Doch ein Edelmann wies ihn zurück und sagte: "Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!" Da verdingte sich Wendelin, der Königssohn, als Schafhirt bei dem Edelmann. Er pflegte und hütete die Schafe so umsichtig, dass die Herde bald doppelt so groß war, und nie zuvor waren die Schafe so gesund, die Wolle so fein und die Milch so fett. Und die Weide grünte auch im heißesten Sommer mit den auserlesensten Kräutern und Gräsern. Der Edelmann empfand bald eine tiefe Ehrfurcht vor seinem jungen Schafhirten und er gab ihm eine Klause nahe dem Kloster Tolley. Als eine Zeit ins Land gegangen war, starb der betagte Abt dieses Klosters. Die dortigen Brüder kamen zu Wendelin und erhoben ihn zu ihrem neuen Abt. Wendelin liebte die Menschen, er liebte das Landvolk und er erlebte bei Krankheiten des Viehs gar oft Hilfe am Throne Gottes.

Als um Trier vor einem Menschenleben die Pest ausbrach, wendeten sich die Menschen in ihrem Gebet an den Heiligen Abt Wendelin, und siehe, die Pest hörte auf.

Betet also fortan hier in dieser Kapelle, liebe Brüder und Schwestern, sooft ihr hier vorbeikommt. Betet, wie ich es mit Stefan lange Tage geübt habe. Rufet den Heiligen an.

Und behaltet im Gedächtnis:

"Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles Übrige wird euch darein gegeben werden.

Amen"

Und die Pest ließ auch um Steinheim in ihrer Heftigkeit nach und verschwand schließlich. Doch zu viele Menschen waren an der Pest gestorben, so viele, dass die Weiler und Höfe in der Umgebung von Steinheim verödeten. Bald überzog der Wald die Felder - und Bäume wuchsen aus den eingefallenen Häusern.

## Mittelalterliche Überlandwege

Am nördlichen Ortsrand von Scheffheim lag am Fuße der Schäfhalde eine Pferdestation. Die durchziehenden Fuhrleute konnten vor ihre schweren Lastenkarren, für den Aufstieg zur Höhe, dort, wo heute noch die Lindenallee in die Höhe führt, zusätzlich Pferde spannen lassen. Natürlich wollten die Fuhrleute, wenn sie schon anhielten, auch etwas zu trinken. So bestand die Pferdestation aus einem Wirtshaus mit einer Eingangstür, die so niedrig war, dass die Fuhrleute sich bücken mussten, um in die Wirtsstube zu gelangen. Die Zimmerdecke war aus roh behauenen Baumstämmen, zwischen denen der Staub herunterrieselte, wenn ein Gast die Tür kräftig zuschlug. Neben dem Haus lagen einige Stallungen. Ein großer Holztrog stand vor der Tür am Wegrand, in den kaltes, frisches Wasser vom Rohrbrunnen aus einem Holzrohr floss. Und das ganze Anwesen wurde überschattet von mächtigen Linden, unter denen einige einfache Bänke und Tische aus Eichenstämmchen standen.

Eines Tages, kurz nach Mittag, saß der Wirt und Pferdehalter der Steige unter einer Linde, in der Nähe des Brunnens und blinzelte über den im Sonnenlicht gleißenden Talkessel. Eigentlich hätte er gerne ein Mittagschläfchen gehalten, doch irgendwie fand er keine Ruhe dazu. Da bemerkte er drüben am Ortsrand von Westheim, auf der Landstraße, eine

Staubwolke. Das konnte nicht nur ein Wagen sein, das war ein ganzer Tross. Bald konnte er auch Reiter mit blinkenden Helmen und glänzenden Lanzen erkennen. Und der Zug kam schnell näher. Vorneweg ritt ein Lanzenträger mit einer farbigen Standarte. Der Wirt überlegte krampfhaft, zu welchem Adeligen die Farben gehören. Er wusste, er hatte sie schon einmal gesehen. Es war auf jeden Fall niemand aus der näheren Umgebung. Er kannte gut die Farben des Helfensteiners, derer von Oettingen, auch die Farben des Pfalzgrafen, oder gar die Farben des Königs, aber diese?

Aus diesen Gedanken wurde der Wirt durch einen auf einem edlen Pferd daherjagenden Knappen aufgeschreckt. Dieser sprang vom Pferd und rief: "He, Alter, wir brauchen Vorspannpferde für acht Wagen, aber flugs!"

Der Wirt wollte wegen der Forscheit etwas entgegnen, doch der Jüngling forderte in freundlichem aber selbstsicherem Ton: "Beeile er sich, wir sind spät und seine Majestät, König Albrecht, erwartet uns heute Abend noch auf Hellenstein!" und er fügte hinzu: "Wir sind der Tross des Reichsvogts, des Herzogs von Rechberg, er wird höchstselbst bald durchkommen!" Der Wirt rief seine Knechte und fluchte und schalt, weil diese nicht schnell genug die Pferde beibrachten. Die Pferde mussten eingeschirrt und vier Pferde zuvor noch auf der Weide eingefangen werden. - Und schon hatte der Tross angehalten. Die Fuhrknechte des Trosses tränkten ihre Pferde, währenddessen vorgespannt wurde. Und schon zog das erste Gespann an, unter lauten Anspornrufen des Gespannführers. Auch der Wirt musste mit Hand anlegen, er rannte neben seinen besten Pferden den Berg hinan. Außer Atem spannte er oben aus und lehnte sich zuerst einmal an einen Baum: Wie war das noch mal? Der reiche Rechberger wird vom König auf Hellenstein empfangen? Gestern weilte der Graf von Helfenstein in Steinheim und ritt heute früh nach Heidenheim in seiner besten Wehr, und

in letzter Zeit sah man hier mehr Königliche, als die letzten fünf Jahre zusammen. Da musste sich irgend etwas ereignen.

Inzwischen war auch der letzte Wagen oben auf der Höhe angekommen, die Vorspannpferde waren ausgeschirrt und der Tross setzte sich wieder in Bewegung. Da sprengte der Jüngling mit seinem Ross heran und warf dem Wirt eine Münze zu, dabei sagte er: "Vorzüglich gearbeitet, Alter!" Der Wirt traute weder seinen Augen noch seinen Ohren. Sonst hörte er immer nur Fluchen, und die Abrechnung war ein endloses Feilschen. Aber was hielt er in der Hand? Ein halbes Vermögen, einen goldenen Dukaten. Den drehte und wendete er in der Sonne hin und her, dass er funkelte. Versonnen, fast liebevoll, betrachtete er das Bildnis auf der einen Seite: es war der Christus in der Mandorla, dem Strahlenkranz. Dann wendete er das Goldstück und auf der anderen Seite segnete ein Heiliger einen Fürsten. Dann war rundum noch etwas geschrieben, das er aber nicht lesen konnte. Der Wirt hatte noch nie zuvor eine Goldmünze in der Hand gehalten, meistens waren es pfundweise Heller und Pfennige, manchmal, wenn er gut gearbeitet hatte, waren auch Solidi, Groschen, darunter.

Seine Pferdeknechte waren gerade damit beschäftigt, die Vorspannpferde in die Stallungen zu bringen, da sprengten drei Reiter in prächtigen Gewändern und in wertvollem Waffenschmuck daher, die von fünf Bediensteten begleitet waren. Die Bediensteten halfen den Herren aus dem Sattel und banden die Pferde am Wassertrog fest. Der Wirt rief seine älteste Tochter: "Schnell, Marie, Getränke für die hohen Herren!" Und die Tochter brachte drei Krüge mit kühlem Wein und reichte sie den Herren mit einem artigen Knicks, so wie sie es den edlen Fräulein abgeschaut hatte.

Einer der Herren erkundigte sich noch, ob die Wagen wohlbehalten durchgezogen seien, er warf jedem noch einen Heller zu. Dann schwangen sie sich auf die Pferde und ritten schnell davon.

## **Der Verkauf der Helfensteinischen Herrschaft Steinheim an König Albrecht I. von Habsburg**

König Albrecht I., der Habsburger, betrachtete an einem Spätsommerabend bei einem Spaziergang von der nördlichen Bastei der Burg Hellenstein seinen Besitz im Brenztal. Die alte Burg gegenüber, die Burg Moropolis auf dem Ottilienberg war zerfallen aber die solide Buckelquadermauer stand noch. Gegen Osten, auf dem heutigen Totenberg, erhob sich, umgeben von der Wehrmauer, die altehrwürdige Peterskirche.

Der König wandte sich dem Herzog von Rechberg und dem Grafen von Helfenstein zu und sprach: "Seht ihr, meine Herren, Wir müssten hier die Absicherung unseres Besitzes verbessern. Aber Ihr wisst, oben am Albübergang, zwischen dem Brenz- und dem Kochertal, sieht es noch schlechter aus. Zuerst muss dort durch dichtere Besiedlung eine Situation geschaffen werden, die mehr Sicherheit bietet. Dabei denke ich nicht an eine neue Burg, nein, es wird wohl ein Kloster reichen, das meiner Hoheit untersteht und weiträumig vielen Menschen den Broterwerb sichert. Außerdem liebe ich schon immer das grüne Paradies um die blaue Brenzquelle.

Beide, der Herzog von Rechberg und der Graf von Helfenstein, wunderten sich über die Rede des Königs. Sie waren von ihm in wichtiger Angelegenheit zur Burg Hellenstein beordert worden. Dabei dachten sie eher an einen

bevorstehenden Heerzug, für den Unterstützung gefordert würde. Aber einen Zusammenhang zwischen der Einladung des Königs und seiner jetzigen Rede konnten sie nicht finden, war doch das ganze Land zwischen Brenz und Kocher derzeit ohnehin Königsland.

Diese Gedanken schien der König zu erraten und bat die Herren deshalb - die Nacht zog am östlichen Himmel schon auf - in eines seiner Privatgemächer. Pagen trugen vom besten Wein auf, dazu gab es als Beispeise Teilchen des gebratenen Krametzvogels.

Und der König fuhr in seiner Rede fort: "Ihr wisst, mit der Staatskasse steht es nicht zum Besten. Vielfältig sind Unsere Aufgaben und Unsere Landesgrenzen müssen Wir mit großem Aufwand sichern. Für die hiesige Bevölkerung benötigen Wir Land unter dem Pflug, die Hungersnot greift sonst noch mehr um sich. Deshalb haben Wir uns entschlossen, um es kurz zu sagen, Steinheim mit dem umgebenden Land zu kaufen und dem zu gründenden Kloster am Brenzursprung zuzuschlagen und, Herzog von Rechberg, Ihn müssen Wir bitten, die Sache zu finanzieren."

Beiden, dem Grafen von Helfenstein und dem Rechberger, verschlug es die Sprache.

Deshalb sah sich der König genötigt, seine weiteren Ziele darzulegen: "Das obere Brenztal müssen Wir für die Landwirtschaft und weitere Besiedlung entwässern und mehr Handwerksbetriebe ansiedeln."

Der Rechberger fand als erster Worte und begann seine Rede: "Erlauchter König, wir sind in Eurer Schuld und würden uns nie erlauben, unseren Gefolgsgehorsam zu verweigern, jedoch sind da einige Fragen zu der offenbar riesenhaften Neugestaltung dieser Region. Wie soll das Gebiet des Albuch und des Härtsfeldes neu mit Leben erfüllt werden?"



Der König fuhr mit seinen Erklärungen fort: "Traditionsgemäß sind die Zisterzienser von Salem dem Hause Habsburg verbunden. Die Zisterzienser sind erfahrene Leute in der Rodung und Entwässerung ganzer Landschaften. Das Kloster wird modern geführt werden müssen: die traditionelle Aufgabe ist nach wie vor die Festigung des Glaubens durch Lehre und Wissenschaft. Dazu gehört die Ausbildung der Jugend des höheren und des niederen Adels in Theologie, Medizin, Land- Forst- und Wasserwirtschaft.

Uns liegt aber auch am Herzen, dass die Nebenbetriebe neben der Lehre des christlichen Glaubens mit großem Ernst betrieben werden. Mit kleineren und größeren Handwerksbetrieben soll die in anderen Klostersgemeinschaften übliche Landwirtschaft ergänzt werden." Dann denken wir noch an die Einrichtung einer Brauerei. Auf das Bierbrauen verstehen sich die Mönche und wir möchten selber gerne immer wieder einen Schluck dieses köstlichen Getränkes genießen.

Dann hielt der König in seiner Rede inne, wie wenn er überlegen wolle, ob er seinen letzten Trumpf auch noch ausspielen müsse. Dann fuhr er fort: "Dieses Kloster soll vor allem meine Waffenschmiede werden und das Kloster soll Königsbrunn heißen. Eine weitere Entwicklung der Eisenschmiede- und Giesstechnik dürfen wir den Klosterleuten wohl zutrauen, das können sie.

Und, lieber Helfensteiner, dieses Kloster muss ausreichend mit Ländereien und Wald ausgestattet werden, auch wegen der Erzvorkommen und der Herstellung von Holzkohle. Ich weiß, er hängt an seinem Steinheim -, aber es hilft nichts, wir benötigen Steinheim für das Kloster - es soll sein Schaden nicht sein.

Ihr wisst, auch die Königin hat Anteil an der Lehenshoheit der Steinheimer Gemarkung und so sollte es ihm nicht zu schwer fallen, dem Handel

zuzustimmen. Der Helfensteiner blickte betroffen drein, der Rechberger überschlug die Summe, die er aufzuwenden haben wird und der König hatte den Eindruck, dass er seinen Wunsch den beiden Herren gut nahegebracht hatte.

Auf einen Wink des Königs wurde die Tafel aufgehoben. Der König bedankte sich bei den Herren für ihr Verständnis und wies an, dass sein Hofkämmerer mit den Ministerialen des Grafen und des Herzogs die Regularien des Landkaufs und dessen Finanzierung festzulegen habe.

Als das Gesicht des Helfensteiners sich nicht aufhellen wollte, sagte der König: "Kopf hoch, Graf Ulrich, Ihr leistet dem Reich einen treuen Dienst. Die Früchte unseres Handelns werden noch weit in den nächsten Jahrhunderten geerntet werden können.

Und nun bedanken Wir uns, Graf Ulrich, für Eure Einladung zur Jagd, morgen, in aller Frühe in den Wäldern um Steinheim.

## Der Hirschfelsen

Die Treiber der königlichen Jagd standen schon tage- und nächtelang im Wald. Es war ungewöhnlich, eine Jagd schon im Spätsommer abzuhalten, doch es schien ein besonderer Grund für diese Jagd vorzuliegen. Diesmal ging es, so wussten die Jäger des Helfensteiners zu sagen, nur gegen den weißen Hirsch, einen prächtigen Zwölfender und um dessen Geweih, das der Hirsch jetzt abgefegt hatte. Vom Grafen Ulrich von Helfenstein war die Jagd höchstselbst angeordnet worden und der Fangstich war dem König vorbehalten. Der Hirsch stand schon einige Jahre im Revier und die Jäger wunderten sich, dass das Tier bisher geschont worden war. Die wildesten Gerüchte gingen jetzt um, da Graf Ulrich alle Männer aus Steinheim und aus den umgebenden Orten zum Frondienst für diese Jagd befohlen hatte. Man munkelte, ein Sohn des Königs würde die Tochter des Grafen ehelichen oder der Graf hätte dem König gegenüber geheime Pflichten zu erfüllen - aber niemand wusste etwas genaues.

Die Jäger hatten den weißen Hirsch auf dem Hochberg, nahe dem heutigen Klösterle, in den letzten Nächten mehrmals gesehen und darauf die Waldungen mit Seilen, Tüchern und Fackeln abgesperrt. Auch die Wentalschlucht war talaufwärts durch Treiber verschlossen worden. Eine Treiberkette stand im jenseitigen Wald des östlichen Wentalhanges, bis hinunter zum großen Törlesfelsen am Eingang der Schlucht.

Mit der Herrschaft war vereinbart, eine andere Treiberkette bei Sonnenaufgang von Argotzweiler bis hinüber zum Klösterle, über den Hochberg in das Wental hinunter zu ziehen.

Als der Himmel im Osten sich langsam verfärbte, vom dunklen Schwarzblau, zum fahlen Graublau, das bald mit einem zarten Rosa überzogen war, wurde die Jagdgesellschaft unruhig. Jetzt sahen die Treiber auf dem Berg die ersten Sonnenstrahlen aufblitzen und als sich die Sonne über dem jenseitigen Wald erhob, erklangen die Jagdhörner und jeder Jagdhornbläser gab sein Hornsignal dem anderen weiter bis der ganze Wald erschallte. Die Treiber huben an mit Schlagen und Schreien und sie zogen durch den Wald zu Tal. König Albrecht, der Habsburger, Herzog Albrecht von Rechberg und Graf Ulrich von Helfenstein hatten sich mit Gefolge unten, am Talausgang, dort, wo das Tal beim Törlesfelsen eng wird, eingefunden. Der König lachte wohlgelaunt und rief dem Grafen zu: "Graf Ulrich, ich meinte zur Jagd zu reiten, jetzt habt ihr mich mit einem Konzert empfangen! Bin gespannt, was uns sonst noch geboten wird."

Da brach es schon aus dem Wald: Eichhörnchen, Hasen, Rehe und Hirsche. Birkhühner flogen auf und die Krähen zogen in Scharen am blauen Himmel davon. Aber von dem weißen Hirsch fehlte jede Spur.

Doch das Treibergeschrei schwoll plötzlich von rechts und links des Tales mächtig an und auf den Hifthörnern wurde geblasen was die Lunge hielt. Jeder dachte, der weiße Hirsch würde, wie alle anderen Tiere, das Weite suchen durch eine Flucht zum Talausgang. Die Hundemeute wurde losgelassen und der König machte sich kampfbereit.

Da trabte der prächtige weiße Hirsch den Talgrund herab, brach aber plötzlich kraftvoll seitwärts durch das Unterholz, rauschte den Osthang hinauf, hindurch durch die enge Reihe der entsetzten Treiber, zog behend

hinüber zum Törlesfelsen und in die Felswand hinein. Die Hundemeute folgte ihm laut kläffend. Der weiße Hirsch stieg rasch weiter auf einem schmalen Felsband bis zur höchsten Felsklippe.

Auch dorthin folgten ihm die Hunde. Mächtig kämpfte der Hirsch oben auf schmalem Grat und jeder Hund, der ihm zu nahe kam, wurde in die Tiefe geschleudert. Die Jagdgehilfen dachten an die kostbaren Hunde des Königs, wollten zum Felsen eilen und durch Jagdpfeile dem Kampf ein Ende bereiten. Doch da richtete sich der Hirsch auf. Es war kein Hund übriggeblieben.



Der weiße Hirsch zeigte sich in seiner ganzen Herrlichkeit: seine kraftvolle Gestalt, gekrönt von einem prächtigen Geweih, zeichnete sich gegen den blauen Himmel mächtig ab. Sein Blick schien in die Ferne gerichtet. Im Anblick dieses majestätischen Tieres ließ der König die Jagd abblasen. Zum Grafen Ulrich gewandt sprach er: "Ein edles Tier habt Ihr im Revier, es soll dort verbleiben, bis uns das Jagdglück holder sein mag."

In diesem Augenblick tat der weiße Hirsch einen mächtigen Satz, er sprang vom Fels und entwich, und niemand hat ihn je wieder gesehen. Seit dieser Zeit wird der Törlesfelsen Hirschfelsen genannt.

## Die schöne Lau

Kennt ihr die Erzählung, die Historie von der schönen Lau? Nein? Eduard Mörike hat sie im Märchen vom Stuttgarter Hutzelmännlein aufgeschrieben. Dieses Märchen müssen wir ein anderes Mal lesen.

Die schöne Lau war die junge Frau des Donau-Nix, König an der großen Donaumündung, dort, wo der breite, mächtige Donaustrom sich in viele Arme teilt und nach einem großen Sumpfbereich, dem Donaudelta, das Schwarze Meer erreicht. Die Königin, die schöne Lau, musste lange Zeit in ihrem Palast im Blautopf bei Blaubeuren leben, weil sie dem König keine Kinder schenken konnte. Der Grund war ihre große Traurigkeit. Erst als die schöne Lau in Blaubeuren das Lachen gelernt hatte, holte sie der König zurück an seinen Hof am Schwarzen Meer. Alle drei Jahre, so hat sie der Wirtin Jutta am Blautopf versprochen, wird sie von sich Nachricht geben und wohl auch den Palast im Blautopf besuchen. Dieser Palast ist unbeschreiblich schön. Die Wände sind aus schönstem weißem Gestein, die Säulen sind glitzernde Tropfsteine. Feinste, zarteste blaue Gewebe fluten im kristallklaren Wasser wie Gardinen im Wind. Alle Säle und Zimmer sind mit weichen hellgrünen Kissen ausgepolstert und schwere dunkelgrüne Vorhänge schließen einen Raum vom andern ab. Und wenn die Sonne ihre Lichtstrahlen bis auf den Grund des Blautopfes sendet, ist der Palast mit einem Goldhauch überzogen. In Ufernischen bewachen große Hechte als Wächter die Eingänge und flinke Forellen huschen hin und wieder: sie sind die Diener der Königin.

Als vor vielen Jahrhunderten die Quellen auf der Alb noch reichlich sprudelten und zwischen den Albbergen in jedem Tälchen noch ein wilder oder ein gemächlicher Bach floss, gehörte unser Land zum Garten des Palastes der schönen Lau. Zuweilen bekam die Königin Besuch vom Nixenkönig am Schwarzen Meer oder vom Nixenfürsten vom Rhein. Dann zog sie mit dem ganzen Gefolge die Brenz herauf und bewirtete die Gäste in ihrem Landschloss, dem Brenztopf bei Springen, am Fuße des Herwartstein.



*Die Schöne Lau Adalbert*

Die Leute an der Brenz fürchteten diese Besuche, denn, so wird erzählt: "Bei jedem Besuch schwellten die Flüsse und Bäche in gar kurzer Zeit so hoch mit



ihren Wassern, dass sie mit allem Seegetier, Meerrossen und Wagen befahren werden konnten."

Aber das Hochwasser überflutete die Keller, die Straßen und die Felder der Menschen.

Wenn aber die Königin allein sein wollte, liebte sie nichts mehr, als an einer kleinen Quelle zu sitzen und beim Plätschern des Quellwassers zu träumen. Manchmal sah man sie am Eschentalbrunnen, manchmal am Linsenbrunnen oder auch am Türkenbrunnen. Doch ihr liebster Platz war eine kleine Quelle am Fuße eines Felsens auf dem Steinhirt. Dort saß sie, wenn sie nach der großen Donau am Schwarzen Meer Heimweh hatte, denn ihr Blick reichte von dort weit hinaus über das Land, weit nach Osten, wo ihre Heimat lag. Zum Steinhirt gelangte sie auf geheimen Wasserwegen durch den Berg, herauf vom tiefen See im Ried. Begleitet wurde sie von ihrer liebsten Kammerjungfer Aleila. Es konnte geschehen, dass sie oberhalb der Quelle in einem Teich, der Lettenhülbe, nach dem alten Karpfen schaute, der die Königin jedesmal demütig grüßte und dann sangen auch die Frösche ihre schönsten Lieder. Aber kein Mensch wagte es, sich ihr zu nähern und sie zu stören, denn jeder wusste, solange die Königin im Lande ist, gibt es genügend Wasser für die Pflanzen, die Tiere und die Menschen.

Aber dann kam eine Zeit, da wussten die Kinder von der Königin nichts mehr, denn die Eltern der Kinder hatten sie auch vergessen, weil die Großen nur noch für ihren eigenen Nutzen arbeiteten. Wenn dann die Kinder zu einer Quelle oder an einen Teich kamen, lärmten sie, zertraten die Blumen und Kräuter am Ufer und warfen Steine in das Wasser und husch, war die Königin verschwunden. Fortan musste die Königin mit ihrer Leibgarde, die mit Pfeil und Bogen bewaffnet war, ihre Ausflüge machen. Die Kinder sahen

sich jetzt vor, denn das Schilf und das Wasserkraut wuchsen jetzt am Ufer der Teiche und dazwischen sah man die Pfeilspitzen der Leibwache. Vor bald siebenhundert Jahren kamen Zisterziensermönche nach Steinheim. Diese wussten, wie sumpfiges Land in fruchtbares Ackerland verwandelt werden kann. Die Mönche ließen Wassergräben ausheben und das Wasser des Riedsees floss nun hinunter zur Brenz. Zurück blieb nur eine kleine sumpfige Senke, die schließlich mit Binsen und Seggen gras zuwuchs. Als die Königin zu dieser Zeit wieder einmal zu ihrem Lieblingsplätzchen wollte, zu der Quelle unter dem Felsen am Steinhirt, fand sie den See im Ried leer. Darauf erboste sie so sehr, dass sie die Bäche auf der Alb vertrocknen und das Wasser der Quellen und der Teiche in unterirdische Klüfte und Schluchten absinken ließ. Seither sind die Teiche auf der Alb meistens halb leer.

Wenn in unserer Zeit aber die Königin, die schöne Lau, ab und zu ihren Palast in Blaubeuren besucht und dann auch nach ihrem Garten auf der Alb schaut, lässt sie das Wasser so anschwellen, dass wieder alle Quellen sprudeln und die Teiche randvoll mit Wasser sind.

Die Leibgarde der Königin wacht aber noch immer jeden Sommer in unseren Teichen. Dann ragen wie Pfeilspitzen die gestielten Luftblätter des Pfeilkrautes und wie Speerspitzen das Schilf aus dem Wasserspiegel. Und wenn ihr genau hinseht, bewegt sich im Wasser etwas. Sind es die Leibwächter der schönen Lau, oder sind es Fische, Molche oder Gelbrandkäfer, oder ist es nur der Wind, der über das Wasser streicht?

### **Scheffheim und der Untergang der Burg Herwartstein über Springen**

Es war Sommer und die vergangene Nacht war mild. Die aufgehende Sonne beschien den hinter dem heutigen Galgenberg liegenden, im Westen aufragenden Klosterberg. Die Ziegen und die Schafe waren in Scheffheim schon gemolken. Zwischen anderen niedrigen Hütten und Häuschen stand ein kleines Haus, dessen Wände aus Holz und Weidenflechtwerk bestand, die mit Lehm abgedichtet waren. An dieses Haus war ein kleiner Schuppen angebaut, in dem eine einfache Töpferscheibe stand. Neben dem Haus befand sich eine Vertiefung, in dem feuchter Lehm lag und unweit davon, neben einem Stapel aus Reisig, der höher aufragte als der Schuppen, war eine Brennkammer für Tongeschirr ausgemauert.

Am gegenüberliegenden Hang, über dem Wedelbach, dem felsigen Hang des heutigen Galgenberges, waren in die Felsen hinein Holzschuppen gebaut zur Lagerung von Heu und Stroh. Einige Familien hatten dort auch Ställe für Ziegen und Schafe. Trotzdem merkerte und gackerte es auch im Dorf und die beiden Esel, die den reicheren Bauern gehörten, schrieen in den Morgen hinein, wie wenn schwere Türen in rostigen Angeln bewegt würden. Und das Geschrei der Fuhrleute, die an diesem Morgen schon über die Schäfhalde ins obere Brenztal unterwegs waren, hörte man vom Berg.

Die große Tochter des Töpfers, die Anna, sie war dreizehn, stellte zehn Teller aus gebranntem Ton auf einen Hocker neben der Feuerstelle im Haus. Dort brodelte in einem Bügeltopf aus Kupfer der Hirsebrei, den die Mutter sorgsam rührte. Ein vor kurzem geborenes Kindlein lag in ein Lammfell gewickelt nahebei, ein dreijähriger Junge spielte mit einigen gebrannten Tonscherben, das war seine Kuhherde, die er am Kloster drüben immer bewunderte. Seine drei älteren Brüder und eine Schwester waren noch oben im Wald, im Finkenbusch und sammelten Buchenblätter in Weidenkörbe; es durften sogar kleine Zweige dabei sein. Die Blätter trockneten jetzt, Anfang August, besonders gut. Und die Großmutter, die Ahne, wusste zu erzählen, dass das Laub die Tiere im Winter, wenn sie selber keine Kräutlein finden, bei Gesundheit erhält. Auch zur Füllung von Säcken, auf denen man schlief, hatte man nicht nur Stroh, sondern auch dieses Laub gerne.

Der Vater hatte gerade Schaufel und Hacke und einige alte Tuchfetzen auf einen einfachen Wagen geladen und trat nun in das Haus. Auch die Großeltern kamen. Und jetzt hörte man von weitem die Kinder den Weg vom Finkenbusch herunterkommen.

So war die ganze Familie auf der Holzbank um den Herd zum Frühstück versammelt. Jeder bekam einen Becher aus gebranntem Ton mit Ziegenmilch und die Mutter schöpfte am Herd den Hirsebrei in die Teller und die älteste Tochter verteilte sie, zuerst den Großeltern, dann dem Vater und dann den Kindern, dem Alter nach. Nur das Kleinste bekam anstatt des Hirsebreis und der Ziegenmilch die Brust der Mutter.

Wie Hochwürden von Steinheim sie gelehrt hatte, betete der Vater: "Herr, segne diese Speise - Danke!" und alle sagten: "Amen".

Wie jeden Tag, teilte der Vater die Arbeit der Kinder ein. Heute und wahrscheinlich auch morgen musste drüben im Ried Ton gestochen werden.

Der Töpfer-tonvorrat ging zu Ende. Die Jungen waren im Zwiespalt, ob sie sich freuen oder ob sie missmutig sein sollten. An diesem schönen Tag wäre das Spiel drüben an der kleinen Lehmgrube mit dem Wassertümpel, in dem kleine Fische und Molche schwammen, besonders schön, aber die Arbeit war schwer und der Vater ließ ihnen nicht viel Zeit zum spielen.

Die beiden großen Mädchen, die Anna und die Magdalena wussten schon, was sie zu tun hatten. Sie hüteten jeden Tag die Enten, die Gänse und die Ziegen unten beim Wedelgraben.

Der Vater hatte den Esel seines Bruders ausgeliehen und so zog er, zusammen mit seinen drei Buben und zweien ihrer Freunde hinüber zur Lehmgrube. Der Vater hackte den Lehm los und die Kinder zertraten die harten Schollen am Rand des Tümpels mit ihren nackten Füßen bis sie weich waren und luden sie auf den Karren. Obwohl die Jungen nur mit einer Hose aus Leder bekleidet waren, wurde ihnen mit der Zeit so heiß, dass der Schweiß nur so lief. Schließlich stand die Sonne im Zenith und brannte auf die Arbeitenden so heiß nieder, dass der Vater die Arbeit beendete, den Ton mit den nassen Tuchfetzen abdeckte, den Esel einspannte und nach Hause fuhr. Die Jungen dagegen zogen die Hosen aus und sprangen in das flache Wasser des Tümpels. Danach waren sie erfrischt und rannten über den Berg, den heutigen Galgenberg, ihrem Dorf zu. Oben am Berg angekommen, sahen sie unten am Bach die beiden Schwestern mit der Herde der weißen Gänse und der braunen Enten.



... die beiden Schwestern mit der Herde der weißen Gänse Sabrina

Einige Ziegen standen dabei. Dem Ältesten der Jungen, dem Jörg, kam die Idee: "Spielen wir Raubritter?" "Au fein!" war die Antwort. Sie brachen sich Stöcke aus Weiden unten im Ried, flochten schnell aus Binsen Zügel und steckten in die beim Brechen aufgeschlitzten Stöcke Büschel langen Grases als Mähne, und fertig waren die Streitrösser. Sie schwangen sich auf ihre Pferde und gallopierten über den Hügel, dabei brüllten die Jungen:

Ich, Adalbert vom Herwartstein  
Ich schlage alles kurz und klein,  
Ich nehm' mir was, dann ist es mein.  
Ich raube alles, Gut und Geld,  
Ich reite quer durch Wald und Feld,  
Juhui, Juhui, wie's mir gefällt!

Und schon ritten sie hinein, mitten in die Gänseherde. Die Gänse und Enten stoben auseinander, dass die Federn flogen und die Ziegen dem Stall zu rannten.



*... mitten in die Gänseherde Jasmin*

Das ganze Dorf lief zusammen, meinten die Leute doch, ein tollwütiger Fuchs sei in die Herde gefahren.

Aber der Großvater hatte die Reiterattacke gesehen und rief die Jungen zu sich, die dann wie begossene Pudel vor ihm standen. Er sagte sehr ernst: "Dafür, dass ihr die Gänse und Enten aufgescheucht habt, soll euch euer

Vater die Hosen stramm ziehen, aber die Geschichte mit dem Herwartsteiner werde ich Euch heute Abend erzählen.

Am Abend, nach dem Abendbrot, rief der Großvater die Kinder zu sich und begann mit seiner Geschichte: "Als ich so alt war wie Anna heute, es war Ende August, waren wir beim Abernten unseres Hirsefeldes oben auf der Schäfhalde. Die Ähren standen schön auf den Halmen und wir hatten vielleicht die Hälfte des Ackers geschnitten. Plötzlich hörten wir ein wildes Gegröhle und Pferdegetrappel. Eine Gruppe Reiter kam aus dem Wald und hielt am Waldsaum an. Als sie uns ansichtig wurden, ritten sie straks auf uns zu und bedrängten uns so sehr, dass wir davonrennen mussten, um nicht umgeritten zu werden.

Dann ritten sie in die kreuz und in die quer und ritten über das geschnittene Korn. Sie ritten so lange über den Acker, bis er vollkommen verwüstet war. Als mein Vater demütig bat, sie möchten wenigstens einen kleinen Rest der Hirse unversehrt lassen, lachten sie laut und der Herwartsteiner sagte höhnisch, wir sollen froh sein, dass wir mit dem Leben davon gekommen seien. Darauf gab die Horde den Pferden die Sporen und unter Lachen und Gröhlen gallopierten sie weiter. In der ganzen Gegend trieben sie ihr Unwesen und wenn ein Waldbauer wütend wurde, zündeten sie ihm das Haus an.

Und drüben im Brenztal raubten sie regelmäßig die Kaufleute aus, die unten im Tal an der Burg vorbei mussten.





*...raubten sie die Kaufleute aus* Laura K.

Ihr seht also, euer Vers, so lustig er auch erscheint, für uns war das Auftauchen des Ritters mit Angst und Schrecken verbunden und wir Menschen stoben genauso auseinander, wie die Gänse heute bei euch, wenn der Herwartsteiner mit seiner Horde erschien."

Nach einer kleinen Pause, den Jungen stieg die Schamröte ins Gesicht fuhr der Großvater fort:

"Aber dann wurde, vor über einem viertel Jahrhundert, Rudolf, der Habsburger, der Vater unseres mächtigen Königs Albrecht, zum König gekrönt. Jahre später hatte ich mein Geschirr drüben in Heidenheim abzuliefern. Mit meinem Karren zog ich über die Schäfhalde und über die Höhe. Schon unterwegs begegneten mir, öfter als sonst, Berittene. So kam ich zum Galgenberg über Heidenheim. Ich traute meinen Augen nicht. Dort lag ein ganzes Ritterheer. Es waren bunte, hohe Zelte aufgebaut und die Knappen trugen Waffenhemden, Schwerter und Lanzen hin und wider. Einen der Knappen konnte ich nach dem Grund dieses Heerzuges fragen, er aber sagte, er wisse es nicht, nur gerüchteweise hieß es, es ginge gegen den Herwartsteiner.

Nach ungefähr einer Woche kam die Kunde, der König belagere die Burg Herwartstein.

Wir waren bald darauf wieder oben auf unserem Feld auf der Schäfhalde, als im Nordosten plötzlich eine gewaltige schwarze Rauchsäule über dem Wald aufstieg. Sie stieg so hoch, dass sie die Wolken erreichte. Tage später wussten wir: der König hatte die Burg Herwartstein erobert. Er hatte dem Herwartsteiner ein schlimmes Ende bereitet.

Und nun, ihr Kinder, wisst ihr, dass das Raubritterspiel einen sehr ernsten Hintergrund hat. Wir wollen den Herrgott bitten, dass er der Seele des Herwartsteiners gnädig ist."

Die Kinder haben das Raubritterspiel von da an nicht mehr gespielt und die Raubritterverse nicht mehr gesungen und so kommt es, dass heute das Lied vom Raubritter Adalbert nicht mehr bekannt ist.

### **Waldweide in der Vorweihnachtszeit in Stockheim**

An einem Herbstabend sagte der Vater zu seinen beiden Kindern beim Abendbrot: "In diesem Jahr gibt es viele Eicheln und auch die Buchen hängen voll mit Bucheckern wie selten zuvor. Es lohnt sich heuer, mit den Schweinen in den Wald bei Stockheim zur Herbstweide hinaufzuziehen. Ihr seid jetzt groß genug, so könnt ihr mir die Arbeit abnehmen. Packt nachher eure Siebensachen, morgen werden wir in aller Herrgottsfrühe aufbrechen." Katharina, die Ältere, erschrak bei dieser Ankündigung. Sie wusste, dass sie mit ihrem Bruder bis Weihnachten oben bei Stockheim in einer armseligen Hütte leben musste. Aber die Augen des jüngeren Bruders, des Lukas, leuchteten voll Abenteuerlust.

Am nächsten Morgen, schon bei Sonnenaufgang, grunzte und quikte es auf der Sontheimer Dorfstraße. Der Vater ging der kleinen Schweineherde voraus und die beiden Kinder folgten am Ende der Herde und sie schauten, dass kein Schwein zurückblieb.



*... sie schauten, dass kein Schwein zurückblieb Laura K.*

So wanderten sie den Hangweg, den alten Reit- und Fahrweg, hinauf zum Stockhau. Unterwegs begegneten sie einem Mann, der auf einem Esel dahergeritten kam. Seine Beine baumelten rechts und links herunter und berührten fast den Erdboden. Es war Hannes, der Forstmann und gleichzeitig der Wegzolleinnehmer vom Grenzstock oben, wo der Weg weiterführt nach Söhnstetten und rechts hinüber über den Zigeunerweg nach Bartholomä.

Schon von weitem hörten die Kinder, wie Hannes mit dem Esel schimpfte:

"Du alter störrischer Esel, willst du oder willst du nicht? Habe ich dich heute schon gefüttert oder habe ich dich nicht gefüttert? Willst du laufen oder willst du nicht laufen? - Oh, hätte ich doch nur ein ordentliches Pferd! - Zu jedem Schritt muss ich dich, altes Langohr, antreiben!"

Damit stieß er den Esel mit seinen Beinen in die Flanken. Doch bald blieb der Esel wieder stehen und Hannes schimpfte weiter:

"Bei jeder Distel musst du stehen bleiben, altes Schleckermaul, aber Hunger kannst du ja keinen haben, hast du doch noch den Bauch voll, alter Streuner. Soll ich jetzt absteigen oder soll ich nicht absteigen? Aber zu was habe ich dich denn, doch zum Arbeiten und zum Reiten, alter Gauner!"

Inzwischen war Hannes nahe herangekommen.

"He, Jackl!" rief Hannes, "wohin des Weges mit deiner Herde? - Sieh da, Katharina und Lukas sind auch auf den Beinen! - Macht ihr mir oben die Gegend wieder unsicher?"

Offensichtlich erwartete Hannes keine Antwort, denn er trieb den Esel erneut mit Beingezappel, Schimpfen und Poltern an und ritt hinüber zur Burg Michelstein, zu seinem Brotherrn.

Katharina und Lukas hatten vor Hannes nicht gerade Angst, aber einen gehörigen Respekt hatten sie schon, denn Hannes hatte breite Schultern, große Füße, Hände wie Kutterschaukeln und einen langen Bart und darüber leuchtete seine prächtige Glatze weithin - und auf den Mund gefallen war er auch nicht.

Unserer Herde begegneten noch einige Geharnischte zu Pferd und ein Fuhrwerk. Dann war die Herde oben auf der Höhe. Die Kinder sahen von weitem das Grenzhaus mit dem Grenzstock, umgeben von einigen Holzhütten. Der Vater zog aber mit seiner Herde nicht über die Grenze, sondern hinunter zu der Hütte in der Nähe des Stockbrunnens.

Während der Vater und Lukas die Schweine in einen Hag trieben, richtete Katharina, so gut es eben ging, die Hütte wohnlich ein. Dazu gehörte, dass sie auf der Herdstelle, unter dem Kamin, Feuer anzündete. Als der Vater sah, dass alles in Ordnung war, ließ er die Kinder allein bei Stockheim zurück, im Wald bei den Schweinen, und wanderte wieder hinunter nach Sontheim in das Tal.

Die Kinder fühlten sich einsam, fehlten ihnen doch die Freunde vom Dorf. Aber die Tage waren so mit Arbeit ausgefüllt, dass sie das Heimweh bald vergaßen. Todmüde sanken sie abends auf ihr Heulager, denn sie waren den ganzen Tag auf den Beinen gewesen.

Tag für Tag zogen die Schweine von einem Eichbaum zum andern, von einer mächtigen Buche zur andern und fraßen die Eicheln und die Bucheckern.



*...von einem Eichbaum zum andern Sabrina*

Sie gruben mit ihren Schweinsrüsseln Wurzeln aus und durchwühlten den Waldboden nach Würmern und Schnecken, und die Pilze, die überall wuchsen, zermatschten sie mit lautem Schmatzen.

Aber immer, wenn die Schweine in die Nähe des Grenzhouses kamen, stand Hannes unter der Tür und schimpfte fürchterlich:

"Mached, dass ihr weiterkommed mit eure fette Säu! - oder i lass uich d'Ohra schdanda!"

Da rannte Lukas mit klopfendem Herzen los und scheuchte die Schweine den Sautrieb hinab bis zu den Suhlen.

Der Winter kam mit den ersten Schneeschauern ins Land. Die Schweine hatten sich dick und fett gefressen und der Vater hatte angekündigt, dass er die Kinder und die Schweine zu Weihnachten nach Hause holen wolle.

Da gab es eine dunkle Nacht. Kein Mond und kein Stern leuchtete am Himmel. Dicke schwarze Wolken zogen über den Wald. Die Kinder hatten die Schweine abends in den Hag getrieben und saßen nun beim Herdfeuer in der Hütte und wärmten sich an der Glut. Im Kessel, der mit einer Kette über dem Feuer hing, köchelte der Hagebuttentee, schön dunkelrot und süß.

Da hörte Lukas draußen dumpfe Schritte. Er dachte, Vater sei so spät zu ihnen heraufgekommen. Doch plötzlich begannen die Schweine zu quiken.

Die Kinder erschrakten, denn gleichzeitig hörten sie zwei fremde Männerstimmen leise fluchen und schimpfen. Dann entfernten sich die Schritte wieder. Ein Schwein quikte zuerst in der Nähe ganz laut und dann wurde das Quiken immer leiser, bis es sich in der Ferne verlor.



*...köchelte der Hagebuttentee, schön dunkelrot und süß ... Jasmin*

Die Kinder waren ratlos. Erst nach geraumer Zeit nahmen sie allen Mut zusammen und gingen vor die Hütte. Und da sahen sie, dass ihr schönstes Schwein, die Amalie, gestohlen worden war. Nun war guter Rat teuer. Morgen war der heilige Abend und da wollte Vater sie nach Hause holen. Aber ohne Amalie machte Weihnachten keine Freude - und was würde Vater sagen? Die Kinder beratschlagten die ganze Nacht, was zu tun sei. Lukas wollte in die schwarze Nacht hinaus und die Räuber suchen, aber Katharina



sagte: "Du musst hier bleiben, denn sonst kommen die Räuber wieder und nehmen die anderen Schweine auch mit!"

Schließlich zündeten die Kinder vor der Hütte ein Feuer an. Der Feuerschein tauchte die Hütte und die Schweine in ein flackerndes rotgoldenes Licht.

Furcht vor den Räubern hatten die Kinder aber trotz allem.

Die Nacht wollte und wollte nicht enden. Doch irgendwann dämmerte der Morgen herauf. Die Kinder saßen aneinandergelehnt todmüde auf einem Baumstumpf, nahe beim verglimmenden Feuer.

Da stapfte doch irgendjemand durch den Wald? Schwere Schritte kamen näher. Den Kindern stand die Angst im Gesicht. Da rief eine tiefe, polternde Stimme:

"Fürchtet euch nicht!"

und die Kinder erkannten die Stimme des Hannes, oben vom Grenzstock, der aus dem Waldesdunkel trat und ein Schwein vor sich her trieb. Es war die Amalie. Hannes ging zum Schweinehag und als das Schwein nicht hinein wollte schimpfte er:

"Du alter Ausreißer, willst du oder willst du nicht? Habe ich dich heute schon gefüttert oder habe ich dich nicht gefüttert, willst du laufen oder willst du nicht laufen?"

Und dann gab Hannes dem Schwein einen kräftigen Schubs und schloss den Hag.

Zu den Kindern sagte er aber, und seine Augen leuchteten dabei:

"Ich wünsche euch schöne Weihnachten, schönere als den beiden Strolchen, die ich heute Nacht mit Amalie erwischt und eingesperrt habe!"

Damit stapfte Hannes wieder davon und schimpfte: "So ein Sauwetter so ein kaltes! Dauernd nasse Füße und dauernd kalte Hände! So ein scheußliches Sauwetter!"

## **Die Augustiner-Chorherren auf dem Steinhirt**

1187 n. Chr.  
zu Albeck

### **Die Stifter des Chorherrenstifts**

Es war zu Albeck, an der Handelsstraße, die von Nürnberg nach Ulm führte. Der Domherr zu Augsburg, Berengar von Albeck, hatte sich mit seinem Bruder, Witegow von Albeck, in der Burg am Alb-Eck getroffen. Berengars Stirn war umwölkt von Sorgen. Witegow war der Grund nicht unbekannt und er hatte auf dieses Gespräch gewartet. Die beiden Adeligen, der weltliche Witegow und der geistliche Berengar saßen sich in einer Fensternische an einem massiven Tisch aus Eichenholz gegenüber. Vor jedem stand ein Zinnhumpen mit tiefrot funkelndem Wein. Witegow wartete, dass der Bruder sein Anliegen vortrage. Er schaute über die festen Zinnen seiner Burg weit hinaus, über Langenau, einer damals schon größeren Ansiedlung, bis weit in das Donaumoos hinein und weit über die Albausläufer im Nordosten.

Berengar räusperte sich und begann: "Du weißt, das Chorherrenstift, das wir vor fünf Jahren auf dem Michelsberg bei Ulm gegründet haben, ist bereits bis auf die letzte Zelle bewohnt. Durch die Ländereien und durch die Pfründe des Stifts lässt es sich dort leben. Mit dieser Gründung haben wir den Lebensunterhalt unserer älteren Verwandten und Freunde aus dem geistlichen Stand, die zu verarmen drohten, gesichert. Nun aber kommt

bereits die nächste Generation. In den Domstädten - ich spreche jetzt von Augsburg - wächst die Zahl derer, die im Domkapitel tätig sind und die von ihrer Familie nicht das nötige Vermögen haben, um standesgemäß in der Stadt leben zu können."

Witegow stieg das Blut in den Kopf: "Sind wir verpflichtet, für die ganze verarmte Verwandtschaft zu sorgen? Barbarossa wird zum Kreuzzug aufrufen und er wird ihn auch anführen. Sollen sich die frommen Habenichtse doch von den nächsten Verwandten eine bescheidene Ausrüstung geben lassen und sich dem Kreuzzug ins heilige Land anschließen! Das wäre ihre Christenpflicht, ja, für die Geistlichen eine Wallfahrt nach Jerusalem!"

Berengar runzelte die Stirn ob der harschen Antwort des Bruders. Da trat Bertha ein, die Helfensteinerin, Witegows Ehefrau und begrüßte herzlich ihres Gatten Bruder. Doch als sie in das Antlitz ihres Gatten schaute, erstaunte sie und fragte: "Habt ihr einen Grund zum Streit? Du schaust so unwillig drein! Wenn dein Bruder schon einmal zu Albeck weilt, müssten wir uns freuen und die Zeit mit angenehmen Dingen verbringen."

Witegow antwortete: "Ach, schon wieder sollen wir für die Domherren eine Bleibe schaffen - und wahrscheinlich in fünf Jahren schon wieder!"

Berengar beschwichtigte den Bruder: "Es ist jetzt eine Zeit des Umbruchs. In den Städten regen sich die Patrizier - mit ihrem Handel werden diese reich. Wir werden ein Gegengewicht schaffen müssen, damit unsere Familien nicht verarmen. Es ist Land zu roden für die Bauern. Der Flachsanbau muss umfangreicher werden. Wir müssen mehr Garnspinner und Leineweber ansiedeln. Das Töpferhandwerk müssen wir ausweiten. Das geht aber nur durch die Klöster oder aber, und das ist unsere Aufgabe, durch Chorherrenstifte, denn die Chorherren kennen das Leben in den Städten

und die Märkte dort. Ein Bindeglied müssen wir schaffen zwischen dem Land und den Städten."

Witegow machte eine wegwerfende Handbewegung: "Du weißt, das Stadtleben mag ich nicht!"

Worauf Berengar mit einem neuen Argument entgegnete: "Sollen wir unsere adeligen Brüder in die Klöster stecken, in denen sie dem Abt gehorsam zu Kreuze kriechen müssen? Das kann man von Unsereinem nicht verlangen. Stelle Dir vor, ein Chorherr, der bisher seinem Stand entsprechend verantwortlich gelehrt, gehandelt und entschieden hat, muss sich im gesetzten Alter einer Hierarchie unterwerfen, das kann nicht gut gehen."

Bertha lehnte während dieses Gespräches an einem Fenstersims in der Nähe und hatte scheinbar unbeteiligt zugehört, doch jetzt erhob sie ihre Stimme: "Mein lieber Witegow, Berengars Argumente leuchten mir ein und wir haben doch diesmal noch eine Möglichkeit, ein weiteres Chorherrenstift einzurichten. Auf dem Steinhirt in Steinheim stehen nur alte Hütten ohne Befestigung. Wir müssten dort diese ohnehin durch neue Häuser ersetzen. Mein Bruder, der Helfensteiner, zeigte schon Interesse an meiner von uns vernachlässigten Steinheimer Mitgift. Wir könnten unseren Besitz auf dem Steinhirt mit der Einrichtung eines Stifts mit Leben erfüllen."

Witegow brummte etwas in seinen Bart, aber er war ritterlich genug, seiner Frau ein Kompliment zu machen: "Meine Edle, meine täglichen Geschäfte haben mir offensichtlich den Blick für das Große in dieser Angelegenheit verstellt. Ich werde mit meinem Bruder deine Gedanken nachvollziehen."

Die Gräfin Bertha zog sich zurück. Witegow blickte ihr nach, dabei flog ein Lächeln über sein ernstes Gesicht. Er wandte sich seinem Bruder zu und sagte: "Es ist schon ein Glück für dich, dass ich eine großartige Gräfin zur

Frau habe. Wollen wir in den nächsten Tagen nach Steinheim reiten und prüfen, ob der Steinhirt, diese Steinwüste, für unseren Zweck geeignet ist?"

1188 n. Chr.  
Auf dem Steinhirt

## **Der Bau des Chorherrenstifts**

Auf dem heutigen Klosterberg stand einst am Südhang, gleich hinter der Kuppe, ein kleines Bauerngehöft.

Der kleine Jakob hütete am Berg einige Schafe und Ziegen. Die Mutter bereitete aus der Milch kleine Käse und der Vater pflügte im Frühjahr, mit der einzigen Kuh, zwei oder drei Äcker und säte Hirse und Gerste.

Jakob sah, wie drüben, im Süden, auf dem Anger unter der Burg Michelstein, prächtige Zelte aufgebaut wurden. Dazwischen herrschte buntes Treiben. Jakob erzählte dies begeistert den Eltern beim Abendbrot. Der Vater blieb jedoch ungewöhnlich wortkarg. Als die Mutter meinte, das Zeltdorf sei wahrscheinlich die Vorbereitung eines Festes mit Ritterspielen anlässlich des Geburtstages des Edelfräuleins, entgegnete der Vater etwas unwirsch: "Der Amtmann von Steinheim hat mir und weiteren Bauern von Steinheim heute befohlen, uns in den nächsten Tagen zur Fronarbeit bereit zu halten. Hier oben, bei uns, soll gebaut werden; was, das weiß er selbst nicht. Ich fürchte, wir werden auch noch unsere karge, steinige Weide hier oben verlieren und damit das Futter für unsere Kuh." Die Mutter entgegnete: "Jetzt lass' es erst einmal so weit kommen, dann werden wir weiter sehen. Wenn wir die Albecker auch kaum sehen, sie waren uns gegenüber nie ungerecht; sie sind eine gottesfürchtige Herrschaft."

Früh am andern Morgen hatte Jakob gerade die Schafe und Ziegen auf die Weide getrieben, zwischen das Steingeröll des Steinhirt. Vater und Mutter arbeiteten noch im Stall. Da schritt der Amtmann von Steinheim den Berg herauf und rief Jakob zu sich: "Bringe schnell deinen Vater zu mir!" Aber da

trat der Vater schon aus dem Stall, sah den Amtmann und kam herbei. Ohne weiteren Gruß sagte der Amtmann: "Bergbauer, halte dich bereit, die Albecker Herrschaft kommt noch heute hier herauf, Du weißt, der Witegow und sein Bruder Berengar, der Chorherr zu Augsburg. Sie weilen seit ein paar Tagen drüben zu Besuch auf Burg Michelstein. Wie ich weiß, bringen sie Architekten und Bauleute mit."

Der Bergbauer bekam einen roten Kopf und wollte gerade etwas unwirsch entgegenen. Da schnitt ihm der Amtmann das Wort im Munde ab: "Sei offen und demütig gegenüber den Herren, gib bereitwillig Auskunft, denn du kennst dich hier am besten aus. Dann hoffen wir, dass es dein und unser Schaden nicht sein wird." Damit drehte sich der Amtmann um und ging wieder dem Dorf zu.

Am Nachmittag rumpelten schwere zweirädrige Ochsenkarren den Berg hinan. Die Wagen waren beladen mit allerlei Werkzeugen: mit Spitzhacken und Schaufeln, mit Hämmern und Meißeln, mit Äxten und Keilen, mit Rollen und Seilen. Den Ochsenkarren folgten Bauleute: Maurer, Steinmetze und Zimmerleute.

Kurz darauf sprengte ein Trupp Reiter daher. Das waren die Herren von Albeck mit ihren Gefolgsleuten. Dem kleinen Jakob blieb vor Staunen der Mund offen. Er hatte nie im Leben so viele fremde Menschen gesehen. Die Ritter waren prächtig gekleidet. Die Waffen und Schilde der Gefolgsleute glänzten und die Rosse stampften und wieherten.

Witegow von Albeck, rief den Amtmann und den Baumeister zu sich: "Wir haben uns entschlossen", sagte er, "hier ein Chorherrenstift zu bauen. Es findet sich in der Umgebung das Baumaterial: haltbares Gestein, Sand und Lehm und auch Wasser. Drüben in unseren Waldungen wächst das Bauholz."

Und der Geistliche, Berengar von Albeck, wandte sich an den Baumeister: "Hier habe ich die Größe des Stifts skizzieren lassen: die Lage der Kirche, den Wohnbereich, den handwerklichen und den bäuerlichen Teil des Stifts." Damit überreichte der Chorherr dem Baumeister eine große Pergamentrolle. "Untersucht den Baugrund, umfriedet das Gelände und pflastert die Zufahrtswege und auch die Arbeitswege hinüber zum Steinmetzplatz am großen Felsen dort und dann führt ihr die Gebäude auf wie es nach den Regeln der Bauhütte recht ist. Nun vergleicht den Plan mit den tatsächlichen Möglichkeiten. Ihr seid mir verantwortlich für das gesamte Bauwerk. Änderungen des Planes sind von mir zu genehmigen. Wir fordern einen schnellen Baufortschritt. Im nächsten Jahr, im Herbst, werden wir das Chorherrenstift einweihen und beziehen. Mein Schwager, der Edle von Michelstein, erwartet jeden Sonntag, nach der Messe in Sankt Stefan, euren Bericht über den Arbeitsfortgang."

Und nun zu dir, Amtmann: "Ihr sorgt mir dafür, dass die fronpflichtigen Untertanen mit Wagen und Zugochsen unablässig arbeiten. Ihr beschafft auf Anweisung des Baumeisters die benötigten Wagen und Zugtiere wie auch das Futter. Dann seid ihr mir verantwortlich für das Quartier und die Nahrung der arbeitenden Bauleute." Damit entließen die Ritter den Amtmann, der sich mit einer tiefen Verbeugung entfernte.

Der Baumeister dagegen rief seine Gesellen herbei und ordnete die Arbeit an. Einige vermaßen die Grundrisse, die Maurer suchten am Berg nach Sand und fanden dort, wo heute oben am Bergkamm im Sommer Pferde grasen, feinen, zum Mauern geeigneten Schneckensand. Die Steinmetze bearbeiteten Steinquader auf dem Steinhirt und die Zimmerleute schulterten die Äxte, zogen in den Wald und schlugen Stangen für die Gerüste und suchten die Eichen aus, die im Winter für das Gebälk



geschlagen werden mussten. Eine Quelle wurde gefasst, wo heute der Kesselbrunnen liegt.

Für Jakob war das beschauliche Schafehüten vorbei und die Mutter musste alleine die Landwirtschaft versorgen: sie holte für ihre Tiere das Futter, sie molk die Milch und erntete Hirse und Gerste. Sie fand keine Zeit mehr zum Käse bereiten und anstatt knusprigem Brot gab es nur noch Hirsebrei zu essen.

Das werdende Stift war aber eine riesige Baustelle geworden. Anschließend an das Gehöft von Jakobs Vater hatte man aus Holzstangen und roh behauenen Brettern für die Ochsespanne Ställe gebaut. Daneben standen des Nachts Karren an Karren. Der Bergbauer weckte Jakob jeden Morgen vor Sonnenaufgang. Die Bauern vom Dorf hatten am Vorabend noch Futter für die Zugochsen gebracht, das jetzt verfüttert wurde. Auch die großen Wasserfässer waren jeden Abend aufgefüllt worden. Eimer für Eimer trug Jakob das Wasser den Zugochsen zu. Erst danach gab es für Jakob und seinen Vater ein bescheidenes Frühstück. Nach dem Füttern wurden die Ochsen in das Joch vor die Karren gespannt. Dann ging die Tagesarbeit los. Jakob musste überall mit Hand anlegen. Wo es Hilfsarbeiten gab, wurde gerufen: "Jakob, hol einen Lederriemen!" "Jakob, halte mir den Ochsen!" "Jakob, sag dem Schmid, er soll kommen!" Gern aber führte Jakob ein Ochsenfuhrwerk mit seinen Lieblingsochsen von der Baustelle zum Steinmetzplatz oder zur Sandgrube und wenn der Karren beladen war wieder zurück zur Baustelle. Wenn die Sonne brannte und die Schwüle drückend war und die Bremsen und Fliegen die Tiere zu sehr umschwärmten, verscheuchte Jakob die Insektenschwärme mit einem großen Laubwedel.

Das Chorherrenstift wuchs in die Höhe: die Wohnräume der Chorherren, die Kirche und die Wirtschaftsgebäude. Und eine Mauer umfriedete alles. Und an die äußere Seite der Umfriedungsmauer lehnte sich das alte Bauernhäuschen von Jakobs Eltern.

Eines Morgens lag Schnee. Der Baumeister rief alle Leute zusammen und sagte: "Heute ist Martini, wir beenden unsere Arbeit für dieses Jahr. Gehe jeder in seine Heimat und im nächsten Jahr an Lichtmess kommt wieder her, dass wir das Werk vollenden. Die Steinmetz- und Maurergesellen erhielten ihren Lohn, die Bauern vom Dorf zogen mit ihren Ochsenkarren nach Hause. Nur die Zimmerleute blieben den Winter über; sie fällten die Eichenbäume, aus denen sie Balken für die Decken und für die Dachstühle schlugen. Und für Jakob und seine Eltern begann eine karge Winterszeit, hatten sie doch im Sommer kaum Zeit gefunden, für den Winter Vorräte anzulegen.

1190 n. Chr.

## **Die Einweihung des Chorherrenstifts**

Die Glocke der Kirche des Chorherrenstiftes schwang und klang weit in das Land hinaus. In dieses Läuten mischten sich die Glockenklänge der Kirche zum Heiligen Petrus in Steinheim und zum Heiligen Stefan in Sontheim. Eine feierliche Prozession zog ein in die Stiftskirche zum Heiligen Nikolaus, oben auf dem Steinhirt, durch das hohe Kirchenportal mit Fahnen und Heiligenbildern. Voran der Augsburger Chorberr Berengar von Albeck im Chorherren-Talar, dann Graf Witegow von Albeck mit seiner Gemahlin Bertha von Helfenstein, gefolgt von den Gästen des Augsburger Domes. Die Edelfreien von Michelstein über Sontheim schlossen sich an mit den Gästen des Chorherrenstiftes vom Michelberg bei Ulm und den Abschluss der Prozession bildeten die neuen Chorherren von Steinheim. Auf dem Stiftshof drängten sich die Bauleute, die Steinmetze, die Zimmerleute, die Maurer und die Bauern, die Fronarbeit geleistet hatten. Auch der Fahrweg von Steinheim herauf zum Stift war gesäumt von neugierigen Menschen. Jakob stand am Kircheneingang auf der obersten Stufe der Freitreppe, nahe der Flügeltür. Er sah, zwischen den geharnischten Wächtern hindurch, drinnen auf dem Altar Kerzen brennen und die Chorherren in roten und weißen Gewändern um den geschmückten Altar sitzen. Ein feierlicher Gesang erfüllte den Raum und drang nach draußen. Ein Priester zelebrierte die Messe in einer für Jakob nicht verständlichen Sprache. Jakob hörte zwar jedes Wort deutlich, doch konnte er den Sinn nicht verstehen. Bald schweiften seine Gedanken ab und er dachte an das vergangene Jahr. Vieles war schön, das Richtfest und die Vollendung der Gebäude. Seine Mutter hat ihm einen kleinen Bruder geboren und bald darauf durften sie in den neuen

Bauernhof im Stift einziehen. Aber es gab auch Trauriges: Martin, der Steinmetzgeselle wurde von einem schweren Steinquader begraben und starb; Florian, der Zimmermann, stürzte vom Dachstuhl und Vetter Joseph wurde von einem Ochsenfuhrwerk überfahren: seither humpelt er und leidet immer unter Schmerzen.

Und dann begab sich noch etwas kurioses: eines Tages schritt ein ungewöhnlich gekleideter Mann kreuz und quer über das Baugelände. Er hatte eine dünne Holzgabel in der Hand, nur zwei Schuh lang. Diese hielt er nicht etwa am Gabelstiel, nein, er hielt sie an den beiden Zinken fest und trug sie waagrecht vor seinem Bauch. Jakob schien diese Art von Arbeit seltsam. Jeder auf der Stiftsbaustelle musste schwer arbeiten und dieser Mann trug nur die dünne, gegabelte Rute vor sich her, zwei oder drei Tage lang. Jakob kam gerade dazu, wie der Baumeister zu diesem Mann gerufen wurde. Der hielt in der Nähe, wo das Fundament für das Backhaus gemauert wurde, seine Rute vor seinem Bauch. Diese schnappte jedes mal, wenn er sie waagrecht ausstreckte, nach unten. Jakob dachte an Teufelswerk, denn er war sicher, dass der Mann stark genug war die einfache dünne Astgabel festzuhalten. Doch immer wieder schnappte der Astgabelstiel an einem bestimmten Ort, nahe dem Backhaus, nach unten.

Am nächsten Tag kamen neue Bauleute. Bei der Backhaus-Baustelle wurde in den Boden ein Loch gegraben, vielleicht zehn Fuß im Durchmesser. Jeden Tag schaute Jakob danach und jeden Tag war das Loch tiefer und schließlich war es so tief, dass er die Leute, die dort unten arbeiteten nicht mehr sehen konnte. Außerdem wurden ringsum in die Schachtwand dicke Balken gespannt und über dem Loch stand ein großer Dreifuß aus Baumstämmen. An diesem war eine Seilrolle befestigt, über die ein dickes Seil lief und an dem ein großer Eimer hing. Männer zogen den Eimer, gefüllt mit Lehm, aus

dem Loch. Dumpf klang es von unten herauf, wenn die Männer dort unten arbeiteten. Bald jedoch mussten Tag und Nacht Männer mit dem Eimer Wasser anstatt des Lehms aus der Tiefe des Loches schöpfen. Dann kamen die Steinhauer. Sie bearbeiteten Steine so, dass sie zu einem Kreis zusammengesetzt werden konnten. Und alle diese Steine ließ man mit dem Seil in die Tiefe. Nach vielen Tagen waren die Maurer mit ihrer Arbeit fertig: sie waren oben am Schachtrand angekommen und sie hatten ein langes Steinrohr senkrecht in das Loch gemauert. Und am Grund des langen Steinrohres sah man in der dunklen Tiefe etwas wie ein helles Auge. Die Männer sagten, das sei Brunnenwasser und der Grund des Brunnens sei über 50 Fuß tief. Und tatsächlich, nach einigen Tagen konnte man ganz klares Wasser aus dem Brunnenschacht schöpfen.

Dann schweifte Jakobs Blick über die Menschenmenge im Stiftshof und hinaus über den Hügel. Dort, wo vor zwei Jahren ein wüstes Steinfeld lag, grünte es. Alle losen Steine rund um das Stift hatte man zum Wegebau und zum Befestigen des Hofes verwendet. Jetzt lag zwischen dem Stift und dem Kesselbrunnen, dem anderen großen Brunnen für die Schafe und Kühe, eine liebliche Wiese. Dahinter erhoben sich noch vereinzelt einige größere Felsen. Die Steinmetze hatten viele Felsen aus diesem Steinfeld zu Bausteinen verarbeitet.



*...am Kircheneingang auf der obersten Stufe Adalbert*

Ein mächtiger Choral erklang und weckte Jakob aus seinen Erinnerungen. Die Messe war beendet und die Edlen traten aus der Kirche ins Freie. Auf dem Hof wurde inzwischen ein Ochse am Speiß über dem Feuer gedreht und der Bäcker zog frische Brote aus dem Backofen. Das war ein Festessen und

jeder wurde satt. Später kamen Spielleute, die zur Laute Lieder sangen. Das Fest ging bis zum Abendläuten.

Nach Tagen saß Jakobs Vater wieder einmal schweigsam beim Abendbrot.

Die Mutter fragte:

"Was ist dir über die Leber gelaufen?"

"Ach," antwortete der Vater, "der Neuerungen sind es gar zu viele, mir wächst alles fast über den Kopf. Vor drei Jahren hatten wir nur für uns und unsere paar Tiere zu sorgen und ab und zu Frondienste zu leisten. Dann kam der Stiftsbau hier - du weißt ja, in diesen zwei Jahren bin ich um zehn Jahre gealtert - und heute sagt mir der Propst, dass Jakob eine solide Ausbildung für die Arbeit hier bekommen soll, jetzt, wo Jakob mir endlich zur Hand gehen könnte".

Dabei seufzte der Vater. Die Mutter tröstete ihn: "Hast du nicht vor ein paar Jahren auch nicht gewusst, wie es weitergehen soll? Du hattest Angst um das Futter der Tiere, wenn hier gebaut würde und jetzt gibt es hier mehr Futter als je zuvor. Außerdem leben wir hier nicht mehr einsam und auf uns allein gestellt. Sei deshalb guten Mutes für die Zukunft. Jakob ist gelehrig und praktisch, der wird viel lernen können. Für die Zeit seiner Abwesenheit wirst du bestimmt einen Burschen vom Dorf bekommen, wenn du den Propst darum bittest."

Und so geschah es dann auch.

**Die Burg Michelstein,  
die Edelfräulein und der Minnesänger**

Der Felsrücken über dem Stubental lag in der goldenen Frühlings-Morgensonne. Die Burg Michelstein stand mit ihrer bescheidenen Schildmauer auf hohem Fels über den wenigen Häuschen von Sontheim. Durch die Fenster des Palas überblickte man den Reit- und Fahrweg, der sich durch das Tal von der Brenz herauf und hinauf nach Stockheim zog und den größeren Weg, der von Westheim im Nordwesten über Sontheim nach Ulm führte. Nach Norden lag eine liebliche Wiesensenke, die sich zwischen dem Steinhirt und der Burg dehnte. In der Wiesensenke lag ein kleiner See, von dem aus ein ruhiges Bächlein gemächlich zum Stubental floss. In dieser Jahreszeit blühten dort am Ufer die goldenen Sumpfdotterblumen, das blaue Vergissmeinnicht, die Himmelschlüssel und die kleinen roten Blutstropfen. Hier unten, wo das Bächlein am Burgfels eine Höhlung ausgewaschen hatte, haben heute früh das Edelfräulein mit ihren zwei Jungfern frisches Wasser geschöpft und in zwei blitzblanke Krüge aus Kupfer gefüllt, die Martin, der Burgjunge, mit dem geduldigen Esel dann zur Burg hinaufgetragen haben.





Die Burg Michelstein Adalbert

Die Morgenarbeit war beendet und so fand das Edelfräulein, sie hieß wohl Uta, etwas Zeit, um am sonnigen Abhang der Burg Würzkräuter und Pilze für das Mittagsmahl zu sammeln. Die Mutter hatte sie schon in früher Kindheit gelehrt, welche Wildpflanzen würzen oder gar Schmerzen vertreiben. Die Jungfern mussten nicht weit gehen. Am Nordhang des Bergrückens weideten Kühe, Ziegen und Schafe das erste Grün ab und der alte Viehhüter vom Dorf grüßte mit einer tiefen Verbeugung herüber. Der Südhang des Berges war übersät mit frischem Thymian und Bibernelle und die ersten gelben Sternchen der Blutwurz waren aufgeblüht. Die Krametzwögel hatten vom Winter noch einige Handvoll Wachholderbeeren übrig gelassen, die das

Edelfräulein aber von ihren Jungfern pflücken ließ, weil die Nadeln so sehr stachen. Dann sahen die Mädchen die Hexenringe, von denen abends am Feuer schaurige Geschichten erzählt wurden. Doch jetzt standen darin Maipilze dicht an dicht. Ein ganzes Körbchen füllten sie und als sie aufblickten, leuchteten ihnen aus der sonnenbeschiedenen Heide violette Blütenkelche entgegen. Die Mädchen hatten diese Blumen noch nie in dieser Fülle gesehen und sie setzten sich mitten hinein in die Küchenschellenpracht. Sie wären keine echten Edelfräulein gewesen, wenn sie sich nicht Kränzchen daraus gebunden hätten. Mitten in dieser Arbeit blickte Uta auf und rief aus: "Mir geht das Lied nicht aus dem Sinn, das der edle Ritter von Kürenberg uns gestern Abend sang. Hoffentlich kommt er heute gut auf dem Hohenstaufen an, er ist ja heute schon sehr früh weitergeritten. Ich habe die Hufschläge gehört, als er über die Torbrücke hinaus ritt. Vielleicht trifft er beim Staufer meinen Bruder, der ihm als Knappe dient.

Schade, dass Kürenberg nicht doch noch einen Tag bei uns verweilen konnte". Eine der Jungfern meinte, man könne doch versuchen, das Lied des Minnesängers aus der Erinnerung zu singen. Erst zaghaft, dann immer sicherer sangen sie dann ins Tal:

Ich zog mir einen Falken  
länger denn ein Jahr.  
Als er von mir gezähmt  
und ganz nach Wunsche war  
und ich um sein Gefieder  
goldene Bänder band

stieg hoch er in die Lüfte  
und flog in ein ander Land.  
Fortan sah ich den Falken  
herrlich schwingen  
er trug an seinem Fuße  
seidene Schlingen,  
es glänzte sein Gefieder  
um und um von Gold.  
Gott sende sie zusammen  
die sich sehndend hold.

Dabei flog dem Edelfräulein ein Röte über das Antlitz und Tränen standen ihr in den Augen.

Doch sie besann sich, sammelte schnell die Küchengewürze auf und sie gingen leichten Fußes, geschmückt mit ihren Kränzchen aus violetten Glocken und Maßliebchen hinüber zur Burg Michelstein.

## Das Höllental

Es war wohl zu der Zeit als Steinheim zum Kloster Fulda gehörte, als zwei Mönche von Norden durch den Albuch nach Steinheim wanderten. Sie waren im Fuldaer Klostergut Hammerstadt bei Aalen im Frühnebel aufgebrochen und stiegen hinauf auf die in der Morgensonne liegenden Albberge. Den Volkmarsberg ließen sie links liegen und zogen auf der Höhe den Saumweg entlang nach Süden. Ein Waldbauer lud die Mönche unterwegs zu etwas Hirsebrei und Wasser ein. Und so saßen sie gemütlich vor der armseligen Waldbauernhütte im Schatten einer großen Ulme an einer Quelle. Der Waldbauer war froh etwas von der großen weiten Welt zu erfahren. Die Mönche erzählten von fernen Ländern, von denen sie selber gehört hatten, und allein schon die Schilderung der lieblichen, südlichen Länder, in denen auch im Winter alles grünt und blüht, und im Sommer ganz unbekannte Früchte reifen, nahm viel Zeit in Anspruch.

So verspäteten sich die Mönche und eilten ihrem Ziel, dem Fuldaer Klostergut Steinheim, entgegen. Doch schon bald senkte sich der Abend hernieder. Die Sonne hing tief im Westen und es schien, als habe sie dort die Abendwolken und den Wald entzündet: Von Westen bis fast nach Norden war ein einziges Fließen von Rot, Gold und Silber, der Zenith war tiefblau - und im Osten dräuten schwarze Wolken. Bald jedoch versank der Farbenzauber und eine fahle Bläue stieg aus den Talmulden in der Ferne.

Zwischen den Bäumen und dem Unterholz schlich die Nacht herbei und so konnten die beiden Wanderer kaum noch ihren Weg erkennen.

Nebelschwaden stiegen milchigweiß aus den Hülben, Frösche quakten und Unken flöteten. Nun ging es durch einen dichten Wald, Käuzchen riefen schauerlich ihr "uuh uuh" und im Unterholz knisterte und knackte es von flüchtendem Wild. Den Mönchen wurde bang, der Jüngere betete einen Rosenkranz. Doch dann sah der andere Mönch zwischen den Baumstämmen ein schwaches Licht in der Ferne, drüben über dem Tal. Das musste der Flecken Steinheim sein. Sie beschleunigten ihre Schritte so gut es bei dieser Dunkelheit ging und tatsächlich, bald führte der Pfad steil bergab. Der schluchtartige Talweg war gesäumt von mächtigen Bäumen, deren Zweige ein dichtes Laubdach bildeten. Die Nacht war plötzlich so finster, dass man die Hand nicht mehr vor den Augen sehen konnte. Es war totenstill und die Luft stand warm und feucht im Talgrund. Es roch nach Stinkmorcheln und Moder. Da erschien eine blassleuchtende, hohe, grünliche Gestalt mit schwarzen Augenhöhlen am Wegesrand. Den Mönchen erstarrte das Blut in den Adern. Sie bekreuzigten sich. In seiner Herzensnot rief der alte Mönch: "Gelobt sei Jesus Christus!" und der Jüngere schrie aus Leibeskräften: "in Ewigkeit, Amen!" - . Was dann geschah, weiß niemand.



... da erschien eine Gestalt Adalbert

Als die Mönche wieder zu sich kamen, standen sie am Waldesrand und drüben über der Kirche zum Heiligen Peter leuchtete ihnen hell aus der Milchstraße als Kreuz das Sternbild des Schwans entgegen. Totenblass erreichten sie die Behausung der Fuldaer Mönche und klopfen an das Tor.

In derselben Nacht wurde in der Kirche zum Heiligen Peter noch eine Messe gelesen, hatte sich den beiden Mönchen doch der Leibhaftige im Höllental gezeigt.

## Die Wölfin

Draußen, wo bis vor ein paar Jahren die Gemeintalhütte stand, lag, vor weit über tausend Jahren Louveswilare, ein kleiner Weiler. Dort lebten wenige Menschen, darunter auch Uta. Sie lebten recht und schlecht von ihren Haustieren und von der Hirse, die in guten, warmen Jahren reichlich wuchs. In schlechten, nassen Jahren war der Hunger jedoch der tägliche Gast. Weiter unten im Tal, wo die königlichen Jäger zuweilen ihren Wohnsitz nahmen, in Wenelenwilare, herrschte dagegen des fränkischen Königs Forstknecht.

Einst begab es sich, dass des Königs Forstknecht alle Männer zur Wildschweinjagd aufbot. Die Bauern aus der ganzen Gegend versammelten sich vor dem Forsthaus. Gegen Abend kamen die königlichen Jäger geritten. Sie waren angetan mit schönem Tuch, verbrämt mit goldbraunem, weichem Fell. Ein Jäger aber trug ein Wams aus rotem Tuch, verziert mit weißem Hermelfell. Alle Jäger hatten einen Umhang über die Schultern geworfen aus schwerem, dunklem Wolltuch und die Filzhüte waren geschmückt mit Federn vom Goldfasan und vom Adler. Schwere Spieße staken im Sattelzeug und auf dem Rücken trugen die Jäger in Köchern Pfeile und daneben Bogen aus elastischem Eibenholz. Eine Meute Jagdhunde begleitete die Jagdgesellschaft.

Ehrerbietig grüßten die Bauern die hohen Herren.



Am nämlichen Abend zogen Schneewolken auf. Ein eisiger Wind fegte über die Alb und nach kurzem war das Land mit einer dünnen Schneedecke überzogen.

Uta lockte ihren Tieren: Der Esel kam angetrottet, die Ziegen und die Schafe zogen heran, die Enten watschelten vom kleinen Teich herunter und die Hühner flogen über den Gartenzaun, direkt vor Utas Füße. Alle Tiere durften in das Holzhaus, wo jedes seinen Platz hatte. Hinten im Haus lebten die Menschen und weiter vorne, mehr am Hauseingang, verbrachten die Tiere die Nacht. Hinten, im Küchenbereich, brannte das Feuer auf der Feuerstelle und der Rauch stieg aus einer Luke im Dachfirst hinaus und verlor sich im kahlen Geäst der umstehenden Buchen.

Im flackernden Lichtschein des Feuers sah Uta, dass der Platz eines Huhnes auf der Stange leer war. "Sieh da!" sagte sie, "wo treibt sich die Picksuse wieder herum? Fast jeden Abend lässt sie sich extra bitten".

Damit ging Uta wieder hinaus in den kalten, kahlen Wald. Die Dämmerung lag schon stark im Wald und so konnte Uta die Bäume nur noch an ihren Umrissen erkennen. Zuerst ging sie zum Haselnussstrauch, unter dem die Hühner gewöhnlich scharren, aber dort war die Picksuse nicht. Uta wandte sich um und ging hinauf zum Lindenbaum, in dessen Krone das Huhn gelegentlich sitzt. Doch inzwischen war es so dunkel geworden, dass Uta die Suche nach ihrem verlorengegangenen Huhn beenden musste. Und so machte sie sich auf den Weg nach Hause.

Nahe des Teiches hörte Uta plötzlich schauerliches Geheul. Nein, Hunde waren das nicht, auch keine Füchse - Wölfe! Es schien Uta, als wenn jemand mit eisigen Fingern nach ihrem Herzen griffe. Und da sah sie auch schon, wie grüne Augenpaare sie aus dem Unterholz fixierten. Es waren zwei, nein vier,

nein, es war ein ganzes Rudel Wölfe. Uta wollte schreien, doch die Angst schnürte ihr den Hals zu. Und wer sollte sie auch hören? Hilfe konnte sie nicht erwarten, waren doch alle Männer zur Sauhatz weggezogen. Da erinnerte sich Uta an die vielen faustgroßen Steine, die den Wegrand hinunter zu ihrer Hütte säumten. Unter der dünnen Schneedecke fand sie einige handliche Steinbrocken, die sie in ihren aufgeschürzten Rock sammelte. Aber die Wölfe kamen näher, voran eine mächtige Wölfin.

Inzwischen war der Vollmond aufgegangen. Er tauchte das mit Schnee überzuckerte Land in sein fahles Licht. Drunten am Forsthaus wurde zur Jagd aufgebrochen. Im Neuschnee fanden sich bald Wildschweinspuren, die sich jedoch drüben, gegen das Kochertal, in unwegsamen Tälern verloren. Doch plötzlich schlugen die Jagdhunde an, ihr Fell sträubte sich und sie rannten kreuz und quer durcheinander, die Nase dicht über dem Waldboden.

Einer der Jäger sprang vom Pferd und forschte nach der Ursache für dieses seltsame Verhalten. Er sah Fährten im Schnee von einem Dutzend Tiere, die nach Westen gezogen waren. Er kniete nieder, um die Spuren noch deutlicher zu prüfen. Als der Jäger sich wieder aufrichtete, wandte er sich mit ernstem Gesicht zum Jäger mit dem roten Wams: "Majestät, es sind der Wölfe zwölf, darunter ein Prachtstier!"

Lange stand Uta schon mit dem Rücken am Fuße einer großen Buche. Sie hatte einen Stein mit ihren Fingern umklammert, bereit, jeden angreifenden Wolf damit abzuwehren. Die Wölfe schlichen im Unterholz hin und her, nur das Leittier, die Wölfin, stieß knurrende Laute aus und fixierte Uta mit ihren grünen Augen. So standen sie sich, Uta und die Wölfin, in einigem Abstand gegenüber.

Plötzlich wurde die Wölfin unruhig, Uta spürte, wie der Waldboden erzitterte und dann vernahm sie Hufschläge. Eine Hundemeute brach durch das Unterholz. Wütendes Hundegebell und das Aufheulen der Wölfe zerschnitt die Waldesstille. Und dann geschah es: Die Wölfin sprang, Uta schleuderte mit aller Kraft ihren Stein gegen das Tier, doch gleichzeitig durchbohrte ein schwerer Sauspieß die Wölfin.

Der Jäger mit dem roten Wams zügelte neben Uta sein Pferd und sprang aus dem Sattel. Die Jagd war beendet.

Früh am andern Morgen spazierte Picksuse, das Huhn, in aller Seelenruhe über den Vorplatz der Hütte zu ihrem Nest und legte ihr Ei, wie jeden Tag, als wäre nichts geschehen.

Die Jäger riefen Uta von nun an mit dem Namen Louve, das hieß Wölfin. Und die Leute nannten deshalb den Weiler, wo Louve lebte, Louveswilare. Der Wald aber, in dem Uta der Wölfin gegenüberstand, heißt heute noch Loosbuch, der Buchenwald der Louve.

## Rechenwasser und Rechenzell

Am südlichen Fuße des Kolmannsberges lag in der Frühsonne - es war Mitte Juli - der kleine Weiler Rechenwasser am tiefdunklen, klaren Teich. Der Fieberklee hatte grüne Polster gebildet und in der Entengrütze schnatterten die Enten der jungen Bäuerin.

Der Großvater fing den alten Esel ein, packte ihm das Traggeschirr auf den zotteligen, abgearbeiteten Rücken, band ihm einen Strick um den Kopf und wollte gerade hinauf zur Bergeshöhe. Da kamen die beiden Mädchen der Bäuerin angehüpft. Sie baten den Großvater, er möge sie mitnehmen. So zogen sie gemeinsam den uralten Weg den Berg hinan. Im lichten Wald war der Fingerhut, der weiße und der rote, am abblühen und das Waldweidenröschen streckte die ersten rosa Blüten aus den Knospen. Bald überquerten sie ein kleines Wasserrinnsal und dann ging es steil bergan. Die Sonne schien den Vieren kräftig auf den Rücken und die Mädchen wurden durstig. Doch der Großvater meinte, das sei das richtige Wetter für die Grasernte.

Inzwischen erreichten sie, direkt unter der Bergkuppe, eine Kapelle, die von einigen Häuschen umstanden war. Unter einer mächtigen Linde, die einen größeren Platz beschattete, ruhten sie sich aus. Von der Kapelle klang das Psalmodieren eines Mönches herüber. Ein anderer Mönch, ein junger Bursche, der die Ankömmlinge bemerkt hatte, brachte den erhitzten

Mädchen eine Schale mit frischem, kühlem Tee. Großvater wechselte einige freundliche Worte mit dem jungen Mönch, bedankte sich und ging mit seinem Esel und den Mädchen hinüber zu seiner Waldwiese.

Feines Waldgras war vorgestern geschnitten und in Bahnen ausgelegt worden. Es war schön abgetrocknet und fast drei Ellen lang. Der Großvater wendete das Gras sorgsam, sodass auch die Unterseite vom Tau abtrocknen konnte und dann fing er an die Grasmahd in kleine Garben zu binden. Dazu benutzte er ein kleines Bündel des zähen Grases. Die Mädchen wollten mithelfen, aber der Großvater warnte sie: "Das Gras ist messerscharf!" sagte er, „Ihr schneidet euch damit eure zarten Händchen auf. Schaut her, sogar in meine schwieligen, harten Hände schneidet das Gras da und dort ein". Und damit arbeitete der Großvater kniend weiter.

Die Mädchen suchten sich ein schattiges Plätzchen unter einem größeren Hainbuchenbaum, brachen vom Blattwerk Ästchen ab, bauten daraus ein kleines Häuschen und richteten es mit Moos und Laubblättern ein, für ihre Püppchen, die sie aus Gras, Blumen und Blättern banden. Zwischendurch aßen sie die letzten Walderdbeeren des Jahres, die am sonnigen Rain reiften und die ersten Himbeeren, die im Halbschatten der Bäume besonders gut gediehen; auch Blaubeeren fanden die Kinder schon da und dort.

Doch schließlich langweilten sich die Mädchen. Sie kamen zum Großvater und fragten, wann es Zeit sei zum Heimgehen. Doch der Großvater war mit der Arbeit noch nicht fertig, weshalb er den Kindern während der Arbeit zur Kurzweil diese Geschichte erzählte:

"Vor hundert Jahren oder noch viel weiter zurück, so erzählte mein Urahn, gab es einen schlimmen, rauen Herbst. Es war kalt, nass und stürmisch, und die Wolken fegten Tag um Tag und Nacht um Nacht über das Land und

blieben, wenn der Sturm nachließ, in den Bäumen hängen. Auf den Wiesen und Äckern stand das Regenwasser in kleinen Seen, die Hirse keimte auf dem Halm und die Linsen drohten auf den Äckern zu verfaulen.

Abends saßen die Menschen in ihren armseligen Hütten beisammen. Jeden Abend sprachen sie darüber, dass sie einem Gott ein großes Opfer darbringen müssten um die Not abzuwenden, aber jeden Abend wurde ein anderer Gott vorgeschlagen als am Abend zuvor. Wollte der Eine dem Wettergott opfern, so wollte der Andere der Fruchtbarkeitsgöttin sein Opfer darbringen und der Dritte wollte gar den bösen Geistern opfern um sie milde zu stimmen. Und die Menschen konnten sich nicht einigen. Sie stritten sogar immer heftiger. Schließlich blieben sie rat- und hilflos. Dabei sehnten sich die Menschen so sehr nach Licht und Sonne - und sie hatten eine große Angst vor der Hungersnot im Winter.

Eines Abends klopfte draußen jemand an die Tür und bat um Einlass. Der Sturm heulte fürchterlich um die Hütten und der Regen, vermischt mit Schnee, peitschte waagrecht das Land. Draußen stand ein Wanderer, durchnässt bis auf die Haut, und er fror, dass er zitterte. Die Menschen führten ihn in die Hütte und hießen ihn willkommen. Eine unendliche Herzenswärme ging von dem Wanderer aus und die Menschen erfüllte eine große Freude und sie fühlten sich frei von einer schweren Last und zugleich geborgen.

Die Menschen behandelten den Wanderer als hohen Gast, gaben ihm zu essen, obwohl sie für sich selbst kaum genügend Nahrung hatten und pflegten seine wunden Füße. An den Abenden erzählte der Wanderer, er war der heilige Coloman, dass die alten Götter nicht mehr die Kraft haben auf der Erde den Menschen zu helfen. Aber es sei Christus zu uns auf die Erde niedergestiegen und er habe auf Erden gelebt bis zu seinem bitteren

Tode am Kreuz. Und der heilige Coloman verkündigte den Menschen die tiefste Wahrheit: "Christus der Herr opferte sich aus Liebe für die Erdenmenschen. Nach drei Tagen ist er vom Tode auferstanden und erfüllt seither die Herzen der Menschen, die ihn darum bitten, mit Herzenswärme und Liebe.

Die Menschen ergriff eine große Hoffnung. Sie fühlten die Sonnenwärme in ihren Herzen und wussten nun: Die Zeit ihrer alten großen Götter ist vorbei. Sie baten den heiligen Coloman, bei ihnen zu bleiben und sie im Glauben zu unterweisen. Sie bauten ihm eine Behausung oben am Berg, wo er sich von der Welt im Gebet zurückziehen konnte. Draußen aber, vor der Klausen, ging der Blick weit nach Osten, zum Sonnenaufgang, weit nach Westen zum Sonnenuntergang und weit nach Süden, wo die Sonne mittags im Zenith steht. Nachts aber stand über der Zelle, genau im Norden, der Polarstern. Seht ihr, ihr lieben Mädchen," sagte der Großvater, "drüben in der Kapelle, bei der ihr heute früh vom jungen Mönch die Erfrischung erhalten habt, lebte der heilige Coloman einige Zeit. Er war es auch, der uns gelehrt hat, das Gras hier sorgsam zu trocknen und als Polster in unseren Betten zu verwenden. So hat uns der heilige Coloman nicht nur die Herzen, sondern auch den Leib in den kalten Nächten erwärmt."

Mit diesen Worten beendete der Großvater seine Arbeit. Er lud dem Esel eine hohe Bürde Grasgarben auf den Rücken und dann zogen sie den uralten Überlandweg hinunter, vorbei an der Colomankapelle, nach Rechenwasser.

## Das Knillwäldchen

Die alten Bauern in Steinheim sprachen immer davon, dass die Gewitter entweder über Zang ziehen oder aber das Stubental am Hang des Gaisberges entlang, hinab zur Brenz. Das Steinheimer Becken bleibt oft von schweren Gewittern, die von Westen kommen, verschont. Nur die bösen Gewitter, die Gewitter von Südosten, die vom Donautal heraufziehen, richten schwere Schäden an. Das war aber nicht immer so.

Drüben, auf dem Knill, deckt ein verwunschener Weissbuchenhain die höchste Erhebung. Dort wölbt sich im Hain ein wunderschöner grüner, lichtdurchfluteter Innenraum. Doch der Blick reicht auch, zwischen den Zweigen hindurch, hinüber über das Steinheimer Becken und hinab in das Stubental, bis weit zum Heidenheimer Totenberg, dem altehrwürdigen heiligen Berg über der Brenz.

Als die Kühe den Bauern noch die Leiterwagen gemächlich zu den Äckern am Knill zogen, begab es sich nicht nur einmal, dass sich plötzlich am Himmel, droben über dem Stockhau, ein Gewitter zusammenbraute und das Stubental herunterkam. Die Bauern spannten die Kühe vom Garbenwagen oder vom Pflug und brachten sie hinauf in den schützenden Weissbuchenhain. Hier warteten die Bauersleute mit ihren Kindern, bis das Gewitter über sie hinweg zum Brenztal hinunter gezogen war. Nie kam dabei jemand zu Schaden.



Und es begab sich auch, das nach einem solchen Gewitter in einer Ackerfurche ein kleines, daumennagelgroßes Schälchen aus purem Gold aufglänzte. Der Bauer nannte es das Regenbogenschüsselchen, weil er es dort gefunden, wo zuvor der Regenbogen den Acker berührt hatte.



*... in einer Ackerfurche ... ein Schälchen aus purem Gold... Adalbert*

Doch vor sehr langer Zeit, als im Steinheimer Becken noch ein See silbrig glänzte und ein Bächlein in kleinen Schleifen gemächlich der Brenz zufloss, lebte oben im Knillwäldchen eine weise Frau mit langen, wallenden Haaren. Am fahlen westlichen Morgenhimmel sah sie den Vollmond untergehen und sie empfing die aufgehende Sonne im Osten. Sie schaute, wie die Nebel aus

dem Riedsee aufstiegen und sich mit den Nebelschwaden verbanden, die vom Brenztal das Stubental heraufwaberten. Weiße Wolkenfahnen quollen auch aus den nachtfuchten Waldtälchen ringsum. In diesem Wallen und Weben der Wolken und Nebel erkannte die Frau die tiefsten Geheimnisse der Natur, der Gräser und Blumen, wie sie keimen, wachsen, blühen und Samen geben und von diesen Geheimnissen erzählte sie den Bauern, die darum fragten. Aber auch Fürsten scheuten sich nicht, bei ihr Rat zu holen. Es geschah oft an Sommertagen: Die weise Frau saß unter dem grünenden Blätterdach des Knillwäldchens. Sie hielt in ihrem Arm eine Harfe, deren Saiten in den Sonnenstrahlen aufglänzten, die durch das lichte Blätterdach drangen, und lauschte den himmlischen Klängen, die sie umgaben. Sylphen und Elfen sangen ihre nicht enden wollenden Melodien und die weise Frau strich mit ihren Fingern behutsam über die Saiten der Harfe. So war der Hain erfüllt von geheimnisvollem Singen und Klingen.

Doch plötzlich durchzogen das harmonische Musizieren hässliche Misstöne. Schrille Pfeifentöne drangen in den Hain. Die Sylphen und die Elfen verstummten.

Draußen über den Feldern breitete sich Gewitterschwüle aus.

Windstöße, von der Brenz herauf, ließen die Blätter der Hainbuchen erzittern. Im Südosten türmten sich schwarze Wolkenberge.

Da erhob sich die weise Frau, legte die Harfe beiseite, trat vor den Hain und reckte ihre Hände gegen die drohenden Wolkengebilde. Sie rief dabei gegen die Wolken geheimnisvolle Worte in einer fremden Sprache. In unserer Sprache hätte das wohl so geklungen:

Bleibe ferne! Dunstgewaber!  
Türm' dich dort auf! Nicht zerstöre  
Hirse, Heu und hellen Haber!  
Wassergüsse, Hagel, Blitze,  
bleibet ferne von den Feldern,  
tobt euch dort aus in den Wäldern.  
Bittend hebe ich die Hände:  
Mögt ihr, starke Urgewalten,  
hier die Fruchtbarkeit gestalten.

Mächtiger Donner antwortete. Blitze zuckten jenseits des Tales und das Wasser ergoss sich in Strömen in die Wälder.

Die schrillen Pfeifentöne erstarben. Die Elfen und die Sylphen stimmten im Hain wieder ihre Lieder an und ein leichter, milder Regen feuchtete die Felder um Steinheim und die Früchte quollen und das Gras spross, dass es eine Freude war.

Es muss die Zeit gewesen sein, als Kaiser Karl der Große Flüchtlinge von Sachsen oben im Sachsenhardt ansiedelte. Vom Kloster Fulda kamen Schüler des Klostergründers Bonifatius nach Steinheim und lehrten das Christentum. Vieles über die Felderbestellung lernten die Bauern von den Mönchen, aber in dem Maße wie die Bauern von den Mönchen lernten erstarb die Kraft der weisen Frau.

Seit dieser Zeit schaut mancher Bauer besorgt zum östlichen Himmel, wenn dort schwarze Gewitterwolken drohen.

## **Die Regenbogenschüsselchen**

Dichte Nebel lasteten einst auf dem Land und warme Feuchte umhüllte alles, das Gestein, die Pflanzen, die Tiere und die Menschen. Nie sahen die Menschen die Sonne, den Mond und die Sterne in ihrer leuchtenden Klarheit.

Die Menschen hatten sich zu dieser Zeit der Gegenwart Gottes verschlossen. Nur Noah und die Seinen empfanden in ihren Herzen das Walten Gottes, das Wirken der Sonnen- der Monden- und der Sternenwelt.

Und so geschah es, dass Gott über die Menschheit die große Flut hereinbrechen ließ. Gott öffnete die Schleusen des Himmels. Unermesslich ergoss sich der Regen aus dem dichten Nebel auf die Erde.

Und Noah ging in die Arche mit den Seinen und allem Getier am Anfang des Jahreslaufes, wie Gott ihm geboten hatte.

Die Wasser stiegen bis über die Bergespitzen und Länder versanken im Meer.

Aber dann ließ Gott einen Wind über den Erdkreis kommen und die Wolken zogen darüber hin. Die Luft wurde klar und die Wasser fielen.

Der Jahreslauf war noch nicht vollendet als Noah einen Raben aussandte: Der Rabe flog hin und her, bis die Erde in ihrer Tiefe die Wassermassen aufgenommen hatte. Darauf ließ Noah eine Taube ausfliegen, die aber zurückkehrte, denn sie hatte noch keinen trockenen Platz gefunden. Doch die nächste Taube, die ausflog, trug bei ihrer Rückkehr ein Zweiglein des Ölbaums in ihrem Schnabel. Die dritte Taube aber kehrte nicht zurück.

Als der Jahreslauf vollendet war, öffnete Noah die Arche und sah den Erdboden trocken, aber es dauerte noch zwei Vollmonde bis der Herr zu Noah sprach: „Geh aus der Arche mit den Deinen und allem Getier, dass sie sich regen und fruchtbar seien auf Erden!“

Noah baute sodann dem Herrn einen Altar und brachte ihm Brandopfer dar und der Herr sprach zu Noah wie aus Blitz und Donner: „Solange die Erde steht sollen nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“, und der Herr schloss einen Bund mit den Menschen und allem lebendigen Getier und segnete sie: „Meinen Bogen setze ich in die Wolken als Zeichen meines Bundes ... und wenn ich Wetterwolken über die Erde führe so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken!“

Und das Licht der Sonne brach das erste Mal klar durch die Gewitterwolken und die Erde leuchtete im Sonnenglanz und der erste Regenbogen überspannte das Land und die Enden des Regenbogens berührten die Erde und es war ein Tönen über dem Erdkreis.

Gewaltig war die Farbenpracht des Regenbogens. In ihm vereinten sich die Sonne, der Mond und alle Planeten und die ganze Sternenwelt mit der Erde. Im Regenbogen leuchtete das Blau des Jupiter, das Gelb der Venus und das Rot des Mars und alle Farben der anderen Planeten. Die fallenden

glitzernden Regentropfen funkelten wie die fernen Sternenwelten und das Silber des Mondes legte sich wie ein Hauch auf Steine und Pflanzen - aber das warme Gold der Sonne wurde geformt zu kleinen Schälchen, zu Regenbogenschüsselchen, als dieses Gold an den Enden des Regenbogens die Erde berührte.



*...Ein Regenbogenschüsselchen vom Heimatmuseum auf Schloss Hellenstein*

Mit viel Glück kann ein Sonntagskind ein solches Regenbogenschüsselchen finden und in manchem Schüsselchen spiegelt sich die dritte Taube des Noah, die gerade darüber hinweg fliegt.

**Menschen im Sachsenhardt**

Einst waren wir droben im Norden  
Ein großes, ein mächtiges Volk!  
Wir, die Ostphalen, die Westphalen und Engern.  
Nordleute in Holstein, Ostleute bis jenseits der Elbe.

Verbunden durch uraltes Wissen,  
Gebunden an Altsachsens Heimat!  
So sprach Berthold der Dorfalte  
Im Kreise der Seinen.

Treu waren wir unseren Göttern!  
Bis Karl kam, der fränkische König.  
Der schleifte die Veste, die Ehresburg,  
Samt der Säule des Irmin.

Und zwang uns unter das Joch  
Der fremden fränkischen Herrschaft,  
Und unsere Führer gehorchten  
- Zunächst - doch das Volk dachte anders.

Aufstände gab es und Kampf gab es neu,

So viermal gegen den König!  
Und Wittekind vernichtet am Ufer der Weser  
Das Fränkische Heer unter Adalgis und Geilo.

Und Karl übt furchtbare Rache:  
Gefangene, viertausendfünfhundert,  
Lässt er zu Verden -  
hinrichten!

Neu brandet der Aufstand!  
Gewinnen die Sachsen, die Franken?  
Es tobt der Krieg nun  
Im zweiunddreissigsten Jahr!

Doch wehe! Es sind  
Die Männer verblutet, die Frauen entehrt,  
Die Kinder sind krank und die Greise verzweifelt  
Und Hunger herrscht allenthalben!

Karl, inzwischen der Kaiser,  
Lässt Felder und Wiesen bestellen,  
Entwässert die Sümpfe  
Und schützt Handelsstraßen.

Dazu braucht er Leute!  
Erinnert sich unseres  
Halsstarrigen Volkes



Und er befiehlt:

Zehntausend Sachsen  
Mit Weib, Kind und Vieh  
Werden südwärts ziehen  
In raues unwirtliches Land!

Aber sorgsam verteilt,  
Eine handvoll Leute pro Dorf,  
Mit Tümpeln fürs Vieh -  
An den Wegen von hier nach dort.

Und so leben wir nun  
Am Wegrand des Lebens,  
Ferne der Heimat,  
Als Fremde geduldet,  
So sprach Berthold betrübt,  
Im Sachsenhardt hier  
Über Südheim,  
Bei Erpfenhausen  
Und dem ärmlichen Egelstädt.

Das Leben ist karg,  
Wie lange werden wir  
Es noch ertragen?

26

Opas  
Schustersnegelen  
Geschichte



Schustersnägele, von Jasmin

## **Die Alemannen, die Schreiberhöhle und die Frühlingsenziane**

Es war wohl zur Zeit der Nibelungen, als dort, wo das Hirschtal in das Steinheimer Becken mündet, ein kleiner Ort am Aufstieg auf die Albhochfläche lag. Dies war der spätere Flecken Westheim.

Dorthin zog vom Brenztal herauf eine Karrenkarawane. Die Fuhrleute fluchten und knallten mit den Peitschen. Die Knechte mussten die Pferde an den Zügeln führen, denn der Weg war so ausgefahren und von der Frühjahrsfeuchte so aufgeweicht, dass man meinte, ein Bauer habe seinen Acker erst frisch mit dem Holzpflug aufgerissen.

Den Flecken Scheffheim, an der Schäfhalde, hatte die Karawane schon hinter sich gelassen. Ein Fuhrmann rief seinem Burschen zu, der das erste Mal die Reise über die Alb begleitete: "Schau da hinüber zu dem Berg!" und damit nickte er nach Westen, wo sich mitten aus dem Tal ein Berg erhob mit einer kleinen Ansiedlung am Osthang. "Dort, in Ostheim", sagte der Fuhrmann, "residiert der Fürst dieses Gebietes. Seine bewaffneten Mannen überwachen uns von Ferne, seit wir in dieses Hochtal eingefahren sind. Deshalb sind wir hier vor Raubgesindel sicher. Gleich hinter Ostheim, an der Nordseite des Berges, erblickst du Steinheim. Und dort, vor dem Felsen in der Ferne im Südwesten liegt der Flecken Südheim."

Zum Pferdeknecht gewandt rief der Fuhrmann: "Pass' doch auf! Zieh weiter nach rechts, hier fahren wir in den größten Morast hinein!"

Dann fuhr er zum Burschen gewandt fort: "Der hiesige Stammesfürst ist reich, dem gehört auch Westheim, wo wir heute Nacht bleiben werden. Das ist die letzte Station vor dem Aufstieg zur Albhochfläche."

Dann knallte der Fuhrmann mit der Peitsche und die Karawane zog auf dem Überlandweg weiter, an Ostheim und Steinheim vorbei, Nordheim lag rechts am Hang, und schließlich erreichte sie Westheim.

Der alte Flecken Westheim bestand aus wenigen kleinen Holzhäusern, wie die anderen Orte hier in der Umgebung auch. Der Fuhrmann lenkte den Tross nach rechts an die Berglehne zum Hohlen Stein, nahe des von Norden einmündenden Tälchens. Der Weg führte entlang einer Palisade. Vor dem Torhaus wurde der Wagentross von wild blickenden Kriegern aufgehalten. Der Wegevogt stellte sich breitbeinig vor die Zugpferde. Der Fuhrmann kannte das Gehabe des Vogtes schon. Er forderte den Wegezoll, der dem Fürsten zustand, denn der Fürst überwachte die Transporte des Salzes, der köstlich duftenden Gewürze und der prächtigen Stoffe, die von der Donau über die Alb ins Unterland gingen und die Wein- und Geschirrtransporte vom Neckar. Dafür ließ der Fürst diese Transporte sicher durch das hiesige Gebiet geleiten und er sorgte auch dafür, dass die Überlandwege, so gut es ging, befahrbar waren. Wenn ein Weg bodenlos geworden war und die Fuhrwerke bis zu den Achsen im Morast versanken, schlugen die Mannen neben dem alten Weg eine andere Schneise durch den Wald oder man fuhr neben dem alten Weg über die Heide.

Der Wegevogt frug: "Was habt ihr geladen?" worauf der Fuhrmann antwortete: "Diesmal sind es fünf Wagenladungen Salz!" "Sonst nichts?" zischte der Vogt und der Fuhrmann antwortete: "Ist's Dir nicht recht? Iss doch Dein Fleisch ungesalzen! Wohl bekomm's!" Da lenkte der Vogt ein und sagte: "Wie üblich bekomme ich zwei Salzscheiben als Wegezoll!"

"Wahnsinniger"! schrie der Fuhrmann, "da komme ich zum Ende mit leeren Karren am Neckar an!" So stritten sie hin und her, bis der Wegevogt mit einer Salzscheibe zufrieden war, die sogleich im Speicher des Fürsten eingelagert wurde.

Die Krieger gaben die Einfahrt in die Karawanserei frei. Der junge Bursche war froh, dass für heute Nacht keine Wagenburg gebaut werden musste. Innerhalb der Palisadeneinfriedung standen Holzhäuser. Die Feuerstelle lag vor den Hütten, etwas überdacht.

Die Lastenkarren wurden in dem umfriedeten Hof abgestellt, die Pferde unter einem überhängenden Felsen angebunden, gefüttert und getränkt. Nachdem die Pferde versorgt waren, sah sich der junge Bursche um: da war ein Hufschmied bei der Arbeit und ein Wagner reparierte gerade einen Lastenkarren, der arg zugerichtet hier angekommen war. Ein Fuhrmann wusch seine Stiefel und seinen Umhang, und Pferdeknechte rieben Rösser mit Stroh ab und flickten das Zaumzeug.

Die Fuhrleute, die sich hier trafen, kannten sich schon lange. Sie fuhren immer dieselbe Strecke: von der Donau zum Neckar und vom Neckar zur Donau. Sie kamen in einem Wagentross gemeinsam an und fuhren am andern Morgen gemeinsam weiter. Oft waren es vier oder fünf Karren. Und oft trafen zwei Trosse in Westheim aus den verschiedenen Richtungen zusammen. Die Fuhrleute schliefen bei ihren Pferden, wo sie etwas Stroh aufgeschüttet bekamen.

An diesem Abend saßen nach getaner Arbeit einige Fuhrleute um das offene Feuer unter freiem Himmel, brietten etwas Fleisch, wärmten sich und erzählten Geschichten. Geschichten gab es immer viele zu erzählen, trafen doch die Fuhrleute in Augusta Vindelicum, in Augsburg, oder in Castra Regina, in Regensburg, andere Fuhrleute, die vom Gebirge gekommen oder

Schiffsleute, die die Donau heraufgezogen waren. Diese erzählten von rauhen Burschen, die in Kraxen die Ware im Gebirge über die Gletscher trugen und jene von kühnen Burgen mit prächtig gekleideten Rittern und adeligen Frauen am Gestade des mächtigen Donaustromes, und von den gefährlichen Wasserstrudeln beim Übersetzen.

Heute aber saß auch ein Mann mit einem langen Bart am Feuer, der war zu Fuß durch die Wälder von Norden am späten Vorabend hier angekommen.

Dieser begann:

"Am gestrigen Nachmittag hatte es geregnet, doch die Wolken rissen auf und die Sonne lachte hell vom Himmel und an den noch kahlen Ästen der Bäume hingen die Wassertropfen wie farbige Edelsteine. Ich trat dort oben," dabei wies er mit seinem rechten Arm nach Norden, "gleich hinter dem Berg, aus dem Wald. Rechter Hand stieg dichter weißer Rauch auf. Nun wurde ich doch neugierig, was dessen Ursache war und ich ging vom Wege ab. Kurz darauf erblickte ich eine Höhle, die senkrecht in der Erde verschwand. Aus der Höhle und ringsumher stieg der weiße Nebel auf und in der Höhle, tief drunten, hörte ich es sachte klopfen und mir schien, als würde jemand heraufsteigen. Ich verbarg mich hinter einer weiß blühenden dichten Schwarzdornhecke. Tatsächlich entstieg der Höhle ein kleines Männchen, das in einem Weidenkorb schön gearbeitete Gürtel aus Leder mit goldenen Schnallen, Schmuckstücke aus Gold und schöne Kämmе aus Bronze und Horn trug. Es schaute ungeduldig bald nach Süden, bald nach Westen, wie wenn es auf jemand warten wolle. Nach kurzem hörte ich Hufschlag und wer kam, der Fürst. Er nahm schöne Stücke aus dem Korb, dann sprachen die Beiden leise miteinander, worauf der Fürst von dannen ritt. Dies wäre soweit noch verständlich und nicht der Rede wert, aber der Zwerg setzte sich an einen Stein, nahm ein rohes Lederstück zur Hand,

schnitt es zu und verzierte es mit den schönsten kleinen Nägeln, die blau in der Sonne glänzten. Als er eine goldene Schnalle einfädeln wollte, blendete mich deren Widerschein, und die tiefstehende Sonne schien mir so unglücklich in die Augen und auf die Nase, dass ich meinte niesen zu müssen. Ich versuchte dies zu unterdrücken, aber auf einmal brach es aus mir heraus. Der Zwerg warf alles von sich und verschwand.



*Ich verbarg mich hinter einer weiß blühenden dichten Schwarzdornhecke... Sabrina*

Neugierig wie ich war, lief ich herzu und was fand ich dort, wo er seine Arbeit hingeworfen hatte? Auf der ganzen Wiese waren Schustersnägel verstreut, die blauen Frühlingsenziane - und wo die goldene Schnalle

hingefallen war, flog ein Goldhähnchen auf. Vom Leder blieb nur ein Stück Eichenrinde übrig. Und was soll ich euch sagen: den Schmuck, den der Fürst gestern vom kleinen Männchen bekommen hatte, trug heute zum Mittagsmahle die Fürstin."

Und damit beendete der Wanderer seine Erzählung.

Wenn ihr euch aber im Frühling in der Nähe der Schreiberhöhle, im oberen Doschentäle, umschaut, seht ihr noch heute alles blau übersät mit Schustersnägele, und wenn ihr aufmerksam die großen Fichten betrachtet, bemerkt ihr vielleicht das Goldhähnchen, wie es von einem Zweig zum andern huscht, meistens aber hört man sein leises Gezwitscher. Und die Archäologen haben bei Ausgrabungen in Ostheim, das ist dort, wo heute am Klosterberg die Kühe vom Wiesenbauer grasen, in alemannischen Gräbern den Schmuck der Fürstin gefunden, denn der wurde, als sie alt und gestorben war, mit ihr begraben.



## Die Grabhügel auf dem Vorderen Grot

Letzte Nacht hatte ich einen seltsamen Traum. Aber Ihr werdet meine Träume nicht hören wollen - oder vielleicht doch? - Nun, wo soll ich beginnen?

Es schien mir, als sei ich ein Kind und mittendrin in einer Menschenmenge, die auf dem Kammweg der weiten Albhochfläche, dem heutigen Zigeunerweg, nach Süden wanderte. Meine Mutter ritt auf einem braunen Pferd und hielt mich im Arm und ich kuschelte mich an ihre Schulter. Zuweilen schaute ich nach hinten über die Schulter meiner Mutter und sah eine große Pferdeherde in einer Staubwolke folgen. Dann schaute ich nach vorne, aber ich konnte nur undeutlich erkennen, was dort vor sich ging. Die Nachmittagssonne stand am blauen Himmel und blendete mich. Zwischen herbstlich gefärbten Laubbäumen bewegten sich bunt gekleidete Menschen auf ihren Pferden. Sie trugen fahlgelbes, steifes, in die Höhe stehendes Haar, die Kleidung war kariert oder gestreift - alles in feinen kleinen bunten Karos und Streifen. Zwischen und über den Reitern blinkte, blitzte und funkelte es vom Waffenschmuck. Auf seltsamen Hörnern wurde schauerlich laut geblasen und die rauen Stimmen der Männer erfüllte die Luft. Und meine beiden kleinen schwarzen Hunde liefen zwischen den Pferdehufen hin und her und kläfften.

Von bescheidenen Hütten in der umliegenden Gegend zogen Familien mit ihrem Vieh zu uns und schlossen sich dem Zug an. Der Zug der Wanderer schien mir unendlich lang. Immer wieder kamen neue Menschen dazu. Es war schließlich eine unübersehbare Menschenmenge, die sich über eine liebliche Bergkuppe ergoss und sich hier offensichtlich zur Ruhe niederließ. Meine Mutter ritt mit mir weiter, bis wir an einen Erdwall kamen. Vor dem Wall lag ein Wallgraben. Meine Mutter ritt bis zu einer Baumgruppe mit mächtigen Buchen, wo sie zum Torhaus einbog. Auf beiden Seiten des hölzernen Torhauses, waren lange, dünne Stangen aufgerichtet, auf denen weiße, kahle Schädel im Abendlicht leuchteten. Mir schien, wie wenn zwei Monde zu mir herabschauten - oder zwei Lampions. Vor uns lag ein großer Platz, der im Geviert von dem Wall umgeben war. Im Hintergrund stand ein größeres Holzhaus mit einem Umgang, einer Veranda. Dann lagen abseits noch einige kleinere Holzhütten und im dem Geviert, gleichsam in der Mitte, stand eine mächtige Eiche.

Meine Mutter durchritt den viereckigen großen Platz, schwang sich mit mir vom Pferd und betrat erhobenen Hauptes die Veranda des großen Hauses. In der Tür wurden wir von einem sehr alten Mann mit wallendem weißem Haar, das über sein blaues Gewand fiel, empfangen. Würdevoll begrüßte er meine Mutter.

Das Gespräch, das nun folgte, konnte ich nicht verstehen, aber ich fühlte, dass meine Mutter unendlich traurig wurde.

In einer Hütte nahebei saßen mehrere Frauen beisammen. Wir wurden begrüßt und es schien, als würden die Frauen ein Fest vorbereiten. Gewänder wurden genäht, Keramiktöpfe bemalt, Zopfgirlanden aus Pferdehaar kunstvoll geflochten und goldene Hals- und Armreifen poliert, dass sie im letzten Abendlicht aufleuchteten.

Meine Mutter wickelte mich in ein dickes Schaffell, strich mir zärtlich über das Haar und setzte sich zu den anderen Frauen in der Nähe. Sie sprachen leise miteinander, worüber ich einschlief. Beim Einschlafen sah ich Menschen aus einem tiefen Schacht im heiligen Geviert steigen. Sie trugen auf ihren Köpfen Metallschalen und flache Körbe aus Birkenrinde, die mit Erde und kleinen Steinen angefüllt waren. Aufrecht wandelten sie hinaus aus dem Geviert und ein Stück den Hang hinunter, entleerten dort ihre Schalen und kehrten zurück - ein ewiges Kommen und Gehen.

Ein Zug Reiter kam daher. Sie ritten mit gesenkten Häuptern. Einige Rösser trugen Lasten: es waren Menschen, die im Kampfe gefallen waren.

Männer zimmerten dort, wo die Menschen die Erde aus dem Schacht aufgehäuft hatten, kleine Holzräume.

Gleichzeitig sah ich im Traume, wie in den tiefen Schacht, in seinen Grund, ein langer heiliger Pfahl eingetrieben wurde. Inmitten vieler Menschen opferte der Druide über dem Schacht das Blut eines Stieres.

In der Nähe brannte ein großes Feuer. Über der Glut wurde das Opfertier an einem Spieß gebraten.

Da ertönten wieder die blökenden, quakenden und pfeifenden Instrumente und die Menschen fielen ein in die seltsame Blasmusik mit ihrem Gesang.

Danach begann das Festmahl: die Menschen verzehrten das gebratene Fleisch und das geröstete Korn, und Kelche mit Honigmet wurden in der Runde gereicht.

Der Tag verdämmerte. Die Menschen sammelten alles auf, was vom Mahl übriggeblieben war. Alle Knochen des Opfertieres wurden zerschlagen, auch die Töpfe, in denen das heilige Korn gelagert und die Schalen, aus denen das Korn und das Fleisch gegessen worden war. Das alles versenkte der Druide, der Gottheit opfernd, in den großen Schacht.

Es trat in den Schein der verglimmenden Feuersglut der Sänger mit seiner Harfe. Er griff in die Saiten und sang uralte Sagen und Weisen, er sang von Taten der Helden in dieser Welt und von Taten der Helden im Totenreich. Und die Menschen umringten ihn und lauschten seinen Worten. Und dann sah ich, wie die gefallenen Kämpfer in die Holzraume getragen wurden, jeder bekam seinen eigenen Raum und jeder Raum war vom andern fünfzig Schritt entfernt und jedem Gefallenen wurden die schönsten Kleider und Schmuck angelegt, auch glänzende Waffen trug man in die Räume und Schalen mit gerösteten Getreidekörnern. Dann kamen wieder die Menschen mit den Metallschalen und Körben aus Birkenrinde und trugen Erde auf die Holzraume. Ein Erdhügel nach dem anderen entstand. Der unendlich lange, eintönige Zug der Menschen, das monotone Kommen und Gehen, ließ mich in einen tiefen Schlaf fallen aus dem ich heute früh erwachte.

Und was blieb von alledem? Es liegen sechzehn Grabhügel im Grothau nahe beieinander. Wenn ihr den Badweg hinaufwandert, findet ihr sie, sobald ihr den hohen Buchenwald betreten habt.

Ca.1800 v. Chr.  
Mittelberg mit Teufelsmauer,  
Steinschraube-Schluchtweg zu den Lauterquellen

### **Die Teufelsmauer**

#### **Die bronzezeitliche Burg hoch über der Lauterquelle**

Tief unten sprudeln die Quellen  
im Talgrund unter den hochaufragenden Felsen.  
In Schrunsen liegt Schnee noch,  
Doch Blumen und Sträucher schmücken die Hänge  
die hinaufführen zur lichten Höhe,  
behütet durch doppelte Wälle:  
Schutz gegen unholdes Raubzeug,  
gegen Tiere und wildes Gesindel.

Der Schnee ist geschmolzen hier oben.  
Die Halden ergrünen.  
Von fern her tönen die Laute  
der ankommenden Herden,  
des Rens und der Rinder.  
Sie ziehen heran  
von den Niederungen der Flüsse,  
geleitet vom Urtrieb:  
Sie wittern das sprossende Grün  
auf den Höhen der Berge.

Sie kommen zurück zum Ort ihrer Geburt,  
in sich tragend das neue Leben,  
die Tierkinder,  
die Kälber des neuen Jahres.

Und die Menschen erwarten hoch oben,  
wie jedes Jahr, dieses Geschehnis.  
Ist doch für sie auch  
der Schrecken des Winters vorüber,  
der Mangel an Nahrung,  
die Schmerzen des Siechtums durch Kälte. -  
Der Sturmwind verstummt nun,  
der sie erstarren ließ in ihren einfachen Hütten.

Sie erwachen, die Menschen am Berg.  
Wie Feuer durchwärmt ihre Seelen  
der Anblick der aufziehenden Herden.  
Und ihre Führer befehlen die Jagd  
mit Umsicht und Vorsicht,  
denn beunruhigt soll nicht werden  
die Ordnung der Herde.  
Die Herde, sie trinkt an den Quellen  
vor dem anstrengenden Aufstieg  
und dann zieht sie weiter.  
Hier ist nur e i n Aufstieg  
hinauf auf die Höhe  
zwischen aufragendem Fels.

Hier müssen die Tiere hindurch.  
Die Herde drängt nach  
– das eine und andere Tier fällt  
getroffen vom Speiß und vom Pfeil –  
und dann ist die Herde vorbei,  
sie zieht hinauf zu den Weiden.

Und die Menschen schleppen  
auf zusammengebundenen Ästen  
die gefallenen Tiere  
hinauf zu den Hütten  
hinter den Wällen.  
Sie teilen die Leiber  
und trocknen das Fleisch  
auf Gestellen aus Holz;  
und spannen die Felle  
über Rahmen aus gebündelten Ruten.

Die Hörner, die Knochen und die Geweihe  
der Tiere werden sorgsam gereinigt  
und gelagert für Zwecke im Haushalt.

Frauen bereiten das Festmahl !  
Mit Zunder aus trockenen Pilzen  
von hochaufragenden Buchen  
wird Feuer entfacht.



Die Düfte des Bratens breiten sich aus  
in geschäftiger Runde.  
Lieder erklingen mit Flöten  
und dumpfem Getrommel,  
und geschmückte Mädchen  
erfreuen die Gäste  
mit anmutigem Reigen.

Und die Wanderung der Herden



nimmt ab und versiegt.

Und die Wege werden begehbar.  
Die Lastpferde ziehen über die Alb  
und bringen kostbare Dinge.  
Die Händler suchen den Schutz  
am Abend im mauerumwehrten Gehege.

Die Menschen geben Häute und Felle  
zum Tausch gegen moderne, praktische Sachen  
gegen Werkzeug und Waffen,  
gegen Kessel und Töpfe  
aus Bronze -  
und Schmuck aus Bernstein, Silber und Gold.

Die Tiere des Händlers werden gefüttert.  
Das Laubbett und Gastmahl sind schon bereitet.

Köstliches Wasser kommt aus den Quellen  
am Fuße des Berges.  
Ein Pfad führt hinunter, sechshundert Fuß tief.  
Ein Bursch' steigt hinab und bringt für den Gast,  
den geliebten, das kristallklare Wasser.

Aber Wasser benötigt man täglich!  
Es geht dort der Esel, der bergwärts,  
mit Fellschläuchen bepackt,

das köstliche Nass transportiert.  
Doch nicht den Saumpfad hinauf,  
nein, durch die Schlucht  
geht es langsam bergan,  
ermutigt vom Alten, dem Treiber.  
Und der Esel kennt  
auch ohne den Alten  
durch tägliche Mühe  
den Weg hinauf zu der Höhe.

## **Am Gurteich**

Es mag bald nach der letzten Eiszeit gewesen sein, vielleicht vor zehntausend Jahren, als mit dem Zurückweichen der Gletscher auch wieder Menschen in unsere Gegend kamen. Die Wissenschaft spricht von Jägern und Sammlern. So muss man annehmen, dass unsere Gegend nach der Eiszeit erst langsam wieder eine Graslandschaft wurde mit beginnendem Waldwuchs. Und dieser Buschwald bestand zunächst aus Weiden, Erlen und Birken in feuchten Niederungen und aus Haselnuss und Weißbuche auf den mehr trockenen Hochlagen. Die Buche nahm später überhand.

Die Senke des Steinheimer Beckens war wohl weitgehend feucht. Auf der Südseite des Steinhirts entsprangen auf halber Höhe zwei oder drei Quellen, auf der Nordseite aber zog sich von oben, vom Gesteinsfeld des Steinhirt bis ins Tal, ein breiter, sumpfiger Gürtel. Auf halber Höhe, an der heutigen Gurstraße, zwischen dem Belemnitenweg und der Pfarrstraße, lag ein kleiner See, wohl einen Hektar groß. Er war Teil eines großen Feuchtgebietes. In diesem See sammelte sich das Hangwasser des Steinhirt und floss dann in einem kleinen Bach hinunter in den nächsten See, der die Osthälfte des Steinheimer Beckens ausfüllte. In diesen See floss im Frühjahr auch der kleine Bach aus dem Wental. Das Tal bis hinunter zur Brenz war eine Bachniederung, in der sich offenes Wasser mit Sumpfgebieten

abwechselte. Das gab Nahrung für Enten, Gänse und Fischreiher, aber auch für das Birkhuhn und das Rebhuhn, den Hasen und für das Reh.

Die Höhlen in den Felsen im nahen Brenztal hatten die Menschen wohnlich eingerichtet mit Holz, Heu und Fellen. In der Brenz, die mehr Wasser führte als heute, konnten die Menschen viele verschiedene Fische und Krebse fangen. Daneben reiften Grassamen auf den Höhen, aus denen Brotfladen gebacken wurden. Wurzeln der wilden Möhre, frische Brennnessel- und Löwenzahnblätter, auch Blütenköpfe der Silberdistel ergaben gutes Gemüse - und Brunnenkresse für feinen Salat wuchs in vielen kleinen Quellen im Talgrund. Ein besonderer Leckerbissen war der Honig der Wildbienen aus gefüllten Waben in hohlen Bäumen. Und die Raupen der Maikäfer, die Engerlinge, die man aus dem vermoderten Laub am Waldrand scharfte, wurden auf heißen Steinen geröstet. Außerdem schmeckten die Weinbergschnecken besonders gut, wenn sie auf kleinen Spießchen am Feuer knusprig braun gebraten waren.

Der weise Alte der Sippe wanderte vom Brenztal immer wieder hinauf zum heiligen Berg, mitten im Tal, zum heutigen Totenberg. Dort sprach er mit der Gottheit und erbat Weisung darüber, wann für die Ernte die richtige Zeit und die Jagd erfolgreich sei, und erhielt diese Weisung aus der Stellung der Sonne und der Gestirne am Himmel. An bestimmten Tagen, bei Sonnenaufgang, rief er sein Volk, das dann in feierlicher Prozession zum heiligen Berg emporstieg. Er sandte die Frauen zum Sammeln der Kräuter aus und die Männer zum Jagen. Und so wussten die Jäger vom Alten, wann die Vögel im Seengebiet des Steinheimer Beckens einfallen werden - die Vögel, die im Herbst vom Norden kommen und die Vögel, die im Frühling vom Süden kommen. Und die Männer versorgten sich mit Pfeilen in der

Steinhauerei im Hohlen Stein, der Heidenschmiede unter dem Hellenstein. Sie luden Stangen, Häute und ihre Zelte auf Ihre Rücken, nahmen Zunder und Feuersteine zu sich und machten sich auf den Weg zur Seensenke unter dem Steinhirt. Der Weg ging nicht durch das sumpfige Tal, sondern über die Berge bis zum Ostrand des Steinheimer Beckens. Von dort stiegen die Jäger herab, überquerten den Wedelbach und bahnten sich ihren Weg durch Weidengebüsche bis zu dem kleinen Gurse. Hier schlugen sie jedes Jahr ihr Jagdlager für einige Tage auf.

Zur Jagd auf Wildschweine, Hirsche und Wildpferde zogen immer nur erfahrene Jäger. Aber zu der Jagd auf durchziehende Kraniche, Wildgänse und Wildenten, die in der Steinheimer Senke die letzte Rast vor dem Überfliegen des großen Gletschers im Gebirge machten, durften auch die Buben mit. Deren Aufgabe bestand darin, Holz für die Feuerstelle zu sammeln und in Lederhäuten frisches Wasser zu holen. Und dann durften sie auch, das erste Mal, mit echten Jagdpfeilen auf einfallende Enten und Gänse schießen. Diese Pfeile waren kostbar und deshalb durfte kein Schuss daneben gehen. Pfeile, die nicht getroffen hatten, mussten wieder eingesammelt werden.

Nun begab es sich aber bei dieser Jagd, dass nicht nur unten im großen See, sondern auch im kleinen Gurse Wildgänse eingefallen waren. Die erfahrenen Jäger waren schon unterwegs zum großen See und nur zwei Jungen waren am Gurse zurückgeblieben. Obwohl die Jungen aufgeregt waren, verhielten sie sich ganz ruhig. Die Gänse schwammen einige Zeit hin und her. Der kleinere Junge wollte gleich schießen, aber der größere hielt ihn zurück. Langsam ruderten die Gänse auf die Jungen zu, die am Ufer versteckt lagen. Die Gänse watschelten zur Sumpfwiese und weideten dort. Plötzlich bemerkte aber der Gänserich die Jungen. Mit lautem Schreien

flogen die Gänse auf und die beiden Jungen schossen ihre Pfeile ab. Eine Gans blieb getroffen liegen. Da fehlte aber der zweite Pfeil. Keiner der Jungen wusste, wer nun die Gans getroffen hatte und keiner wusste, wessen Pfeil verloren gegangen war. Sie suchten gemeinsam danach, auf der Wiese, im Gebüsch und zwischen dem Schilf am Ufer, bis die Jäger zurückkamen. Doch die kostbare Waffe fanden sie nicht. So waren sie traurig über diesen Verlust und ihre Freude über das Jagdglück war getrübt. Bei Bauarbeiten, am Rande des kleinen Sees, der jetzt nicht mehr zu sehen ist, fand ein Kind die Pfeilspitze in toniger Erde unversehrt nach über fünftausend Jahren.



... da fehlte aber der zweite Pfeil

## 30

Phallus aus dem Hohlen Fels bei Schelklingen 26.000 v. Chr.  
Venus von Willendorf in der Wachau 25.000 v. Chr.

### Die Gravettien-Kultur

Aus menschheitlicher Frühzeit  
durch Zufall gefunden,  
die Statuette der Venus,  
ohne Gesicht  
aber mit schwellenden Formen;  
Später gezielt ergraben  
im Tale der Ach,  
die Fragmente des mächtigen Phallus:  
Beide aus Stein.



Die Menschen,  
sie kamen gezogen  
aus südlichem Land,  
die Donau herauf.

Die Wanderwege,  
sie wanden sich weit  
durch afrikanisches Land,  
vorbei an Meeresgestaden  
- vielleicht auch über das Meer -  
durch warmfeuchte Auen der Flüsse,  
durch welliges fruchtendes Land.

Und sie gelangten  
an die Grenzen der Fülle  
im Lande der nördlichen Kühle.

Das Paradies, das irdische,  
ist verlassen.

Der Mann  
sucht die Nähe  
der Frau,  
die geschaffen  
vom Urgrund des Seins,  
zu gebären das Leben



aus fließendem Strome,  
aus umhüllender Wärme;  
zu gebären das Leben,  
gezeugt aus höherem Willen,  
aus dem Opfer  
der Himmelssphären.

Und die Geschlechtlichkeit  
wird ihnen bewusst,  
dem Mann und der Frau.  
Jetzt sind sie ausgestoßen  
vom Paradies!  
Jetzt sind sie irdische Wesen  
aber geboren aus göttlichem Sein

31

32.000 Jahre v. Chr.  
Hohlensteinstadel im Lonetal

### Beim Anblick des Löwenmenschen



In Lehm gebettet  
habe ich,

zertrümmert zwar,  
die Zeiten überdauert.

Eineinviertel Weltenjahre,  
fünfzehn Weltzeitalter,  
lag ich  
im Schoss der Höhle  
im Urstromtal der Lone.

Mein Leib,  
er ging den Gang  
des Irdischen  
in zweiunddreißigtausend Jahren,  
doch nicht zur Gänze:  
Aus Teilen,  
gefunden und gefügt,  
erstand ich wieder  
aus den Resten.

Man nennt mich  
Löwenmensch!

Geschaffen einst von Menschen,  
die von Westen kamen,  
als das Sternbild Zwillinge  
das Zeitgeschehen lenkte,  
aus dem Zahn

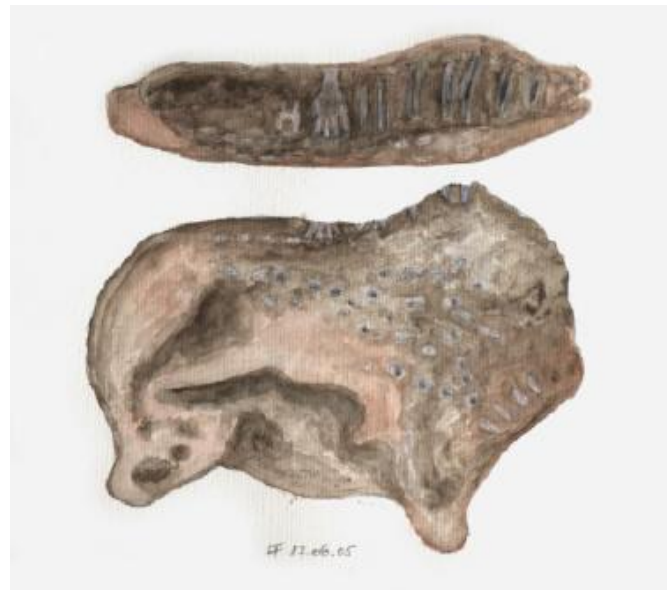
des mächtig großen Mammuts:  
Aufrecht ist der Leib,  
eine Elle hoch,  
nicht verbunden  
mit der Erdschwere;  
Ritzmale, sieben an der Zahl  
am linken Oberarm;  
Löwenköpfig die Gestalt,  
erhaben blickend in die Weiten:  
Zeitlos zu Aeonen  
der Schöpfungstage dieser Erde,  
zeitlich in die ferne Menschheitszukunft;  
Janusköpfig das Empfinden.

Geboren bin ich  
aus der Sternenweisheit,  
der Kraft des Tierkreissternbilds Löwe:  
So bin ich Luftgeschöpf der Sonne,  
bin feurig tönend Wesen,  
bin Künder von dem Weltenwort,  
dem schaffenden,  
das sich in aller Schöpfung offenbart,  
von Weltenjahr zu Weltenjahr.

32

36.000 Jahre v. Chr.  
Vogelherdhöhle im Urstromtal der Lüne

### Der Auerochse



Kälte liegt über dem Land.  
Frost friert das Wasser zu glasigem Eis.  
Schluchten und Felsen mit Höhlen,  
ein reißender Strom.  
Muren vom Berge und Moore im Tal,  
kniehoch die Heide und mannshoch der Wald,

nasskalt und dicht hängt der Nebel darin.  
Menschen, in Felle gehüllt, ziehen dahin,  
tragen die Zelte, die Habe mit sich,  
hin zu dem Jagdgrund, dem nächsten.

In der Tiefe der Höhle, über dem Flusstal,  
bereitet der Priester die Zukunft des Volkes,  
eingebunden in urferne Weisheit der Alten:  
denn sie kennen den Lauf der Gestirne am Himmel,  
denn sie wissen vom Licht der Kristalle,  
denn sie sehen das Urbild der Pflanzen  
und das lebendige Strömen im Körper der Tiere.

Plastisch erschafft er sodann für die Jäger  
- der Priester, der Künstler -  
die kleinen Gestalten der Tiere  
aus Elfenbein -  
und fügt geheimnisvolle  
Zeichen der Seele dazu und spricht:  
Mensch,  
überwinde das pflanzliche Sein  
überwinde den Wiesent  
das tierische Wesen in dir,  
der Wille zum klaren Denken  
sei Ziel deines Tuns!

**33**

39.000 Jahre v. Chr. ausgehende Würm-Eiszeit,  
Funde im „Geißenklösterle“ über dem Aichtal bei Blaubeuren

### **Die Knochenflöte vom Geißenklösterle**



Die lange Nacht des Winters weicht!  
Sie kommen, die Bringer des Lichts,  
die Singschwäne des arktischen Sommers.

Die Schmelzwasser der Gletscher  
sie rauschen und schleifen und schieben  
das zerriebene Sediment der Moränen  
zu Tal.

Das Ohr der Höhle, die Halle,  
nimmt auf was draußen geschieht  
und aufmerksam lauschen die Menschen  
der äußeren Umwelt.

Töne ziehen durchs Tal:  
der Abgesang eines Singschwans  
für einen entkräfteten alten.  
Dann Stille –  
nur noch das Rauschen des Flusses.

Die Menschen verwenden die Federn,  
die Haut und die Knochen des Singschwans.  
Sie arbeiten nach vorgegebenem Plan,  
nach Bildern der geistigen Welt,  
denn nichts wird geschaffen was nicht zuvor  
von den Göttern bedacht war.



Die Menschen,  
sie nehmen vom Flügel den Knochen  
und bohren und schleifen.  
Das Rohr nimmt Gestalt an.

Da liegt es nun in den Händen:  
Ein Knochenröhrchen, fünf Öffnungen.  
Wie lang? Eine Handbreit'!

Und zaghaft zuerst  
setzt an den Mund es, der es geschaffen.  
Der Atem strömt durch die Flöte.  
E i n Ton füllt die Halle.  
Dann wieder Stille -  
eine Offenbarung der Götter,  
ein Abglanz der himmlischen Welten!

Doch die Ordnung der Sphären  
umfasst sieben Stufen,  
die achte rundet zur vollen Oktave!  
- Hier sind wir verlassen:  
wir kennen nicht die Intervalle der Vorzeit.  
Waren es drei, waren es vier?  
Dort stünde Merkur,  
in der Quarte, als Mittler  
zwischen dem Mensch und den Göttern.

## Die Eulenburg

Es herrschte einst, vor unausdenklich langen Zeiten, ein König. Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang reichte sein Reich. Die Ebenen mit ihren Hügeln, die Flüsse und die Meere waren ihm untertan. Und so geschah es, wenn der König gerade nicht darüber wachte, dass die Flüsse über die Ufer traten, die Berge sich auftürmten und die Meere das Land verschlangen. Der König hatte zwar Augen, aber er sah nur, was man ihm sagte. Man nannte ihn deshalb den blinden König.

Trat ein Fluss über die Ufer, wurde dies dem König gesagt und er wurde zornig und er befahl: „Fluss! gehe zurück in dein Bett“ und der Fluss nahm wieder seinen richtigen Lauf. Und wenn ein Berg sich über die Maßen erhob, wurde dies dem König gesagt und er wurde zornig und er befahl: „Berg! werde wieder wie vorher!“ und die Spitze des Berges brach auseinander und das Geröll stürzte mit lautem Krachen hinunter in eine Schlucht. Und wenn gar das Meer das Land überflutete wurde dies dem König gesagt und er wurde zornig und er befahl: „Meer! gebe das Land frei!“ und das Meer erschrak bis in die tiefsten Tiefen und zog sich zurück.

Der König hatte aber eine Tochter, um die er sich kaum kümmerte. Er seufzte immer nur über die viele Arbeit.

Als die Königstochter erwachsen wurde, bemerkte der König, dass sie sehr aufmerksam war, ihre Augen überall hatte und auch schnell denken konnte was zu tun sei. So war sie klüger als der König. Den König befiel Neid und er geriet deshalb in großen Zorn. Im Zorn ließ der König die Tochter mit einem Gewand

bekleiden, wie das Gefieder der Schleiereulen. Ein Gewand aus vielen weißen Federn bedeckte von nun an den schönen Körper der Königstochter. Damit sie aber nicht eitel werde, gab er ihr Eulenfüße und ihre Gespielinnen verwandelte er ebenfalls in Eulen. Sodann verbannte er sie auf die Eulenburg und befahl ihr, nie von dort wegzugehen.

Viele lange Jahre verbrachte Uccellina, so hieß sie von da ab, auf der Eulenburg. Bei Nacht flogen ihre Eulen über das Land und berichteten, was sie bei Nacht sahen. Doch was sie sahen war nicht viel. Uccellina strengte ihren Verstand an und sie kam zu dem Ergebnis, dass sie, wie ihr Vater, jemanden brauchte, der ihr von der Welt des Tages berichtet. So stieg sie Tag um Tag auf den Turm ihrer Burg und schaute in die Ferne, ob sich jemand zeigen wolle, der ihr zu Diensten sei, doch was gewährte sie im weiten Rund? Nichts!

Einmal, ihr Vater hatte wieder einmal zornig etwas befohlen, tobte der Sturm gewaltig um den Turm. Nur mit Mühe konnte sich Uccellina an der Turmbrüstung festhalten. Ihr Gefiederkleid wurde zerzaust und sie überlegte gerade, ob sie wieder hinuntersteigen solle. Da huschten zwei schwarze Vögel zu einer Mauerspalte herein. Die Vögel krächzten laut, schüttelten sich und ordneten ihr Gefieder. Der eine Vogel sprach zum andern: „Der alte blinde König ist ungehalten, weil man ihm hinterbracht hat, dass er nicht der alleinige Herrscher der Welt ist, so tobt er sich jetzt aus“. Und damit huschten die beiden schwarzen Vögel wieder durch die Mauerspalte und flogen davon.

Am nächsten Tag stieg Uccellina wieder auf ihren Turm und schaute in die Ferne. Der Sturm tobte noch wilder als am Tag zuvor und wieder huschten die zwei schwarzen Vögel durch die Mauerspalte. Der eine sagte zum andern: „Der

König will wissen, wer der Herrscher der Welt ist und so rief er in seinem Zorn: Er soll sich zeigen, damit ich seine Macht sehe!“ Und schon wieder schlüpfen die beiden Raben durch die Mauerspalte und flogen davon.

Uccellina wurde neugierig. Sie konnte den nächsten Tag kaum erwarten. Schon vor Sonnenaufgang stieg sie auf ihren Turm. Die Wendeltreppe lag noch im Dunkel, kaum ein Lichtschein drang durch die schmalen Fensterschlitze. Uccellina musste vorsichtig Stufe um Stufe hinaufsteigen um nicht zu stürzen. Als sie aber oben ihre Augen erhob, verwandelte sich die Dunkelheit in eine goldflutende Farbensinfonie. Zwei dunkle Vögel sah sie aus diesem Lichte hervorschweben und husch, waren die Vögel durch die Mauerspalte wieder im Turm. Wieder ordneten sie Ihr Gefieder und der Eine fing an zu sprechen.: „Des Königs Augen sahen das erste Mal etwas, ohne dass man es ihm vorher erzählt hatte“. Und der andere Rabe sagte: „Der König sah das Bild des Menschen in Würde und Schönheit!“. Darauf entgegnete wieder der Eine: „Ja, aber er beugte sich nicht vor ihm - er hat die göttliche Herkunft des Menschen nicht erkannt“. Und schon wieder flogen die Raben davon.

Und Uccellina wurde in ihrem Herzen zutiefst ergriffen. Sie hegte von Tag zu Tag stärker den Wunsch, den Menschen zu treffen und sie verließ auf der Suche nach ihm die Eulenburg. Geführt von den beiden Raben gelangte sie nach langer Wanderung dort hin, wo Orient und Okzident sich treffen. Als sie Adam sah gewahrte sie, dass Adam die Aufgabe hatte, der Vater aller Menschen zu sein. Sie aber war die Tochter des Gottes des Chaos, und so musste sie die Aufgabe erfüllen, die ihr zugewiesen war. Die Menschen in ihrem Reich verehrten sie bald, denn, wenn sie den Menschen auch nicht die göttliche Weisheit schenken konnte, gab sie

ihnen doch den menschlichen Verstand, und die Menschen bauten ihr dankbar einen Tempel in ihrem Land mit ihrem Bildnis, das sie aus Stein meißelten.

Aber dem blinden König, dem löwengestaltigen Gott des Chaos, wurde von Uccellinas Flucht aus der Burg berichtet und weil er Uccellina nicht mehr erreichen konnte, wollte er wenigstens die Eulenburg vernichten. Der blinde König ließ den Wentalfluß so anschwellen, dass dieser alles mit sich riss, die Bäume, das Gras und die Erde, Geröll und Felsen. Der Fluss grub sich tief hinein in das Gestein und donnerte gegen die Grundfesten der Eulenburg, dass sie erschütterte. Doch das Wasser prallte am harten Fels der Eulenburg ab und das Wasser wurde hinübergeschleudert an den Hochberg und von dort wieder, am Hirschfelsen vorbei, hinunter in das Tal.

So blieb der Berg der Eulenburg bis heute erhalten. Die Burg selbst zerfiel mit der Zeit, aber die Eulen fliegen dort immer noch, Nacht für Nacht. Und Rabenschwärme umkreisen morgens suchend die hohen Fichten. Den Turm der Eulenburg und Uccellina finden sie dort jedoch nicht wieder.



## **V. Historisches zu den Erzählungen**

### **Zu 1 „Die Blumenwiese“**

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 7.  
Auflage 1994  
Nr. 7326 – Heidenheim an der Brenz

Wiese im Eschental mit Eschentalbrunnen im Planquadrat 80/93

Eschental  
(Öschental)

Eschental war der Hof im Eschental.

Name von der Baumbezeichnung Esche. Ösche ist die hyperkorrekte Schreibweise aus dem  
Mittelhochdeutschen.

Abgegangener Hof sö von Steinheim

Urkundlich belegt:

1844 Oeschenthal

1864 verlassen

Diese Erzählung entstand anlässlich der Hochzeit der Imkerin in Amerika, die vorher in  
Küpfendorf arbeitete, auf der Blumenwiese im Eschental Bienen betreute und bei uns in  
Steinheim lebte. Sie war für die Kinder „die Bienenfrau“.

### **Zu 2 „Das Wentalweible“**

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 6.  
Auflage 1994  
Nr. 7226 –Oberkochen  
Wental in den Planquadraten 74-75/97-99

Im Sagenbuch "Die Ostalb erzählt" lautet die Sage so:

„Es mag in den Hungerjahren 1816/1817 gewesen sein. Da lebte in Steinheim eine Krämerin, die sich meisterhaft aufs Hamstern verstanden hatte. Sie hatte einen Vorrat an Waren beisammen und nützte die Notlage ihrer Nachbarn aus, indem sie die Ware nicht nur zu wucherischen Preisen verkaufte, sondern auch Maß und Gewicht fälschte. Als ihre Betrügerei entdeckt wurde, wurde sie sehr schwer bestraft. Später hat sie sich dann aus Reue über ihre ruchlose Tat draußen im Wental von einem Felsen herabgestürzt, wo sie zerschmettert liegen blieb. In stürmischen Nächten geht ihr Geist heute noch ruhelos im Wental um. Bald sitzt das Wentalweiblein auf einem Felsen oder es geistert zwischen den Tannen um. Schauerlich und unheimlich tönt dann in solchen Nächten seine Klage:

Drei Vierleng send koi Pfond;  
Drei Schoppa send koi Mauß!  
Ei, ei, ei, und au, au, au,  
Hätt' i no des Deng net tau,  
Müßt i net em Wental gau!“

Diese Version wurde mir von meinen Enkeln im Wental, im Angesicht der Felsformation „Wentalweible“, obwohl intellektuell formuliert, nicht abgenommen. Ihr Gerechtigkeitsempfinden und ihr kindlicher Realitätssinn war jedoch später mit meiner Erzählung befriedigt.

### **Zu 3 „Der Erzknappe vom Wellisberg“**

Zum keltischen Hintergrund wird auf den Text „Die Grabhügel auf dem vorderen Grot“ verwiesen (Pos. 27)

Zur Eisenverarbeitung im Brenztal:

1529 wird durch Abt Melchior Ruof in Königsbronn ein neuer Anfang gesetzt für die Eisenschmieden in Königsbronn.

Ebenfalls 1529 erscheint der Begründer der industriellen Eisenverarbeitung im Brenztal: Georg Besserer, geb. 1502, aus Ulm.



Besserer ist Spross einer Ulmer Patrizierfamilie, die über lange Jahre auch den Bürgermeister von Ulm stellte. Ihr Vermögen hatte die Familie aus dem Wollhandel des 14. Jahrhunderts und aus dem Handel des 16. Jhds. mit Kürschnerwaren, Barchent, Leinwand und Wein nach Italien und in die Donauländer, woher sie Baumwolle, Stahl, Eisen, italienischen und ungarischen Wein, Ochsenhäute und Salz als Rückfracht importierten. 1529 werden Besserer drei erzhaltende Berge zur Nutzung angewiesen für die Zeit, da er selbst die Schmiede betreibt: Rauhenbuch (Raubuch, östlich Schäfhalde), Ratzenberg (Retzenberg, südöstlich Küpfendorf, Ostseite des Ugental) und Wellisberg (Wellesberg, südöstlich Küpfendorf, Westseite des Ugental).

Diese frühe Industrialisierung führt zur Spezialisierung der Berufe: Erzknappen, Erzführer, Holzhauer, Köhler, Kohlenführer, Ofenknechte, Aufsetzer, Schmelzer, Schlackenschieber, Hammerschmiede, Former, Gießer und Gußputzer.

Das Holz zur Verkohlung und damit zur Eisenverhüttung wird Besserer vom Ulmer Rat aus den Heidenheimer Wäldern kontingentiert.

#### **Zu 4 „Der Galgenberg“**

Informationen zu „Der Galgenberg“

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 7.

Auflage 1994

Nr. 7326 – Heidenheim an der Brenz

Galgenberg, Höhe 545,6 im Planquadrat 79/95

Steinheim ist Hauptort des Kloster-Territoriums (Königsbronn). Das mit dem Marktrecht verbundene Halsgericht ist zentrales Gericht der Kloster-Herrschaft. Kaiser Friedrich III. freit 1446 die Klosterleute von fremden Gerichten.

1446 gibt das Kloster Königsbronn bekannt, dass das Steinheimer Halsgericht mit verständigen Leuten aus dem Dorf Westhaim zu besetzen ist.

In die Zeit ulmischer Hoheit (1521-1539) über die "Herrschaft Heidenheim" fallen die Anfänge der Reformation. (Thesen Martin Luthers: 31. Oktober 1517). Die Bauern fordern 1520 im Namen des Evangeliums Gleichberechtigung mit den anderen Ständen und Beseitigung der Frondienste - 1525 Bauernkrieg.

Der Ulmer Rat beruft 1524 einen lutherischen Prediger nach Ulm. 1531 tritt die Stadt Ulm dem Bündnis der Protestanten in Schmalkalden bei. 1539 wird in Heidenheim gepredigt. 1540 wird die Neuordnung in Heidenheim durchgeführt. 1541 stirbt der letzte Königsbronner Klosterangehörige, der die Steinheimer Pfarrei versah. Der ehemalige Königsbronner Mönch Thomas Frech, Pfarrer in Söhnstetten, versieht nun die Pfarrei des Hl. Petrus und hält die ersten evangelischen Predigten.

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 6.  
Auflage 1995

Nr. 7426 – Langenau

Hungerbrunnen im Planquadrat 78/84

Es werden die Quelle im Hungerbrunnental, wie auch das Knillwäldchen, als "starke Plätze", in mythischem Sinne, bezeichnet.

Die ehemalige Freistätte im Hungerbrunnental war ein vermarkter Platz von 40 x 60 m, auf dem in regenreichen Jahren eine Karstquelle entspringt, der Hungerbrunnen. Der Platz galt als Freie für strafrechtlich Verfolgte. Heuchlingen, Heldenfingen und Altheim waren "seit unvordenklichen Zeiten" gemeinsame Eigentümer und hatten dort Weidrechte. Dem Hungerbrunnental entlang verlief eine alte Hoheitsgrenze. Über den Ursprung der Freieung ist urkundlich nichts bekannt, aber ein uralter Kultplatz an dieser Karstquelle könnte diese Freistätte, dieses "Kirchenasyl" begründen.

## **Zu 5 „Margaretha“**

Zu den Strafen:

Im Lagerbuch von 1588 des Klosters Königsbronn für Steinheim heißt es zu den Strafen fast wörtlich übereinstimmend mit dem von 1471: "Ain großer Frevel, welcher den andern bluetrüssig schlecht, es geschehe mit der bloßen wehr oder in ander weeg der faust, rayffen, stossen, fellen oder wie es namen haben möcht, er bluet wenig oder vil, der ist verfallen 11 Pfund 5 sch. Heller, dervon gehören dem Closter 9 Pfund und dem Amptman und Gericht 2 Pfund 5 sch. Heller.

Ain kleiner frevel daselbsten ist 5 sch. Heller, welcher ein wehr über den andern zückht, schlecht mit der wehr oder fausst den andern und nit bluetrüß macht, dieselbige frevel ist des amptmans beynutzung.

Ain Lufgrevel, welcher den andern lugin strafft oder der lugin bezeucht, haist liegen, der ist dem Closter verfallen 3 Pfund Heller.

Ainer Frawen großer frevel: wenn ein weybsbild jemandt bluotrüssig schlecht oder verwundt, die ist dem Closter zue Frevel verfallen 5 Pfund Heller.

Welche Frawen einander mit worten mishandeln und schelten, das ist zu verstehen an iren Ehren schenden und schmehen, die sollen den Lasterstein tragen von dem Stockh hinauff zu der Pfarr Kürchen und wider hinab zu dem Stockh, und sollen darnach von Stunden uss dem Fleckchen Stainheim gehn und in den nechsten vier Wochen nit wieder gehn Stainheim khomen, sie haben dann vor dem Gottshaus geben 100 ayer oder dafür 5 sch. Heller und dem Hayligen zu Stainhaim ein Pfund Wachs.

Ain Unrecht zu Steinheim ist von altersher ... 3 Pfennig.

Aydt Buoss, das ist welcher ain Aydt dasselbsten schwerdt, der soll dem hayligen allda geben ein Pfennig."

Diese Gesetze werden alljährlich am Weissen Sonntag in Steinheim vor dem Gericht und der versammelten Gemeinde verlesen.

In diesem Zusammenhang war das Pfund ein Münzgewicht, das zu 2 Mark gerechnet wurde. Eine Mark waren 512 Heller entsprechend 233,856 Gramm. Damit war ein Pfund mit 2 Mark 1024 Heller oder 467,712 Gramm. Ein Pfennig war zu dieser Zeit wohl noch die kleinste Silbermünze mit dem doppelten Wert eines Hellers. Der Pfennig sank in der folgenden Zeit zur Scheidemünze herab.

Die Legende der Heiligen Margaretha ist folgendem Buch entnommen:

Legenden von den lieben Heiligen Gottes, Georg Ott, Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg und New York, 1866

## **Zu 6 „Die Mühlhalde, der alte Weiler Machalmesvilare“**

Es wird immer wieder davon gesprochen, dass im Busental unterhalb der Mühlhalde tatsächlich eine Mühle betrieben wurde. Doch wer die Geologie dieses Tales kennt hält diese Vorstellung nicht für realistisch. Oft wurden Flurstücke nach deren Besitzer benannt, so ist wahrscheinlicher, dass die Wiesen und Felder im Busental größtenteils der Mühle in Steinheim gehörten.

## **Zu 7 „Die Köhlerlisbeth vom Steinhirn“**

Steinhirn

Steinhirn ist ein auf die Siedlung übertragener Flurname mit der ursprünglichen Bedeutung

a) "morastiges Gebiet mit Steinen".

(hürwe = Kot, morastiger Boden)

b) "Hurnia" ist die Gegend mit Hirnen, d.h. steinigen, flachen Geländeerhebungen.

Wüstung nö von Steinheim, anschließend an die Mühlhalde.

Urkundlich belegt:

1463 Stainhürn ist im Lagerbuch als Weilerstätten auf dem Albuch, die mit Holz verwachsen sind, verzeichnet.

1471 "... zu Stanihuren ..."

1474 "... made auff dem Aalbuch zu Stainhüren ..."

1492/94 "... Körben und S t a i n h ü r n ..."

1538 zinsen Bauern von Aufhausen und Steinheim dem Kloster Anhausen aus der Steinhirn-Nutzung.

1555 "... der Abt von Anhausen verkauft den Stammen und das wachsende Holtz (die Nutzung für Köhlereizwecke) genannt das Steinhirnn an Georg Besserer und Walter Ehinger von Ulm".

1585 Flurname Steinhüren

## Zu 8 „Das Gnannental“

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 6.  
Auflage 1994  
Nr. 7226 –Oberkochen  
Gnannental im Planquadrat 75-76/96-97

1368 erwirbt Abt Heinrich des Klosters Königsbronn, von der Propstei Roggenburg, auf dem Albuch den Hof auf dem Hohenberg, den Felgenhof, den Hof Tentzenwiese (bei Bibersohl) und den Berchtenbühl.  
Auf dem Hohenberg (Homburg) hat das Kloster Königsbronn ohne Zweifel eine Expositur, eine Tochterkirche (Klösterle).

Gnannenweiler Planquadrat 73/96

a) "Siedlung des Gnanno" ... ist ein Beiname, der gebildet ist aus mhd genanne "desselben Namens".

b) bezogen auf das Gnannental bzw. durch die Kloster(neu)gründung: "nanus" ist im Lateinischen "der Zwerg".

Siedlung westl. von Steinheim

Das ursprüngliche Gnannenweiler (der ursprüngliche Name ist nicht bekannt - am "alten Zigeunerweg" gelegen) ist vermutlich mit der Pest um 1350 abgegangen.

Zwei Orte in unmittelbarer Nähe des heutigen Gnannenweiler mögen vor der Pest (1350) bestanden haben: Das „Klösterle“ mit zwei Höfen: der „Alte und der neuere Hochberg“ - ursprünglich eine Prämonstratenser-Niederlassung - und ein nicht bekannter Ort direkt am „Zigeunerweg“.

Urkundlich belegt:

1463 ...die Inhaber von Gnannenweiler tragen von der Herrschaft (Hellenstein) noch die Weide Gräfingrund, "des Lippen Waidlin" genannt, sowie eine dem Kloster Anhausen gehörige Weide von etwa 30 Jauchert erblich zu Lehen und zinsen davon den beiden Grundherren.

(1 Jauchert = 1 Joch, das war ein Feldstück, das an einem Tag mit einem Ochsesgespann umgepflügt werden konnte - ca. 5000 qm).

Um 1450 verleiht Abt Hildebrand vom Kloster Königsbronn dem Jäger Stephan Dachs "Gnannenweiler die Hofstat, es sey verwachsen oder nit".

1471 "... ein Holzmarck genannt Gnannenweiler"

1486 verleiht Abt Johannes vom Kloster Königsbronn dem Hans Dachs des Klosters Öden und Güter ... Auch Gnannenweiler war, wie Neuselhalden, eine Sommerweide.

1490 "... ein Holzmarck genant Gnannenweyler"

1535 "... hatt der Inhaber Ennderis Bader selig ... ein Wohnhaus, Schuren und anders allhin gepawen, allda angefangen die Wäld und Hölitzer zum Thail abzuthreiben ... auszustocken und einträgliche Pawgüetter daselbsten zuemachen. Auch hat er allda ein Schäferey uffgericht. ... hatt sein hunderlassene Wittib ... dieses Guat iren khündern auch erblichen zukhauffen geben, die habens zu 3 Guetern zertheilt."

1588 werden wieder 3 Höfe im Lagerbuch verzeichnet: Diese Wayd haben ihre Voreltern alle Jar mit weyründern auff widerverckhauffen beschlagen, allein ein schlechte Hütten, darinnen sie den Sommer gewohnet, dasselbsten gehapt, und seindt auff den Herbst allwegen, wann sie die Ründern abgeschlagen, widerumb gehn Steinheim zu iren Haushaltungen gezogen."

Gnannenweiler ist die Filiale der Pfarrei Steinheim, doch zieht das Kloster Königsbronn alle Zehnten ein.

1692 "... Gnannenweyler die drey höf..."

## **Zu 9 „Die Burg auf dem Köpfle“**

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 7.

Auflage 1994

Nr. 7326 – Heidenheim an der Brenz Höhe 622,6, Planquadrat 80/93

Erst unter Kaiser Karl IV. erfolgt der endgültige Ausbau des Klosters Königsbronn. 1366 erlaubt er, das in der Gegend vorkommende Bohnerz auszubeuten.

Kurz zuvor, am 14. April 1365 verleiht Kaiser Karl IV. den Helfensteinern das Recht der Erzschürfung. Dieses stellt die Rechtsgrundlage dar für die Errichtung einer Eisenhütte in Heidenheim am "See" (WCM), die für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts nachweisbar ist.

Auf dem Hohenberg (Homberg) hat das Kloster Königsbronn ohne Zweifel eine Expositur, eine Tochterkirche (Klösterle).

Sontheim hat den heiligen Stephan als Patron und ist ursprünglich selbständige Pfarrei, aber dem Kloster Königsbronn incorporiert. Die Gemeinde wird lange Zeit von einem Konventualen des Klosters betreut, dann aber wird der Dienst, um 1471, vom Pfarrer von Steinheim versehen.

1471 sind im Lagerbuch 5 ganze Höfe verzeichnet, die in 3 gleichgroße Lehen geteilt und erblich verliehen werden. Ein anderes Lehen gehört dem heiligen Stephan und ein weiteres Lehen wird durch Rodung in den Waldungen des Klosters am Geisbühl gewonnen und 1534 erblich verliehen.

1588 wird letztmals die Stefanskirche in Sontheim urkundlich erwähnt.

### **Zu 10 „Die Kapelle zum heiligen Abt Wendelin in Westheim“**

Westheim

Siedlung im Westen"

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 7.

Auflage 1994

Nr. 7326 - Heidenheim an der Brenz

Westheim, Planquadrat 77/95

Ehemals selbständige Siedlung w von Steinheim. In Steinheim aufgegangen.

Aus merowingischer Zeit (7. Jhd.) sind um Steinheim (Westheim) zwei Reihengräberfelder bekannt.

In das 7. Jahrhundert fallen die Gründungen der

"-heim-Orte" (Nord-, Ost-, Süd-(Sont-) und Westheim, an der Peripherie Scheffheim und Stockheim, mit einer Zentrumsfunktion des Ortes Steinheim).

Die "orientierten -heim-Orte" gelten als besonderes Indiz für Königsbesitz.

Urkundlich belegt:

1446 "... von ihrem Dorff Westhain, das an die Marcktrecht zu Stainhain stosset und in das Halsgericht gehöret ..."

Das Kloster Königsbronn gibt bekannt, daß das Steinheimer Halsgericht mit verständigen Leuten aus dem Dorf Westhaim zu besetzen ist.

1471 ... königsbronnische Anwesen in Westheim ...

1346 bis 1351 wütete die Pest in Europa, 1/4 der Bevölkerung Europas starb. Die furchtbare indische Pest verheert, ausgehend von Südfrankreich, den ganzen Kontinent. Auch die Vielzahl der mittelalterlichen Ansiedlungen auf dem Albuch wurden betroffen und verlassen. In den späteren Salbüchern liest man immer wieder „...mit Holtz verwachsen“. Umso mehr ist es nachvollziehbar, dass die Menschen bei Heiligen Schutz suchten. Und ein solcher Heiliger war Abt Wendelein vom Kloster Toley an der Mosel um das Jahr 1015. Ihm zu Ehren wurde an der heutigen Kappelstraße, im damaligen Westheim, eine Pestkapelle erbaut, die ihm, dem Heiligen Wendelin, geweiht war. Die Kapelle ging wohl im Rahmen der Reformation ab.

Die Legende des Heiligen Wendelin ist folgendem Buch entnommen:  
Legenden von den lieben Heiligen Gottes, Georg Ott, Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg und New York, 1866

### **Zu 11 „Mittelalterliche Überlandwege“**

„Orientierte“ –heim-Orte, Scheffheim und die Lindenallee auf der Schäfhalde

Scheffheim ist ein schon lange abgegangener Ort am Fuße der "Schäfhalde" zwischen Rohr- und Linsenbrunnen.

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 7.

Auflage 1994

Nr. 7326 - Heidenheim an der Brenz

Planquadrat 80/95

1463 "... abgegangen..."

Von dem frühmittelalterlichen Scheffheim, das hier bestand, sind keine offensichtlichen Spuren mehr vorhanden

Das Ort-Ensemble im und um den Steinheimer Krater ist eine Merowingische Gründung zur Sicherung des Albüberganges und zwar in der Zeit, in der noch keine Höhenburgen gebaut wurden.



Unter dem Merowinger König Dagobert (629-639 n. Chr.) wurde wohl die eigentliche Gründung Steinheims vollzogen, zusammen mit den anderen „orientierten –heim-Orten“ im Steinheimer Becken.

Die „orientierten -heim-Orte“ gelten als besonderes Indiz für Königsbesitz. Wenn für die Gründung solcher Orte keine landwirtschaftlichen Interessen maßgebend waren, konnten verkehrstechnische Gesichtspunkte die Anlage solcher Orte begründen. Sie dienten insbesondere in der merowingischen Zeit der Sicherung der Albübergänge.

Sicher wurden unter diesem Gesichtspunkt die Orte am „Alten Postweg“ gegründet, das waren die Orte **Stockheim** (Stockfeld auf der Neuselhalder Heide), **Scheffheim** am Fuße der Schäfhalde und eine Burg (heute Abteilungsname) östlich oberhalb der Schäfhalde. **Nordheim** spielte sicher dabei nur eine untergeordnete Rolle, aber **Südheim**, das heutige Sontheim im Stubental, hier wurde eine Alemannensiedlung gefunden, war schon viele Jahrhunderte vorher eine wichtige Schnittstelle der Wege .

Und was war Westheim und Ostheim? **Westheim** war das „Eingangstor“ von Westen her, von der Alb herunter. Hier sind zwei merowingische Reihengräberfelder bekannt.

Und **Ostheim** (nach Osten durch Scheffheim gesichert) scheint schon vorher eine gewisse herrschaftliche Funktion ausgeübt zu haben: südöstlich des alten Ortskerns von Steinheim liegt ein ausgedehntes alemannisches Gräberfeld einer durchschnittlich wohlhabenden Bevölkerung, belegt mindestens seit dem Ende des 6. Jhdts.

**Steinheim** selbst, als Zentralort dieser „Vorpostenorte“, war aber doch wohl eine Gründung aus landwirtschaftlichen Gesichtspunkten zur Sicherung der Ernährung:

Steinheim war damals Tafelgut, merowingisches Königsgut.



Die Herrschaft Heidenheim: Ausschnitt der Karte von Wolfgang Bachmeier (gestochen 1651 zu Ulm) Foto: sau

Im 17. Jahrhundert waren die Straßenführungen zwar noch nicht wie heute, aber vollkommen verschieden von denen des frühen Mittelalters. Gingen die frühen mittelalterlichen Überland-(-Reit- und Wander-)wege generell über die Höhen wie der „Alte Postweg“ und der „Alte Zigeunerweg“, wurden später die Straßen für Fuhrwerke den Hängen entlang geführt. Erst mit dem beginnenden Straßenbau für schwere Vier- und Sechsspännige Pferdefuhrwerke und für Postkutschen verlegte man die Straßen (mit Unterbau) in die Täler.

Darüber hinaus kann vermutet werden, dass seit der Bronzezeit der Überlandweg von der Alb herunter, durch das Steinheimer Becken, dann über die Schäfhalde, vorbei an einer „Burg“ und über den Laiberberg, hinunter durch die Brenzfurt zur bronzezeitlichen Ansiedlung in den Seewiesen führte. Im Zusammenhang mit einer Pferdewechsel- (Ochsenwechsel-) oder Vorspannstation an der Schäfhalde ist die Anlage einer Allee im 17. oder 18. Jahrhundert nicht auszuschließen.

Bei der heutigen Lindenallee handelt es sich um eine Nachpflanzung um 1960. Die um 1871 gepflanzte Lindenallee musste um 1930 dem Segelflug weichen.

Die Lindenallee, gepflanzt um 1871, wurde am Anfang des Dritten Reiches zum Ermöglichen des Segelfliegens durch Pioniere der Wehrmacht gesprengt. Der Hang der Schäfhalde musste dazu von jeglichem Baumbewuchs freigehauen werden, denn die Segelflugzeuge wurden an Gummiseilen für das Abheben vom Boden durch eine Gruppe junger Männer (und Frauen) den Hang ein Stück hinuntergezogen. Nicht selten gelang dann nur ein kleines Stück fliegerisches Gleiten und eine Landung im darunter liegenden Kornacker.



Die alte Lindenallee von 1871 im Jahre 1930



Die anschließende Sprengung durch Pioniere der Deutschen Wehrmacht



Der Rest der alten Lindenallee von 1871 - oder noch älter?

Die Vorgänger-Allee scheint, wie die Friedenslinde unterhalb des Kinderfestplatzes, die ursprünglich Sedanslinde hieß, am Ende des Deutsch-Französischen Krieges um 1871 gepflanzt worden zu sein. Die Sprengung dieser Lindenallee hat Sofonias Theuß fotografisch dokumentiert.

### **Zu 12: Der Verkauf der Helfensteinischen Herrschaft an König Albrecht I.**

1298 König Albrecht I. (1298-1308) verfügt über die Burg Hellenstein und verpfändet Hellenstein 1302 an Albrecht von Rechberg.

1346 verpfändet Kaiser Ludwig Hellenstein an die Grafen von Helfenstein.

1351 wird der Erblehensbrief König Karls IV. Grundlage für die Reichslehenschaft (Römisches Reich). Hellenstein ist Reichsgut, das an die Grafen von Helfenstein als erbliches Lehen geht.

### **Zu 13: Der Hirschfelsen**

zu „Franz Schertlins Zeiten“ war eine strenge Fronregelung eingeführt.  
Die Erzählung vom Hirschfelsen ist etwas über zweihundert Jahre früher anzusetzen.

In der Zeit des Forstmeisters Franz Schertlin um **1536-1541** sind nur die alten Leute und die Witwen, die kein gedingtes Gesinde haben, von Jagdfronen befreit. **1557**: "Und so ir Fürstlich Gnaden den Vorst bejagen, so seyen ir Fürstlich Gnaden Underthonen im Vorst gesessen schuldig, alle vorstliche dienstbarkeit zu leisten, als fürdsten in allen gejagten, auch wolfhatz, hundert ziehen, hundert führen, hundert aufstockhen, wildpreth schlaiffen und fueren, zeug und sailwagen führen, alles in fron."

Auch die Königsbronnischen Untertanen in Steinheim werden zu Franz Schertlins Zeiten zu Jagddiensten herangezogen.

Den Müllern im Brenztal fällt die Aufgabe zu bei großen Jagden das Wildpret nach Stuttgart an den Hof zu fahren, wofür sie nicht entlohnt, aber verpflegt wurden.

### **Zu 14: „Die Schöne Lau“**

Gewässer auf und um den Albuch

Wir finden den Stockbrunnen im Stockhau, den Gaisbrunnen und den Eschentalbrunnen am Geisberg, den Linsenbrunnen, den Rohrbrunnen und den Türkenbrunnen am Fuße der Schäfhalde, den Kesselbrunnen und den Klosterbrunnen auf dem Steinhirt; die Lerze, die in den Lerzgraben entwässert ist die Grundwasserfassung des Rieds (Kratersees) südöstl. des Galgenberges. Dann fließt bei Irmannsweiler das namenlose Bächlein, das im Schnepfental in einer Doline endet, wie auch das Bächlein von den Weiherwiesen herab. Und südlich des Kolmannsberges, am Rande der "Rauhen Wiese", finden wir einen kleinen See mit einem bescheidenen Zufluß.

Stehende Gewässer (Hülben) sind weitverbreitet auf dem Albuch, teilweise uralt und teilweise durch die Forstbehörden im wasserstauenden Feuersteinlehm neu angelegt. Sie dienen in erster Linie als Viehtränken, war doch der Albuch im Mittelalter ausgesprochene Viehweide, die „hochgelegene Sommerweide im Buchenwald“. Die Anlage neuer Hülben ist ein Anliegen

des Naturschutzes. Eine Ausnahme bilden die Tongruben im Untertal, sie entstanden als Folge des Tonabbaues für das jahrtausendealte Häfnergewerbe (Heidenheimer Geschirr). Für die vielen Karstquellen rund um den Albuch seien nur der Brenztopf, die Quelle der Brunnenmühle in Heidenheim, die Quelle des schwarzen Kocher und die Remsquelle erwähnt, daneben gibt es eine Vielzahl von kleineren Quellen am Fuße des Albuch, die aus dem seichten und tiefen Karst gespeist werden.

Da und dort gibt es sogenannte Hungerbrunnen, die nur sprudeln, wenn der Karstwasserspiegel einen hohen Stand erreicht hat.

### **Zu 15 „Scheffheim und der Untergang der Burg Herwartstein über Springen“**

Die Erzählung über den Raubritter vom Herwartstein basiert auf „Horrorgeschichten“, die meine Verwandte bei Verwandtenbesuchen uns Kinder erzählt haben. Ich bin in Itzelberg unter dem Herwartstein geboren und mein Vorname mag Anlass für diese Erzählungen gewesen sein. Geschichtlich ist die „Raubrittersache“ mit dem Geschlecht der Helfensteiner nicht ohne weiteres vereinbar.

Herwartstein mit Springen

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 6.

Auflage 1994

Nr. 7226 -Oberkochen

Herwartstein im Planquadrat 00/82

Dem Burgnamen kann keine Persönlichkeit zugeordnet werden. Aufgrund der geographischen Lage, hoch über dem Talpass des Kocher-/Brenztales ist eine "Hohe Warte auf dem Stein", die "Hehre Warte" denkbar.

Grabungen weisen auf eine alemannische Fliehburg aus dem 7. Jhdt. hin. Auf Anfang des 11. Jhdts. ist der Ausbau der Burg Herwartstein als Höhenburg zu datieren. In Springen, am Fuße der Burg, wird um 1030 eine Kirche erbaut, die durch die Bauweise auf einen hochherrschaftlichen Bauherren schließen läßt.

Das Zugehör der Herrschaft Herwartstein umfaßt 1302: Springen, Itzelberg (Utzelenberg), Weikersberg (incl. Zang), Hermannsweiler, Utzemannsweiler, Spichtensohl und Bibersohl.

Schnaitheim mit Aufhausen dürften ursprünglich zu der Herrschaft Herwartstein gehört haben.

Die Herrschaft Herwartstein könnte über die Tochter Gisela (+1043) des Schwaben-Herzogs Hermann II. (+ 1003) an die Salier und erst über die Tochter des Salier-Kaisers Heinrich IV., Agnes, an die Stauer gelangt sein

Im frühen 11. Jahrhundert wird in Springen eine Pfarrei gegründet mit eigenem Zehntbezirk zwischen Schnaitheim (St. Michael), Steinheim (St. Peter) und Unterkochen (St. Maria). Es ist deshalb anzunehmen, daß Herwartstein um die Jahrtausendwende ein eigener Herrschaftsbereich war.

Urkundlich belegt:

1143 wird Herwartstein mit Springen und Itzelberg nach dem Tode des Pfalzgrafen Adalbert von Lauterburg von der Feste Lauterburg aus, staufisch verwaltet.

1240 Burgherren sind die "... pincernae dicti de herwartstain...", die Schenken von Herwartstein, die das Schenkenamt bei den Staufern verwalten. Sie schlossen mit dem Kloster Ellwangen einen Vertrag, das gerade von den Dillingern im nahen Oberkochen Besitz erworben hatte.

1268 Enthauptung des letzten Staufers Konradin in Neapel: damit fällt im Erbgang Herwarstein an die "Kärntner Herzöge".

Vermutlich schon vorher wird Graf Ulrich II. von Helfenstein mit Herwartstein belehnt und ist damit Burgherr.

1287 Mitte Sept. bis Mitte Oktober belagert König Rudolf I die Burg erfolgreich.

1302 kauft König Albrecht die Burg Herwartstein für sich privat samt Springen, Itzelberg ... von Graf Ulrich III. von Helfenstein.

1310 wird die Burg Herwartstein offenbar als funktionsfähige Burg erwähnt.

nach 1310 wird die Burg abgetragen und im Kloster Königsbronn verbaut.

1325 werden Güter in Herwartstein (Springen) an das Kloster Königsbronn verkauft.

1554 wird der Seegartenhof bei Springen erbaut.

1818 führt der auf der rechten Seite der Brenz gelegene wesentlich ältere Ortsteil von Königsbronn amtlich den Namen „Springen“. Lange sprach man „vom Kloster Königsbronn mit Springen, dem Weiler, ...“



## **Zu 16: „Waldweide zur Vorweihnachtszeit in Stockheim“**

Stockbrunnen und Waldweide - Grenzprobleme  
Steinheimer Bote vom 18. Juni 1955, Nr. 25  
von Rudolf Weit

Wer von der „Neuselhalder Fichte“ aus südostwärts zum Stubental hinab wandert, der kommt etwa halbwegs an einer erdfallartigen Mulde vorbei, die mitten im Walde liegt, nahe am Weg, und die an ihrer tiefsten Stelle die alte eichene Einfassung eines zerfallenen oder zugeschütteten Brunnens zeigt. Es handelt sich hierbei um den „Stockbrunnen“, der auf der Karte 1:25 000 eingezeichnet, doch auf der Karte 1:50 000 nicht zu finden ist. Zwar sind wir an dieser Stelle bereits auf Söhnstetter Markung, doch es mag den oder jenen wohl einmal interessieren, etwas über diesen Brunnen zu lesen, da er doch einige Hinweise auf die Besiedlungsgeschichte unserer näheren Heimat geben kann. Die Stelle ist geradeso gut über den Birkel her zu erreichen, also von Sontheim aus. Und die Sontheimer haben in früheren Zeiten gerne hierher ihr Vieh getrieben wobei sie allerdings mit den Söhnstetterern in Streit gerieten, wie ich später beweisen möchte.

Der Waldteil, in dem der Brunnen liegt, heißt „Stockhau“. Und neben der „Neuselhalder Fichte“ lesen wir auf der Gewannkarte sogar die Bezeichnung „Stockbrunnen“ was auf die Bedeutung des alten Brunnens hinweisen mag. Heute hat er diese Bedeutung verloren. Wir mussten neulich erst eine Menge vermodertes Laub und dürre Fichtenzweige wegräumen, ehe wir die alte Eichenumrandung freilegen konnten. Söhnstetter Bauern wollen wissen, dass nach zwei Lagen Eichenbalken Bruchmauerwerk kommt, das vor langen Jahren scheinbar einen ordentlich tiefen Brunnen umsäumt habe. Der Brunnen liegt in einem etwa 80jährigen Fichtenbestand. Wie man mich unterrichtete, war dort, ehe diese Fichten angepflanzt wurden, lediglich eine Viehweide. Bis vor knapp hundert Jahren weidete dort oben also das Söhnstetter Vieh. Als man dann aber die Weide zum Wald machte, wurde der Brunnen überflüssig, verschüttete oder wurde z.T. von Menschenhand zugeworfen. Übrigens heißt der Platz im Munde alter Söhnstetter heute noch „Söhnstetter Viehweide“, eine Bezeichnung, die nur mündlich überliefert ist. So erzählt man sich auch in Söhnstetten, dass noch zu Urgroßvaters Zeiten mit Eimern das Wasser aus dem Brunnen heraufgezogen wurde, wenn man das Vieh tränken wollte.

Man fragt sich heutzutage, wieso die Söhnstetter früher den Brunnen so hoch oben angelegt haben. Weiter unten im Tale wäre es doch günstiger gewesen. Nun, wir müssen uns hierbei vor Augen halten, dass es ja auch heute noch in Neuselhalden z.B. gute Brunnen gibt, dass wir dort droben auf der Höhe wasserführende Hülben finden, die auf wasserundurchlässige Schichten hinweisen. Und eines steht ja fest, nämlich, dass zu der Zeit, als der Stockbrunnen gegraben wurde, der Wasserspiegel um einiges höher lag als heute. Denken wir an den Dudelhof mit seinem einst guten Brunnen, der stets Wasser hatte. Heute aber muß man schon bei kurzer Trockenheit Wasser auf den Dudelhof führen. Das hängt ohne Zweifel mit dem steten Absinken des Wasserspiegels zusammen.

Gehen wir nicht zu sehr auf die Erdgeschichte unserer Gegend ein. Das mag an einem anderen Orte interessieren.

Sicher war der Stockbrunnen eine sogenannte Zisterne, die hauptsächlich vom Regenwasser gespeist wurde, das dann durch den lehmigen Grund nicht absickern konnte, den wir dort oben antreffen. Und dann halten wir uns noch zudem vor Augen, dass damals, als der Brunnen gegraben wurde, andere Verhältnisse vorherrschten.

Wann wurde denn dieser Brunnen gegraben? Das ist natürlich schwer zu sagen. Niemand konnte mir darüber Aufschluß geben. Ich konnte aber durch einen glücklichen Zufall feststellen, dass der Brunnen schon mindestens an die 300 Jahre alt ist. Mir kam ein Schriftstück in die Hand aus dem Jahre 1678, also 30 Jahre nach dem Ende des 30jährigen Krieges. In diesem Schriftstück ist der „Stockbrunnen“ bereits erwähnt. Natürlich kann er leicht noch älter sein. Nur wird er um diese Zeit wieder an Bedeutung gewonnen haben, als sich die Söhnstetter von den Schrecken des Krieges erholt hatten und als sie vor allem, genau so wie die Sontheimer, wieder Vieh auf die Weide schickten. Und weil in diesem Schriftstück auch von den Sontheimern die Rede ist, deshalb habe ich es studiert, um dann einiges im „Steinheimer Boten“ schreiben zu können.

Also haben sich im Jahre 1678 „zwischen dem Flecken Senstetten und dem zu Sontheim im Stubental wegen des Waidganges bey dem Stockhbrunnen gegen dem überzwerchen Stubenthal Irrungen zugetragen ...“. Wenn wir statt „Waidgang“ heute Markungsgrenze ersatzweise schreiben wollen, so war obiger Umstand schon ein Grund dafür, dass von höchster Stelle eingegriffen wurde. Der „Waidgang“ war durch Grenzsteine angedeutet,

zwischen denen „Lauche“ (heute Laufsteine) den genauen Verlauf der Grenze anzeigten. Oft waren diese „Lauch“-Zeichen an Bäumen angebracht, und diese Zeichen wurden von Zeit zu Zeit überprüft, ob sie, zumal ab und zu ein solcher Baum ausfiel, noch stimmten. Nun, die Sontheimer hatten scheinbar behauptet, dass sie mit ihrem Vieh näher an den Stockbrunnen hin weiden durften, wogegen die Söhnstetter Einspruch erhoben. So bemühte sich nun zum ersten der „Wohledelgeborene Gestrenge Herr Albrecht Schlichern, Hochfürstl. Durchl. Zue Württemberg Wohlverordneter Forstmeister der Herrschaft Haydenheim“, und zum andern der „Johann Melchior Becksen, Closterverwalter zu Königsbronn“ in die Gegend um den Stockbrunnen hinauf, zumal man „bereits selbiger refier vor die Factory beginnet Kohlholtz zu hauen und daher die Sach länger nit zu verschieben gewesen“. Und es wurde „heut dato Augenschein in beyseyn jedesorths abgeordneten eingenommen und ist gefunden worden, dass angeregter Waydang dem Fleckh Senstetten von gemelten Stockhbrunnen hinunder zwerchs des Stubenthals bis gegen dem Stein, so im Heugstetter Thal stehet, Einig und allein zugehörig und die zu Sontheim damit nichts zu thun haben“.

Also hatten die Sontheimer hier nichts zu suchen, denn es konnte an Hand der Lauchzeichen eindeutig festgestellt werden, wie der „Waydang“, verlief. Wir finden im Schriftstück die Lauchzeichen genau beschrieben. Man könnte sich also die Mühe machen, anhand der Karte den Grenzverlauf festzulegen, wenn dies nicht zu weit führen würde. Meist waren die Zeichen an Buchen angebracht, was auf die häufigste Holzart hinweisen mag.

Während mehrere Male vom „überzwerchen Stubenthal die Rede ist, lesen wir auch öfters das „Heugstetter Thal“, den „Hohlweg“ und das „Schneckenthälin“. Zusammenfassend wurde dann festgestellt, dass den „Läuchen nach der „Waydang“ zur rechten Hand denen von Senstetten und der linken Hand aber denen zue Sontheim zugehörig“ ist. Damit sind letzten Endes „beider Gemeinden zufrieden gewesen und dass dies also zur Verhütung weiterer Strittigkeit eigenhändig unterschrieben“.

Abgeschlossen wird das umfangreiche Schriftstück mit folgenden Worten und Schnörkeln: „So geschehen den Zwey und zwanzigsten February Anno Ein Tausend Sechshundert Sibenzig Achte“. Unterschrieben ist von den beiden hohen Herren, deren Namen weiter oben zu lesen war, dann aber von „Hannß Meyer Schulthais zu Senstetten vor mich und Michel Schloritzer Bürgermeister“. Für Sontheim setzte seinen Namen drunter „Hannß Kurtz Bekenn wie obsteht (also Schultheiß) und Stoffel Klein“.

Und diesen Herren haben wir es zu verdanken, dass wir nun eindeutig wissen, dass der Stockbrunnen schon mindestens rund 300 Jahre alt ist. Wer ihn aber selbst aufsuchen will, dem steht ein schöner, sich lohnender Spaziergang bevor.

### **Zu 17 „Die Augustiner-Chorherren auf dem Steinhirt“**

1183 wurde das Augustiner-Chorherrenstift auf dem Michelberg bei Ulm gestiftet von den Herren von Albeck (Witegow , verheiratet mit Gräfin Bertha von Helfenstein und Berengar, Geistlicher), treue Anhänger Kaiser Friedrichs I (Babarossa) und zeitweilig Reichsvögte in Ulm.

Offensichtlich war ein erhöhter Bedarf entstanden für die Unterbringung der nicht regierenden Familienmitglieder. Der „Abstieg“ in die Ulmer Patrizierfamilien, die den kontinentalen Handel besorgten, war offensichtlich noch unter der Würde des Hochadels. In dieser misslichen Lage gründeten 1190 Wittegowo d. Ä. von Albeck mit seinem Bruder Berengar, Geistlicher und später Canonicus in Augsburg, das Augustiner-Chorherrenstift in Steinheim auf dem Steinhirt, auf dem Heiratsgut der Gräfin Bertha von Helfenstein, dem späteren Klosterberg. Der Steinhirt war, wie bereits berichtet, ursprünglich eine Steinwüste. Der Bau dieses Chorherrenstifts brachte landschaftlich, auch landwirtschaftlich, eine nicht zu unterschätzende Umwandlung dieses unwirtlichen Umfeldes. Durch die Verwendung des anstehenden Gesteins als Baumaterial entstanden Wiesen und Weiden. In dieser Zeit dürften auch die beiden Tiefbrunnen auf dem Steinhirt gebaut worden sein, der Kesselbrunnen für das Vieh auf der Weide westlich vor den Stiftsgebäuden und der 17 Meter tiefe Brunnen bei der Backstube im Stift mit einer Wassersäule von 12 Metern.

*Chorherren sind Mitglieder eines Domkapitels, also Mitglieder des Priesterkollegiums an einem Dom, das den Chordienst versieht, bestimmte Verwaltungstätigkeiten übernimmt und den Bischof berät. Bei dem Steinheimer Augustiner-Chorherrenstift handelt es sich aber doch wohl um ein Kollegiatstift, in dem adelige Geistliche, gleichberechtigt neben- und miteinander, dem geistlichen Leben – auch lehrend - in einer klösterlichen Umgebung nachgehen, damals mit einer umgebenden Landwirtschaft, ohne sich bedingungslos in eine Klosterhierarchie einordnen zu müssen.*

Es scheint, dass die Adeligen in Augustinus das religiöse Vorbild sahen für Ihresgleichen - zum Verständnis dazu kurz Augustinus Lebensskizze:

*Am 13. November 354 ist Aurelius Augustinus in Thagaste in der römischen Provinz Numidien (heute Algerien) geboren. In seiner Jugend führt er ein ausschweifendes Leben. Er ist Lehrer der Rhetorik zunächst in seiner Heimat, dann lehrt er in Rom. Er zweifelt an der Möglichkeit einer Wahrheitserkenntnis.*

*Seine Mutter lebt christlich. Er geht nach Mailand zu Bischof Ambrosius. Dort lernt er die sinnliche Form und den geistlichen Inhalt zu unterscheiden. Es beginnt ein langwieriger Prozess der geistlichen und sittlichen Annäherung an die intuitiv erfasste neue Wahrheit. Er lernt das Absolute als rein geistige Tatsache, als rein geistige Transzendenz, zu denken.*

*Der Paulusbrief an die Römer bewegt ihn zutiefst: Kapitel XIII, 13-14: „Lasst uns ein ordentliches Leben führen, das das Licht des Tages nicht scheuen muss, nicht mit Fressen und Saufen, nicht in Unzucht und Ausschweifung, nicht in Streit und Eifersucht. Bekleidet euch mit der Kraft und dem Wesen Jesu Christi, des Herrn. Und wenn ihr euch um die Angelegenheiten des Leibes kümmert, so tut es so, dass eure Begierde euer Innerstes nicht an den Leib bindet.“*

*Augustinus entscheidet sich im August 386, im 32. Lebensjahr, sich ganz dem christlichen Leben zu widmen. Im Jahr 387 erhält er in Mailand die Taufe.*

*Im Gespräch mit seiner Mutter „an einem Fenster“ (zur geistigen Welt) vollziehen sie den Aufstieg der Seelen durch die Körper- und Geistwelt bis zur Vereinigung mit der ewigen Weisheit.*

*Wieder in Afrika, erhält er 395 die Priesterweihe und schließlich 396 das Bischofsamt. Er muss erfahren, dass sich die christliche Existenz nicht in einem beschaulichen Leben erschöpft, sondern dass sie, die christliche Existenz, zu öffentlicher Tätigkeit aufgerufen ist. Die Vandalen bestürmen seine Bischofsstadt. Im dritten Monat der Belagerung, am 28. August 430, stirbt Augustin, ehe im neunten Monat die Stadt erobert und verwüstet wird.*

Spätestens im 13. Jahrhundert gab es in Steinheim eine zweite Kirche, die man urkundlich ausdrücklich von der Pfarrkirche, von der "unteren" Kirche, unterschied. Sie war dem Hl. Nikolaus geweiht. Doch ist aus späterer Zeit nichts mehr über sie bekannt. Dies kann damit begründet werden, dass sie integrierter Teil des Chorherrenstifts auf dem Klosterberg war.

Nun stieß ich aber doch noch auf eine späte Spur dieser Augustiner-Kirche: Im Steinheimer Bote, 8. Jahrgang, Nr. 9 vom 8. März 1960 wird von A. Ritz aus der Geschichte des Weireter-Geschlechtes u.a. berichtet: David Weireter (1771-1836) übernahm 1820 von Jakob Wilhelm Klotzbücher das Schultheißenamt. Ritz bezieht sich auf das Familienregister des Pfarrers Ziller: David Weireter war von Beruf Maurer und übte sein Handwerk auch noch als Schultheiß aus. Als anno 1828 der Staat den Klosterhof zum Verkauf herrichten ließ, da übernahm David Weireter „die Einfassung der Gärten, das war der Platz der Klosterkirche und benützte dazu die dauerhaften Felsen auf dem Klosterberg, auf die er so viel hielt“.

Das Ulrichs-Patrozinium für die „untere“ Kirche, St. Peter in Steinheim, bezog sich auf Bischof Ulrich von Augsburg, der 993 heilig gesprochen wurde. Bischof Ulrich von Augsburg stammte aus dem Hochadelsgeschlecht der „Hupaldinger“, die ansässig waren im östlichen Teil des ehemaligen alemannischen Herzogtums. Er war der erste namhafte Vertreter dieses Geschlechts. Bekannt ist er aus der Ungarnschlacht 955 unter Kaiser Otto dem Großen auf dem Lechfeld. Dieser Kaiser übertrug dem Geschlecht Besitzungen in der Donauniederung und auf der Flächenalb. Es bestand eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen den „Hupaldingern“ und den schwäbischen Manegold-Pfalzgrafen.

Wittigo der Jüngere von Albeck verkaufte 1209 all seinen Besitz in Steinheim: "...das Dorf Steinheim mit Wiesen, Weiden, Äckern, Feldern und Wäldern" an das Stift Steinheim samt Patronatsrecht der Peterskirche - Bischof Siegfried (Augsburg) als Lehensherr des Kirchenpatronats gab seine Zustimmung - für 100 silberne Mark. (Mark ist in dieser Zeit ein Massemaß für Edelmetallgewicht. 1 Mark = 233,856 g). Über die Steinheimer Pfarrkirche erhielt Propst Heinrich von Steinheim 1209 das Patronatsrecht. 1238 wurde die Steinheimer Pfarrkirche, die Peterskirche, vom Patronatsrecht frei. Darauf übertrug Bischof Siboto (Augsburg) die Peterskirche mit allen ihren Einkünften dem Chorherrenstift mit der Seelsorge der Pfarrei. Inwieweit die Augustiner Chorherren in Steinheim selbst lehrend tätig waren lässt sich nicht darstellen.

Über spätere Erwerbungen des Klösterleins (Augustiner-Chorherrenstift), dessen Vogtei Wittigo sich vorbehalten hatte, ist nichts bekannt, doch werden manche der später

Königsbronnischen Kloster Güter auf dem Albuch dazu gehört haben wie Steinheim, Sontheim im Stubental, Gnannenweiler, Neuselhalden, und Güter in Küpfendorf.

Um die Mitte des 13. Jhdts. erwarb Graf Ulrich II. von Helfenstein die Vogtei des Klosters Steinheim mit dessen Besitz, wahrscheinlich von den Herren von Albeck. Er trug auch die Burg Herwartstein (mit Bibersohl) nach dem Ende der staufischen Zeit zu Lehen. Des Helfensteiners Besitz schob sich zwischen die pfalzgräfliche Herrschaft Lauterburg und die Anhausischen Besitzungen auf der Alb und das Hausgut der Dillinger im Donautal. Graf Ulrich II. von Helfenstein war damit einer der mächtigsten Herren in Schwaben.

### **Zu 18 „Burg Michelstein, die Edelfräulein und der Minnesänger“**

Burg Michelstein, Burgstall über Sontheim im Stubental

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 7. Auflage 1994

Nr. 7326 - Heidenheim an der Brenz

Planquadrat 78/93

a) Michelstein ist die "große Burg" (michel = groß), die im Zentrum des Herrschaftsbereiches der großen Adelssippen lag: derer von Albeck, von Stubersheim, der Böbinger und derer von Achalm um Essingen.

Michelstein muß unter dem Aspekt der Straßensicherung des Albüberganges gesehen werden und zwar zur Sicherung der Nord-Südachse (Alter Zigeunerweg) wie auch der West-Ost-Achse (Alter Postweg: 2. Jhd aus der Römer- und Überlandweg auch schon in der Bronzezeit).

b) In der Landkreisbeschreibung 1999, Band I, Seite 163, ist nur ein Burgstall erwähnt. Dass hier die Michelsteiner auf ihrer „Burge Michelstain gelegen uf dem Aoulbuch“ saßen, wird vom Historiker Dr. Klaus Graf angezweifelt – er denkt an die Burg Michelstein auf der Westalb und auch an den dort gelegenen Ort Dapfen.

Dies kann sowohl als auch sein, denn im Mittelalter war es nicht ungewöhnlich, dass die Höhenburgen eines Geschlechtes gleich benannt waren.

Urkundlich belegt:

Rudolf von Tapfheim 1067 (Stammvater)

1101 Edelfreie von Michelstein, auch genannt von Tapfheim und von Böbingen, verschwägert mit denen von Albeck.

1101 Regenhardus de Michelenstein

1102 Reginhardus de Michilnstein

1120 Tiemo/Reginhart de Michelsteine

1266 Berkerus nobilis de Michillenstein

1333 Chunrat der Bäbinger von Michelstain

1343 "... burge Michelstain gelegen uf dem Aoulbuch"

1344-72 "... dominus Alber. de Ötingen recepit castrum Michelstein prope

Lutemburg uffem Albuch."

1346 Counrat von Bäbingen-Mychelstain, Rechtsnachfolger der Grafen von Achalm.

1349 Haintze von Baeubingen von Michelstain

1471 "... daß Burgstall zu Sunthain genant Michelstain."

Das Minnelied von „Der von Kürenberg“ ist entnommen dem Büchlein „Minnelieder“, erschienen im Aldus Manutius Verlag, Zürich 6, Ottikerstr. 19. Kürenberg lebte um 1150 in Oberösterreich, er war einer der frühesten und zugleich innigsten Minnesänger.

### **Zu 19 „Das Klösterle oder die Höfe zum Hohen Berge“**

„Hohenberg“ und "Alter Hohenberg" – Das „Klösterle“  
"Hof auf dem hohen Berg"

Abgegangene Höfe nw von Steinheim auf dem Hochberg (Klösterle auf demHornberg).

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 6.

Auflage 1994

Nr. 7226 -Oberkochen

Planquadrat 74/97

Flurname in der topogr. Karte 7226: Hochberg





Der "Alte Hohenberg"



Der "Neue Hohenberg"



Der ehemalige Tiefbrunnen

Der „Alte Hohenberg“ lag vermutlich ca. 200 m nw des „neueren“ Hohenberges. Einige Meter sö des letzteren liegt von Hecken umgeben auf einer Wiese ein Tiefbrunnen (Naturdenkmal), dessen Schacht um 2 m Durchmesser misst. In der Regel liegt der Wasserspiegel knapp 1 m unter der Brunnenkante.

"... dazu kommen im Laufe des 8. und 9. Jahrhunderts eine Anzahl von "...Weiler-Orten", sowie Siedlungen mit den Grundwörtern "-berg" und "-sohl".

Urkundlich belegt:

1126 wird das Prämonstratenserstift Roggenburg - pré montré, pratum monstratum - nach verschärfter Regel des Augustinus (zwischen Weissenhorn und Krumbach) gegründet. Zu dessen Ausstattung gehört von denen von Stubersheim bzw. Albeck

die Höfe Hohenberg, Felgenhof, Entzenwiese, sowie der "Alte Hohenberg" und der Berchtenbühl.

1171 hält sich Kaiser Friedrich Barbarossa in Giengen auf und regelt die Kloster-(Um-) Gründung zum Augustiner-Chorherrenstift in Herbrechtingen. (Ursprüngliche Klosterzelle von Abt Fulrad von St. Denis bei Paris im Jahre 774) Beteiligt sind bei der Neugründung.... der Probst des Prämonstratenserstifts Roggenburg.

1225: "... in Bominwirche mansum unum, in H o e b e r t mansum unum ..." Dieser Eintrag in den vatikanischen Registern dürfte ein Übertragungsfehler sein, richtig: H o c b e r c

1356 wird " ... der hof ze dem Hohenberge" im Helfensteinischen Teilungsvertrag als eine der Grenzmarken genannt.

1368 erwirbt Abt Heinrich den Hohenberg sowie den "Alten Hohenberg" für das Kloster Königsbronn vom Stift (Propstei) Roggenburg.

1463 als Weilerstatt auf dem Albuch im Lagerbuch der Herrschaft verzeichnet, die mit Holz verwachsen ist.

1492/94 "... der Hohenberg ..."

## **Zu 20.,„Das Höllental“**

Steinheim war fränkisches Reichsgut.

Es mag sein, dass Pippin (751-768), der sich als Hausmeier, als Majordomus, zum ersten fränkischen König von Papst Stephan II. salben ließ - und dafür dem Papst 756 den Kirchenstaat schenkte - auch das Kloster Fulda (eine Gründung des Bonifatius 744 n. Chr.) mit Steinheimer Gütern ausstattete.

Das Güterverzeichnis (datiert um 800) weist aus: "...ad Steinheim familie 3, Hube 14, liti 10, prata ad carradas 40, boves 30".(3 Paare Leibeigene, 14 Hufen, 10 Hörige, 40 Fuder Heuertrag, 30 Ochsen)

Die Hufe bezeichnet die Fläche, die eine Familie bearbeiten und von deren Erträgen sie sich ernähren kann. Die Größe hängt stark von der Bodengüte ab und ist dadurch regional sehr unterschiedlich. Man rechnet 1 Hufen von 50.000 qm bis 250.000 qm.

(1 Fuldaer Hufen (Hube) = 55.310,58 qm)

Sehr früh bestand in Steinheim eine romanische Kirche. Die Steinheimer Peterskirche ist eine der Peterskirchen, die man häufig an alten Römerstraßen findet, an Orten also, die früh, wegen ihrer Lage, eine gewisse politische Bedeutung erlangt haben. Karl der Große hatte Petrus-Reliquien von Rom mitgebracht, worauf erstmals viele Peterskirchen aus Stein, östlich des Rheins, gebaut wurden, vor allem auf Reichsgut. In derselben Kirche (Folgebau) wirkte tausend Jahre später Pfarrer Philipp Friedrich Hiller, der, nachdem er fast stumm geworden war und nicht mehr predigen konnte, 1073 geistliche Lieder dichtete; er wurde so zum Sänger des schwäbischen Pietismus.

## **Zu 21 „Die Wölfin“**

Louveswilare

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 6.

Auflage 1994 Nr. 7226 -Oberkochen

Gemeintalhütte/Hülbe/Grabhügel im Planquadrat 00-01/75

Flurname in topogr. Karte 7226: Losbuch

Louveswilare "Siedlung des Louwi",

auch möglich: "Siedlung der Wölfin" (Fränkische Ausbauzeit d.h. fränkischer Wortstamm: louve = die Wölfin, village = ländliches Dorf, Weiler). Ganz in der Nähe, östlich der Gemeintalhütte liegt heute im Distrikt Weikersberg das Waldstück "Wolfsele".

Noch Mitte des 16. Jahrhunderts sprechen die herzoglichen Urkunden von "Wolfhatz".

Wüstung s von Irmannsweiler.

"... dazu kommen im Laufe des 8. und 9. Jahrhunderts eine Anzahl von "...weiler-Orten", sowie Siedlungen mit den Grundwörtern "-berg" und "-sohl".

Urkundlich belegt:

1143: "... in locis ... Louveswilare..." - unter den Gütern des Klosters Anhausen wohl schon seit 1125 oder gar seit 1113 -

(Louwesbuoch) Louwes Buchenwald, grenzt an das Gießenholz, "diu holtzmarck ze zang", die Graf Ulrich d.J. von Helfenstein anno 1372 von den Güssen von Brenz erwirbt.

## Zu 22 „Rechenwasser und Rechenzell“

Rechenzell, Rechenwasser und der Heilige Coloman

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 7. Auflage 1995

Nr. 7225 - Heubach

Planquadrat 71-98/99

Die bisherige Ortsdeutung (auch in der Landkreisbeschreibung von 1999) für Rechenzell (Klösterle auf dem Hochberg, siehe auch dort) ist unbefriedigend, vermutlich jedoch falsch, da meistens die beiden Weilerstätten Rechenzell und Rechenwasser gemeinsam genannt werden ("...verzichtet der Abt von Anhausen zugunsten des Grafen Ulrich d.J. auf die Rechte in Irmannsweiler und in den in dessen Nachbarschaft gelegenen Weilern Rehwasser, Rächenzell, Fachensohl und Mackmannsweiler ...")

Auch die linguistische Ableitung Rechen... von Recho ist in diesem Zusammenhang nicht ohne weiteres nachvollziehbar.

Wenn Hohensol und Hesselschwang im Hochmittelalter zum Klosterbesitz Anhausen gehörte (1143 ... in locis Hohensol) und ebenfalls Rechenzell und Rechenwasser, so kann daraus geschlossen werden, daß diese beiden Weiler auch in dieser Gegend angesiedelt waren:

Zwei Kilometer nw von Hohensohl stand bei der Höhe 726,5 m eine Colomankapelle. 1 km nördlich davon liegt das noch verhältnismäßig junge Rötenbach und unmittelbar sw an den Kapellenhügel schließt sich die "Rauhe Wiese" mit weiten Feuchtgebieten an. Am Rande dieses Feuchtgebietes, am südlichen Fuße des Kolmannsberges, findet sich ein Teich mit (heute spärlichem) Wasserzufluß. Außerdem finden sich im angrenzenden Waldgebiet Pflanzen, die auf eine frühere Besiedelung schließen lassen.

Vielleicht lässt sich "Rauhe" Wiese von "reche" (frz. rauh = keltischer Sprachstamm) ableiten. Damit könnte Rechenzell und Rechenwasser erklärt sein (allerdings führt auch zum Klösterle auf dem Hochberg die "Rauhe Steige").

Darüber hinaus kann vermutet werden, dass die ehemalige römische Verbindungsstraße von Aalen nach Urspring über das Weiherwiesenkastell - Bartholomeus (Laubenhardt) - Hesselschwang - Kolmannsberg - Rechenzell (Kolmannskapelle) - Rechenwasser - ... ging.

Kolmannswald/Kolmannseck, Planquadrat 71/98-99,

Eine der Wurzeln der iroschottischen christlichen Kirche dürfte in der Verbindung zu den vorderasiatischen christlichen Strömungen der Galater (Kelten) zu suchen sein. Schon bei den Kelten gab es eine dreifältige Gottheit als Einheit (Tanaros - Vatergottheit, Lug (Bel) - Sohnesgottheit, auch Lichtgottheit, und Jungfrau Brigantia (Brigit). Das Keltentum reichte in seinen höchsten religiösen Vorstellungen in die Nähe des Christlichen heran. Deshalb konnte sich die Assimilierung mit dem frühesten Christentum in Irland in friedlichem Nebeneinander vollziehen.

Coloman, iroschottischer Mönch, war der Gefährte des St. Kilian, mit dem er 689 ermordet wurde.

"Kilian, der Heilige, der Apostel der Franken, ein Schotte, verliess in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts mit einigen seiner Gefährten, Coloman, Gallus, Arnivlus und Tottanus sein Vaterland um das Christentum zu verkündigen. Er begab sich nach Ostfranken, wo er zu Würzburg das Evangelium verkündete. Der Herzog dieses Landes, Gozbertus, war mit seines Bruders Tochter, Geilane, vermählt. Als nun Kilian diese Ehe als blutschänderisch erklärte und die Trennung beider Gatten verlangte, ließ ihn die erzürnte Geilane 689 mit seinen Gefährten heimlich ermorden."

Würzburg verehrt den heiligen Kilian als seinen ersten Bischof.

### **Zu 23 „Das Knillwäldchen**

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 7. Auflage 1994

Nr. 7326 – Heidenheim an der Brenz

Knillberg, Höhe 578,9 m, Planquadrat 79/94

Gisela Graichen schildert in Ihrem „Kultplatzbuch“ im Bechtermünzverlag – Lizenzausgabe im Weltbild-Verlag, Augsburg 1998, das Knillwäldchen als besonderen kultischen Platz. Es werden die Quelle im Hungerbrunnental, wie auch das Knillwäldchen, als "starke Plätze", in mythischem Sinne, bezeichnet. "Ein alter Zauber" liegt auf dem Knillwäldchen östlich von Sontheim. Als "Heiliger Hain" wird er bezeichnet, als alte Orakelstätte, auch ohne archäologische Beweise. Tatsächlich umfängt die Menschen immer noch, wenn sie zwischen den hohen Bäumen hineingehen, eine Art heilige, ehrfürchtige Atmosphäre. Und es ist gut

vorstellbar, daß schon in uralten Zeiten Menschen hier ihre Naturreligion ausübten. (Gisela Graichen)

### **Zu 24 Regenbogenschüsselchen**

Regenbogenschüsselchen (1. Jhdt. v. Chr.) wurden auch in der Umgebung von Steinheim gefunden. Diese Münzformen aus massivem Gold, selten mit einer erhabenen Prägung und einem Durchmesser um 1 cm stehen am Beginn der Münzprägung und der Entwicklung des Geldwesens in unserem Raum, sie sind zu sehen im Heimatmuseum auf Schloss Hellenstein über Heidenheim.

In dem Lexikon für Alte Maße, Münzen und Gewichte von Helmut Kahnt und Bernd Knorr in der Ausgabe des Bibliographischen Institutes Mannheim/Wien/Zürich von 1987 wird dazu ausgeführt:

„Regenbogenschüsselchen ist ein Sammelbegriff für ostkeltische schüsselförmige Goldmünzen, vor allem der Bojer, aus dem 1. Jahrhundert v.u.Z.. Ihren Namen verdanken sie wohl der Volkssage, nach der am Ende eines Regenbogens ein Schatz zu finden sei.“

### **Zu 25: „Menschen im Sachsenhardt“**

In diesem Zusammenhang ergibt sich die Frage, ob Karl der Große tatsächlich „zu Verden“ 4500 Sachsen hingerichtet hat. Es kann sich auch um einen Übersetzungsfehler aus dem Mittelalter handeln: Es ist schon ein Unterschied, ob die Sachsen decollati = hingerichtet oder delocati = umgesiedelt wurden. Dass sie umgesiedelt wurden scheint durch Tatsachen belegt.

Sachsenhardt ist die abgegangene "Siedlung der (Nieder-)Sachsen im Wald" oder "Sahsos Waldsiedlung"

(Politische) Umsiedlungsaktion der Sachsen durch Karl d. G im 9. Jhdt..

Die alte topografische Karte 1:50.000 bezieht den Namen "Saxenhardt" im engeren Sinne auf die Waldhöhe südlich des Wirtshauses im Stubental zwischen der alten und der neuen Straße nach Gerstetten.

Urkundlich belegt:

1143 unter den Stiftungsgütern des Klosters Anhausen wird auch "Sachsenhardt viculum et nemus" genannt. es gehört somit unter die Güter des Klosters Anhausen wohl schon seit 1125 oder gar seit 1113.

1474 "... ein holtzmarck genantt der Sachsenhardt ..."

1529 "... das Holz der Sachsenhard (schon Flurname)

1538 hat Anhausen eine Holzmark von rd. 2000 Jauchert (ein Feldstück, das an einem Tag mit einem Ochsengespann umgepflügt werden konnte war 1 Jauchert oder 1 Joch) der Sachsenhardt, der Schenenbichel (Schönbühl) und das gemein merkh (Gemeinmark).

## **Zu 26 „Opas Schustersnägelengeschichte“**

Ostheim

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 7. Auflage 1994

Nr. 7326 - Heidenheim an der Brenz

Planquadrat 78/95,

Namensdeutung:

In das 7. Jahrhundert fallen die Gründungen der "-heim-Orte" (Nord-, Ost-, Süd-(Sont-) und Westheim) an der Peripherie Scheffheim und Stockheim, mit einer Zentrumsfunktion des Ortes Steinheim.

Die "orientierten -heim-Orte" gelten als besonderes Indiz für Königsbesitz Südöstlich des alten Ortskerns von Steinheim (Ostheim) liegt ein ausgedehntes alemannisches Gräberfeld einer durchschnittlich wohlhabenden Bevölkerung, belegt mindestens seit dem Ende des 6. Jhdts.

Ehemals selbständige Siedlung ö von Steinheim, am Fuß des Klosterberges, heute in Steinheim aufgegangen.

Urkundlich belegt:

1471: "... zu osthaim im marcktrecht (von Steinheim) gelegen.

## **Zu 27 „Die Grabhügel auf dem Vorderen Grot“**

Die Grabhügel auf dem vorderen Grot und bei Küpfendorf

Die sechzehn Grabhügel, von denen nur noch wenige zu erkennen sind, wurden über die vielen Jahrhunderte durch alle möglichen Einflüsse, durch Fuchsbauten, durch Beschädigungen umstürzender Bäume, zuletzt im 19. Jahrhundert durch Raubgrabungen, mehr oder weniger eingeebnet.

Die Grabhügel rund um Steinheim, insbesondere hier im Grothau aber auch südlich von Küpfendorf, im Küpfendorfer Holz, stammen aus der älteren (800-700 v. Chr.) und der jüngeren Hallstattkultur (600 - 400 v. Chr.). Sie sind im Zusammenhang zu sehen mit je einer keltischen Viereckschanze, die aber weder hier noch dort bisher entdeckt wurde. Die Viereckschanzen waren keltische Wohn- und Kultstätten (nach Peter Goessler und Friedrich Hertlein - Prof. Kurt Bittel ging davon aus, dass die Entfernung der Viereckschanzen zu den Grabhügeln kaum mehr als 300 m betrug).

Die neueste Keltenforschung kommt zu modifizierten Erkenntnissen gegenüber der vorhergehenden Forschung.

Zu dieser Grabhügelansammlung im Grothau darf eine vage Vermutung ausgesprochen werden: Von diesen Grabhügeln führt der Feldlesmäderweg 300 m hinauf zu den Magerwiesen im Wald und zu den Lehmgruben. Es ist bekannt, dass die Kelten, wie auch andere Urvölker, kultische Mahlzeiten einnahmen aus frisch gebrannten Tonschalen, die nach dem Mahl zerbrochen und geopfert wurden. So kann zumindest nicht ausgeschlossen werden, dass auch schon die Kelten bei uns aus unserer Tonerde Gefäße gearbeitet haben - und damit könnten wir das Töpferhandwerk als das bei uns am längsten ausgeübte Handwerk bezeichnen – vielleicht gleichzeitig mit der Woll- und Leinenweberei. Handgewobenes Leinentuch vom Ende des 19. Jahrhunderts





Die Hügelgräber im Küpfendorfer Holz könnten mit den Bohnerzlagern am Wellesberg zusammenhängen. In den dortigen Gruben finden wir heute noch Bohnerzkügelchen (enthalten 50% Eisen). Bohnerz wurde auf den Hochflächen des Albuch und des Härtsfeldes abgelagert durch die Urbrenz, die über diese Gebiete vor und nach dem Asteroideneinschlag zum Molassemeer hin mäanderte.

Die Kelten waren die Menschen, die zu uns die Eisenverhüttung brachten. Hier liegen die Wurzeln unserer eisenverarbeitenden Industrie auf der Ostalb.



Die keltisch besiedelte Anhöhe im Grothau (später Stockheim) lag an einem Überlandweg, der von der Donau zum Neckar führte, einer Verbindung vom Vorderen Orient (Kelten = Galater) bis Irland. Es war der Salzweg von Hallstatt nach Hochdorf ,nach Ludwigsburg und Hohenasperg.

Dieser Urweg ist der Vorgänger des heute noch bestehenden „Alten Postweges“ vom Brenztal über den Messelstein hinunter in das Filstal.

## **Zu 28 „Die Teufelsmauer“**

Drei bronzezeitliche Wälle auf der Ostalb

Man könnte streiten ob die Wallanlagen aus der frühen Eisenzeit stammen oder doch schon in der Bronzezeit angelegt wurden. Fest steht, dass grundlegende moderne Grabungen nicht stattgefunden haben, aber (Zufalls-)Funde in der Nähe der Wälle weisen auf bronzezeitliche Besiedelung hin. Alle drei Wälle haben eines gemeinsam: sie liegen auf vorspringenden Bergspornen, ja, sie riegeln diese ab und sie grenzen das Gebiet des Albuch ein.

Ein Wall, die „Teufelsmauer“, liegt im Norden auf dem Mittelberg nahe Lauterburg hoch über den Quellen der Lauter. Ein Wall liegt im Osten, allerdings auf der Ostseite des Kochertals, hoch über den Quellen des Weißen Kocher, auf dem Berg der Kocherburg, und der dritte Wall riegelt im Süden den südlichen Bergsporn des Buigen, den Umlaufberg der Brenz im Eselsburger Tal, ab.

Alle drei Anlagen bieten eine Fülle landschaftlicher Eindrücke, botanischer Seltenheiten und wenn man Glück hat eine Fülle heimischer Tierwelt. Für alle drei Wanderungen ist das

Frühjahr, die Monate März, April und Mai die optimale Zeit – auch weil später die Wege teilweise verwachsen und die Ausblicke durch das dichte Blätterdach des Laubwaldes verdeckt sind.

### **Zu 29 „Am Gurteich“**

Topographische Karte 1:25 000 des Landesvermessungsamtes Baden Württemberg, 7. Auflage 1994

Nr. 7326 – Heidenheim an der Brenz.

In Steinheim zwischen Pfarrstraße, Gurstraße und Belemnitenweg, Planquadrat 78/95

Auf dem Albuch sind Besiedlungsspuren nachzuweisen ab der Mittleren Steinzeit - Mesolithikum (10.000 - 3.000 v. Chr.).

Am Nordhang des Steinhirt wird 1985 bei Bauarbeiten von einem Kind im Uferbereich eines ehemaligen kleinen Sees eine unversehrte Pfeilspitze aus der Steinzeit (ca. 10.000 v. Chr.) gefunden.



Der Totenberg in Heidenheim gehört zu den ältesten Kultstätten im Kreis Heidenheim. Dort, wo heute die Friedhofkapelle steht - auch eine frühmittelalterliche Peterskirche - sind bis zurück in älteste Besiedelungszeiten religiöse Kulte gefeiert worden.

### **Zu 30 „Die Gravettien-Kultur“**

In der Fachliteratur finden wir, dass die Spuren des frühen afrikanischen Homo sapiens sapiens um 100 000 Jahre vor heute vorliegen. Für Mitteleuropa führt Prof. Dr. Nicholas J. Conard aus: „Wir sollten festhalten, dass spätestens vor rund 40.000 Jahren mit dem Beginn des Jungpaläolithikums die kompletten Verhaltensmuster und kulturellen Fähigkeiten, die alle modernen Gesellschaften auszeichnen, präsent waren. Ob diese Entwicklung allmählich oder schlagartig erfolgte ist bis heute nicht völlig geklärt. Auch gibt es keinen Grund zu vermuten, dass sie in allen Erdteilen ähnlich verlief...“

Die plastische Kunst des Aurignacien von 40.000 bis 25.000 Jahren vor heute, im Jungpaläolithikum, ist kunstgeschichtlich als eigenständige mitteleuropäische Ausdrucksform zu beurteilen.

Die anschließende Kunst des Gravettien scheint seine Wurzel im Afrikanischen zu haben: Als Beispiel dienen die fettsteißigen Venusplastiken, die bis weit nach Russland hinein zu finden sind, doch auch dieser Gesichtspunkt wird von der Wissenschaft infrage gestellt. Der Kulturstrom des Gravettien scheint im Gegensatz zum Aurignacien von Afrika nach Mittel- und Osteuropa geflossen zu sein.

Kunstgeschichtlich betrachtet finden wir gehäuft im Mesolithikum an der Westküste des Atlantik, von Afrika bis weit in den Norden Europas künstlerische Spuren, die den Homo sapiens sapiens auszeichnen.

### **Zu 31 „Beim Anblick des Löwenmenschen“**

Zu der Deutung des „Löwenmenschen“ kann aus den Funden von Nag Hammadi der Passus über „Vom Ursprung der Welt“ herangezogen werden.

Nachstehend wird eine auszugsweise Bearbeitung von Adalbert Feiler des christlich-koptischen Schöpfungsberichts zitiert. Die Originalfunde stammen aus einer Ausgrabung des Jahres 1945. Diese wurden ins Englische übersetzt und von Konrad Dietzfelbinger prosa ins Deutsche übertragen und veröffentlicht im Dingfelder Verlag im Rahmen der Edition Argo – Weisheit im Abendland – ISBN 3-926253-16-9 Ebr.

Aus „**Vom Ursprung der Welt**“

Und Pistis neigt sich  
reuevoll  
über die Schöpfung  
die erfüllt ist von Furcht  
und haucht ihr  
in das Gesicht  
jenseits der oberen Himmel  
dort drunten im Abgrund.

So bewirkt  
Pistis-Sophia  
ein gestaltetes Bild  
das ordnend herrschen soll  
über die Masse  
und all ihre Mächte.

**V**

Und es erscheint  
der Herrscher.  
Er bewegt sich  
in den Tiefen der Wasser,  
löwengestaltig,  
mann-weiblich,  
ausgestattet  
mit großer Macht.

### **Zu 32 „Der Auerochse“**

In der Archäologie wird das Fundstück wissenschaftlich in englischer Sprache als Bison benannt. Bison ist in Amerika der Verwandte des europäischen Auerochsen, des Ur. Die Gravierungen auf dem Rücken der Kleinplastik deuten auf ein Wissen der Altsteinzeitkünstler über Zusammenhänge mit der geistigen Welt hin.

### **Zu 33 „Die Knochenflöte vom Geißenklösterle“**

Andreas Delor: Eine Veröffentlichung von 2004  
Schriftenreihe Kontext, Band 7, Seite 106-107  
Info3-Verlag, Frankfurt am Main

Die Musik der Atlantier bestand aus „fortlaufenden Septimen“. Heiner Ruhland beschreibt in „Ein Weg zur Erweiterung des Tonerlebens“, dass damit „Naturseptimen“ gemeint sind, „schräge“ Intervalle, die in unserem heutigen Tonsystem nicht vorkommen. Aus ihnen ist heute die sogenannte Slendro-Skala aufgebaut, welche sich bei Indianern, Afrikanern, Indonesiern, Melanesiern und sogar Lappen als älteste heute auffindbare Schicht in der Musik findet, eine Musik, die mit unendlichen Wiederholungen in die Entrückung führt.

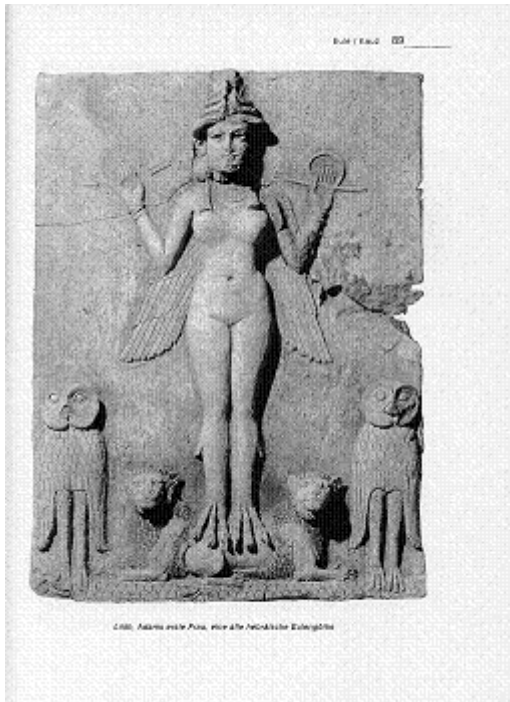
Ruhland konnte verfolgen, dass sich die Naturseptimenstimmung bis nach Urindien (vor 12tsd. Jahren) hereinzieht. Die Urpersische Musik ist entsprechend auf der ebenfalls schrägen Natursexta aufgebaut, die ägyptische Kulturepoche auf unserer heutigen Quinte. In Altgriechenland findet sich die Naturquarten-Musik, während die neuzeitliche Musik auf der großen und kleinen Terz aufgebaut ist.

Für die Zukunft sei mit einem Sekunden- und sogar Einzelton-Erlebnis zu rechnen, das aus unserem heutigen Tonsystem herausführt. Tendenzen dazu können unschwer in der Neuen Musik des 20. und 21. Jahrhunderts nachgewiesen werden.

### Zu 34 „Die Eulenburg“

Auf der Eulenburg nisten schon Jahrhunderte Raben, Eulen und Wanderfalken. Dieser Platz zählt zu den einsamsten auf dem Albuch.

Zu der Erzählung selbst nachstehend die mythischen Hintergründe, die aber erst nachträglich nach der Entstehung der Erzählung vom Autor gefunden wurden:



- aus Lexikon der Tiersymbolik, ISBN 3-466-36639-9: Lilith, Adams „erste Frau“ – eine althebräische Eulengötter (ernst und nachdenklich),

- aus den Schöpfungsberichten von Nag Hammadi (ägyptisch-koptisch): Jaldabaoth, Herrscher des Chaos, löwenköpfig,... und Pronoia, (Göttin des Verstandes) die bei Jaldabaoth ist, wird von der Liebe zum Menschen ergriffen.

- aus Lexikon der keltischen Mythologie, ISBN 3-932131-24-X: Odin/Wotan, Oberhaupt der nordischen Götter, saß auf seinem Thron, auf seinen Schultern saßen zwei Raben: Hugin (Gedanken - Gewissen) und Munin (Gedächtnis - Wissen).



## **VI Quellenverzeichnis**

1 Karl Heinz Bühler

Geschichte der Herrschaft Heidenheim bis zum Ende des 16. Jhdts., Dissertation,  
Universität Tübingen, 1952

2 Heinz Bühler

Adel, Klöster und Burgherren im alten Herzogtum Schwaben,  
gesammelte Aufsätze, , Hrsg. Walter Ziegler,  
Anton H. Konrad Verlag, Weißenhorn, 1997

3 Landesarchivdirektion Baden-Württemberg

Der Landkreis Heidenheim, Band I, A.Allgemeiner Teil, B Gemeindebeschreibung  
Jan Thorbecke Verlag Stuttgart 1999

4 Landesarchivdirektion Baden-Württemberg

Der Landkreis Heidenheim, Band II, Gemeindebeschreibungen  
Jan Thorbecke Verlag Stuttgart 2000

5 Topographische Karten 1:25 000 und 1:50 000 des Landesvermessungs-  
amtes Baden-Württemberg, 1994

6 CD des Landesvermessungsamtes Stuttgart, ISBN 3-89021-582-3.

7 Übersichtskarte: Unsere Wälder auf dem Gemeindegebiet

Steinheim am Albuch,  
Heimatkundliche Beilage zum Albuch-Boten 1985

8 Steinheimer Meteorokrater, Elmar P.J. Heizmann & Winfried Reiff,

Verlag Dr. Friedrich Pfeil, München 2002 ISBN 3-89937-008-2

9 Der geologische Lehrpfad im Steinheimer Meteorokrater

Winfried Reiff & Elmar P.J. Heizmann,  
Verlag Dr. Friedrich Pfeil,

- München 2007, ISBN 978-3-89937-079-9
- 10 Steinheimer Bote, 8. Jahrgang, Nr. 9, vom 5. März 1960, „Weireter“  
aus der Geschichte der Geschlechter von A. Ritz
  - 11 Fotographische Erinnerungen, Steinheim wie's früher war  
Dieter Eisele, Geiger Verlag Horb am Neckar, 1988
  - 12 Die Peterskirche in Steinheim  
Evangelische Kirchengemeinde Steinheim, 1979
  - 13 125 Jahre Martinskirche Söhnstetten  
Evangelische Kirchengemeinde Söhnstetten, 1981
  - 14 Sofonias Theuß, Adalbert Feiler,  
Verlag Heidenheimer Zeitung, 1986
  - 15 Geschichte der Schwäbischen Hüttenwerke 1365-1802,  
Manfred Thier, Verlag Heimat und Wirtschaft Aalen und Stuttgart, 1965
  - 16 Albuch - Härtsfeld - Ries, Schwäbischer Albverein  
Konrad Theiss Verlag, 1979
  
  - 17 Baudenkmäler in Stadt und Kreis Heidenheim, Hans Wulz,  
Verlag Heidenheimer Neue Presse, 1977
  - 18 Das Römische Heidenheim, Bodo Cichy,  
Dr. Meuer-Verlag, Heidenheim, 1971
  - 19 Der Kreis Heidenheim, Manfred Akermann und H.-J. Kopp,  
Verlag Kopp Heidenheim, 1981
  - 20 Die Ostalb erzählt, Fritz Schneider,  
Verlag Siegfried Hirschberger, 1987
  - 21 Handweberei, Leinwandhandel, Textilindustrie in Heidenheim,  
Wilhelm Schneider, Veröffentlichung des Stadtarchivs Heidenheim 2, 1976
  - 22 Heimatbuch des Kreises Heidenheim - Im Mittelalter,  
Veit Günzler, Verlag Carl Edelmann GmbH Heidenheim, 1962

- 23 Heimat und Arbeit - Der Kreis Heidenheim,  
Konrad Theiss Verlag Stuttgart, 197
- 24 Jahrbuch 1993/94 des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim
- 25 Das Heidenheimer Land, Die Leute der Ostalb und ihre Geschichte,  
Band I, Hans Wulz/Manfred Allenhöfer,  
Verlag Heidenheimer Neue Presse Heidenheim, 1990, ISBN 3-920433-00-9
- 26 Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg,  
Dieter Planck – Landesdenkmalamt Baden-Württemberg,  
Archäologisches Landesmuseum, Gesellschaft für Vor- und  
Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern und Förderkreis  
Archäologie in Baden, Konrad Theiss Verlag Stuttgart
- 27 Die Felsbilder Europas, Prof. Herbert Kühn,  
Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, Dritte Auflage 1971
- 28 Die Ursprache der Kunst, Dr. Prof. Richard Karutz  
Verlag von Strecker und Schröder, Stuttgart 1934
- 29 Universität Tübingen, Informationen im Internet,  
aus der Zeit des frühen Homo sapiens
- 30 Woher kommt der Mensch? Zweite aktualisierte Auflage,  
Nicholas J. Conard (Hrsg), Narr Francke,  
Attemto Verlag, Tübingen, ISBN-3-89308-381-2
- 31 Die Alamannen, Rainer Christlen,  
Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen, 1978
- 32 Das Evangelium, Lic. Emil Bock, Betrachtungen und Übersetzungen,  
Band IV, Übersetzungen, Die Briefe – Manuskriptvervielfältigung
- 33 Augustinus, Alfred Schöpf, Reihe Kolleg Philosophie  
im Verlag Karl Alber Freiburg/München, 1970
- 34 Sonne und Kreuz - Irland zwischen Megalithkultur und frühem Christentum,

- Jakob Streit, Verlag Freies Geistesleben, 1977
- 35 Das Kultplatzbuch, Gisela Graichen, Bechtermünzverlag –  
Lizenzausgabe Weltbild Verlag Augsburg 1998
- 36 Neues illustriertes Kräuterbuch, Heinrich Marzell,  
Enßlin & Laiblins Verlagsbuchhandlung, 1923
- 37 Legende von den lieben Heiligen Gottes, Georg Ott,  
Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg und New York, 1866
- 38 Minnelieder, Josef Linder, Aldus Manutius Verlag, Zürich
- 39 Evangelisches Gesangbuch, 1. Auflage 1996,  
Gesangbuchverlag Stuttgart GmbH, Stuttgart, Augustinus, Seite 1131
- 40 Die Kelten, Gerhard Herm, Econ Verlag GmbH, Düsseldorf und Wien
- 41 Die Kelten in Baden-Württemberg, Kurt Bittel, Wolfgang Kimmig,  
Siegwart Schiek, Konrad Theiss Verlag, Stuttgart, 1981
- 42 Die Kelten ... 2001, aus dem Internet,  
Rieckhoff, Sabine und Jörg Biel/Andrea Zeeb-Lanz
- 43 Die Alamannen, Rainer Christlen,  
Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen, 1978
- 44 Ortsnamenbuch des Kreises Heidenheim, Veröffentlichungen der Kommission  
für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B,  
Forschungen, 111. Band, Lutz Reichardt, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1987
- 45 Handbuch der historischen Stätten Deutschlands VI, Baden-Württemberg,  
Miller/Thaddey, Alfred Kröner Verlag Stuttgart, 1980
- 46 Alte Maße, Münzen und Gewichte, Helmut Kahnt und Bernd Knorr,  
Bibliographisches Institut Mannheim, 1987.
- 47 Taschenhandbuch zur Geschichte, Erich Goerlitz, Schöningh Verlag Paderborn, 1979
- 48 Südtiroler Urwege, Hanspaul Menara, Verlagsanstalt Athesia, Bozen, ISBN 88-  
7014-132-2
- 49 Richard Fester, Die Eiszeit war ganz anders, R. Piper & Co. Verlag, München

- 1973, ISBN 3-492-02004-6
- 50 Rudolf Steiner, Berliner Vorträge 1913/1914, Rudolf Steiner Verlag Dornach 1985  
Bibl. Nr. 148, ISBN 3-7274-1480-4
- 51 Augustinus, Aurelius: Bekenntnisse
- 52 Die Städte der Etrusker, Cinzia del Maso und Antonio Venditti, Bonechi Editioni  
Firenze 1984
- 53 Meteorkrater Steinheimer Becken, Hrsg. Gemeinde Steinheim, aus der Festschrift  
„75 Jahre Heimat- und Altertumsverein Heidenheim“, 1976, 2. Auflage 1986
- 54 Der Geologische Wanderweg im Steinheimer Becken, Groschopf/Reiff,  
Hrsg. Bürgermeisteramt Steinheim 1993
- 55 Astronomische Elemente der Astrologie, Freiherr von Klöckler, Verlag Hermann Bauer  
Freiburg, 1991, ISBN 3-7626-0436-6
- 56 Sternbilder, Josef Klepesta und Antonin Rühl, Dausien Verlag Hanau,  
ISBN 3-7684-2384-0

## **VIII. Inhaltsverzeichnis**

- I Vorwort vom 30. April 2000
- II Vorwort zur Drucklegung 2009
- III Ergänzung 2019

#### IV Erzählungen

- 01 Die Blumenwiese im Eschental
- 02 Das Wentalweible
- 03 Der Erzknappe vom Wellisberg
- 04 Der Galgenberg
- 05 Margaretha
- 06 Die Mühlhalde, der alte Weiler Machalmesvilare
- 07 Die Köhlerlisbeth vom Steinhirn
- 08 Das Gnannental
- 09 Die Burg auf dem Köpfle
- 10 Die Kapelle zum heiligen Abt Wendelin in Westheim
- 11 Der Hirschfelsen
- 12 Der Verkauf der Helfensteinischen Herrschaft Steinheim an König Albrecht I.
- 13 Mittelalterliche Überlandwege
- 14 Die schöne Lau
- 15 Der Verkauf der Helfensteinischen Herrschaft Steinheim an König Albrecht I. von Habsburg
- 16 Waldweide zur Vorweihnachtszeit in Stockheim
- 17 Die Augustiner-Chorherren auf dem Steinhirt
- 18 Die Burg Michelstein, die Edelfräulein und der Minnesänger
- 19 Das Klösterle oder die Höfe zum Hohen Berge
- 20 Das Höllental
- 21 Die Wölfin
- 22 Rechenwasser und Rechenzell
- 23 Das Knillwäldchen
- 24 Die Regenbogenschüsselchen
- 25 Menschen im Sachsenhardt
- 26 Die Alemannen, die Schreiberhöhle und die Frühlingsenziane
- 27 Die Grabhügel auf dem Vorderen Grot
- 28 Die Teufelsmauer
- 29 Am Gurteich
- 30 Die Gravettien-Kultur

- 31 Beim Anblick des Löwenmenschen
- 32 Der Auerochse
- 33 Die Knochenflöte vom Geißenklösterle
- 34 Die Eulenburg

V Historisches zu den Erzählungen

VI Quellenverzeichnis

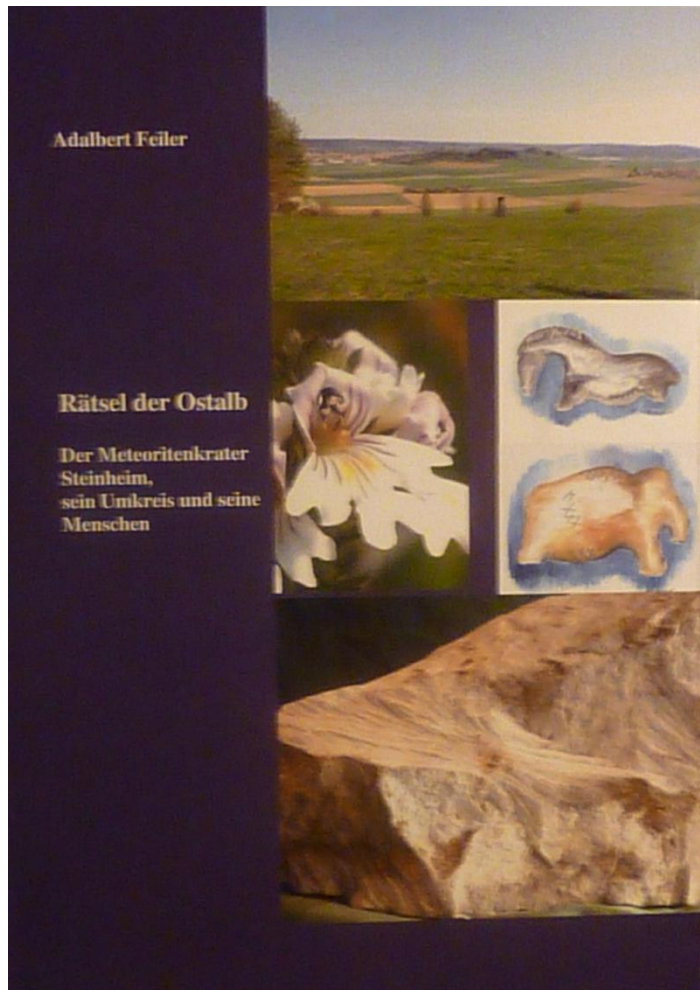
VII Inhaltsverzeichnis

## Rätsel der Ostalb

### Erster Teil

Der Meteoritenkrater Steinheim  
Das kosmische Ereignis  
seine Auswirkungen

### Zweiter Teil



Wasser, Kalkgestein und Eisen

### Dritter Teil

Die Menschen der Vorzeit  
und der Zeitbegriff

### Vierter Teil

Die Menschen des  
Jungpaläolithikums  
Die Elfenbeinschnitzer auf der  
Ostalb

### Fünfter Teil

Der Meteoritenkrater Steinheim  
sein Umkreis  
seine Menschen

### Sechster Teil

Anhang:  
Die Engelhierarchien aus der  
Schule des Dionysios Areopagita  
Frühlingspunkt, Weltzeitalter und  
Weltenjahre

**Verkaufspreis 32,- Euro**





## **Altsteinzeit**

Die Hünensaga von der  
Europäischen  
Wasserscheide

Verkaufspreis 25,- Euro



